

Landsberger Geschichtsblätter

Illustrierte Monatsschrift

und Organ des

Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. Lech

Beilage der

Landsberger Zeitung

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg a. Lech

Verantwortlicher Schriftleiter Paul Winkelmayr in Landsberg a. Lech

44. Jahrgang

1 · 9 · 5 · 4

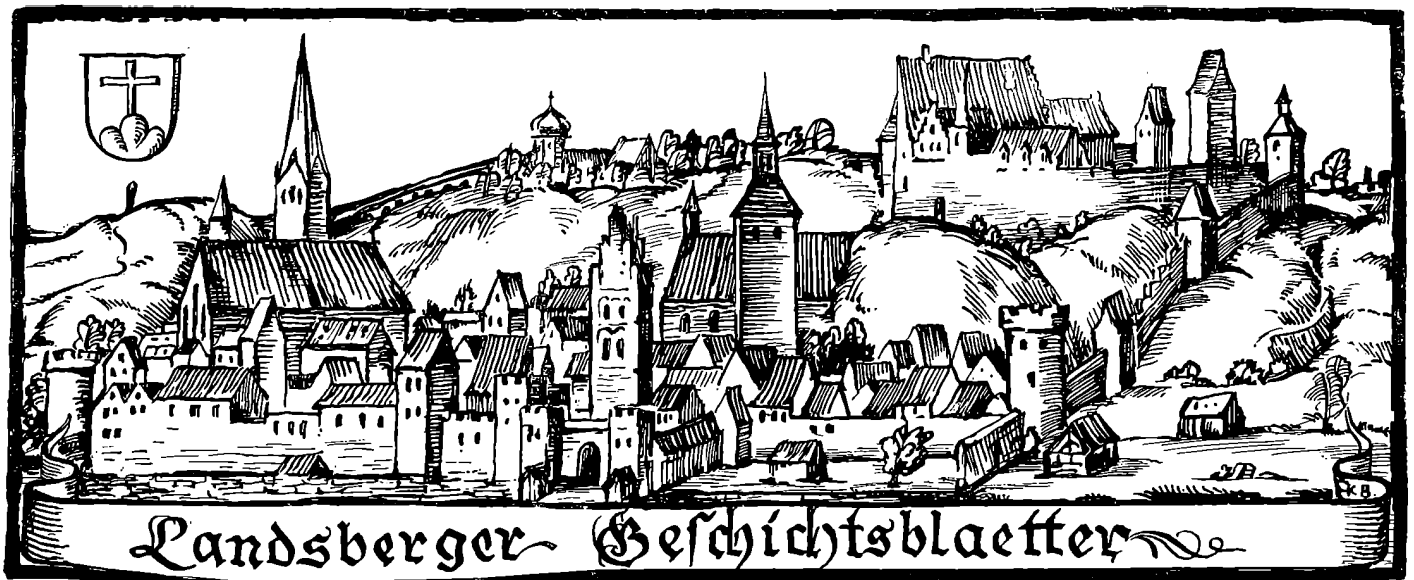
Landsberg a. Lech 1954

Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer Landsberg a. Lech

I N H A L T

(Die Zahlen bedeuten die Spalten)

<p>Doering Valentin †: Das Wirtschaftspotential der Pflegschaft Leeder 70, 76, 81, 89</p> <p>Erdmannsdorfer Karl: Burgen und Schlösser zwischen München und Landsberg 62</p> <p>Glasthauer P. Plazidus OSB: Pater Josef Graf v. Wackerstein 25, 33, 41, 49</p> <p>Haider Dr. Albert: Primizianten von Hurlach 38, 45</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg 8, 16, 39, 48, 55, 66, 73</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Der Landsberger Bildhauer Luidl im Werdenfelserland 80</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Ausländer werden Landsberger Bürger 86, 95</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Aus der ältesten Stadtkammerrechnung 87</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Schützenfest von Annodazumal 87</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Über das Schicksal des Landsberger Stadtarchivs 88</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Über Landsberger Maler und Bildhauer des 17. und 18. Jahrhunderts 92</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Ein gebürtiger Landsberger wird Abt von Niederaltaich 96</p> <p>Hofmann Dr. Sigfrid: Lechüberschwemmung 1651 96</p> <p>Klas Michael II: Achselschwang an der Römerstraße ?</p> <p>Kraut Dr. Edith: Vor 320 Jahren wütete in Dießen die Pest 79</p> <p>Lins Pater Bernardin OFM †: Der hl. Rasso und seine Verehrung 1, 9, 17</p> <p>Loy Karl: Familiennamen in Stadt und Landkreis Landsberg 44, 53, 57</p> <p>Müller-Hahl Bernhard: Wie sah der Amtsbezirk Landsberg um 1690 aus? 23</p> <p>Müller-Hahl Bernhard: Wappen der Gemeinde Rieden 78</p> <p>Müller-Hahl Bernhard: Erpftinger Hofbeschriebe 88</p>	<p>Skrabal Gerhard: Die Hundt-Glocke von Walleshausen 1553—1953 6, 14</p> <p>Welz Heinrich: Der amtliche Verkehr der Pfarrei Walleshausen 29</p> <p>Welz Heinrich: Bauer und Heimatpflege 31</p> <p>Welz Heinrich: Seltsame Mundartbezeichnungen 68</p> <p>Winkelmayer Paul: Der berühmte Landsberger Komponist und Stadtpfarrorganist Kobrich 47</p> <p>Winkelmayer Paul: Dominikus Zimmermann als Bürge 47</p> <p>Winkelmayer Paul: Zur Baugeschichte des Rathauses 65</p> <p>Winkelmayer Paul: Lorenz Luidl und seine Werkstätte in Landsberg 80</p> <p>Winterholler A.: Der Zehent, die Steuer unserer Ahnen 67</p> <p>Winterholler A.: Versunkene Veste im Paartal 83</p> <p>—————: Geschichtliches aus Ramsach 30</p> <p style="text-align: center;">Buchbesprechungen:</p> <p>Deutsche Heimatkarte 40</p> <p>Landsberger Geschichtsblätter stehen hoch im Wert 80</p> <p style="text-align: center;">Abbildungen:</p> <p>Inneres der Wallfahrtskirche Grafrath 3/4</p> <p>Teilbilder Hundt-glocke von Walleshausen 8, 14</p> <p>Hochaltar der Wallfahrtskirche Grafrath 10</p> <p>Rasso-Grab 13</p> <p>Spätgotische Grabplatte des hl. Rasso 17/18</p> <p>Pieta in der Wallfahrtskirche Grafrath 21/22</p> <p>Pfarrer Kajetan Klocker von Hurlach 46</p> <p>Heimatstube in Walleshausen 56</p> <p>Hirschhornbeil 60</p> <p>Schloß Kaltenberg 63/64</p> <p>Wappen von Rieden 78</p> <p>Burgstall 84</p>
--	---



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter.
Paul Winkelmayr in Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 1

44. Jahrgang

1954

Der hl. Rasso u. seine Verehrung

Verfasser: P. Bernardin Lins, O. F. M.,
Generallektor hon. c.

(Fortsetzung)

6. Kapitel

Die Entwicklung der Wallfahrt bis zur Inthronisation der Reliquien des hl. Rasso.

Auf Bitten des obengenannten Sebastian Illmünster bewilligten am 4. Februar 1490 zwanzig Kardinäle den Besuchern der Kirche des hl. Rasso an fünf Tagen, nämlich Christi Himmelfahrt, Fest der hl. Apostel Philipp und Jakob, Mariä Himmelfahrt, am Sonntag vor dem Fest des hl. Erzengels Michael im September und am jährlichen Kirchweihfest (4. Juli), einen Ablass von 100 Tagen; Bedingungen: Beicht, Kommunion und ein Opfer für die Kirche.²⁷⁾

Diese für die damalige Zeit große Vergünstigung trug sicher zur Vermehrung der Wallfahrt bei.

Der an erster Stelle dieses Ablassbriefes genannte Kardinal Rodericus Portuensis hat als Papst Alexander VI. am 4. Oktober 1500 das Kloster Dießen neben Capellam loci Werde unter den Schutz des hl. Petrus aufgenommen.²⁸⁾

Am 20. Oktober 1491 bewilligte der Generalvikar des Bischofs von Augsburg, Friedrich II. von Hohenzollern, daß das Allerheiligste für ständig in der Kirche aufbewahrt werden dürfe²⁹⁾. Von dieser Zeit an wird wohl ein Geistlicher ständig in Grafrath gewohnt haben. In der Zeit von 1490 bis Ende 1512 wurde der erste Band der drei noch vorhandenen Mirakelbücher angelegt³⁰⁾ und 5177 Nummern eingetragen. Um die gleiche Zeit schrieb auch der Chorherr Sebastian Meckenloher seine Chronik von Dießen³¹⁾.

1518: Hans Zwang, Bürger zu München stiftet . . . eine waxen Kerzen, die im Wörth zu St. Graf Rasso angezündt und bey der Mess daselbst auf dem Tronaltar . . . Gott, der himmlischen Königin Mariae, dem sel. Sant Graf Rasso und allen himmlischen Chören zu Lob und Ehren gebrendt werde . . . Gegeben am St. Jacobstag³²⁾.

Im Jahre 1533 erschien in Augsburg bei Caspar Satz „Die Legendt S. Grafrath“. Bl. 1: Holzschnitt des hl. Rasso mit mehreren Wappen und der obigen Inschrift³³⁾. Sie muß großen Absatz gefunden haben, weil noch zwei andere Drucke von ihr erhalten sind.

1545: Bernhard Palchner zu Landsberied, Wirt, und seine Frau vermachen, um einen guten Tod zu erlangen, dem würdigen Gottshaus und Kirche des seligen Graf Rath im Wörth einen Acker bei Landsberied zu einem ewigen Licht. St. Philipp und Jakobstag 1545³⁴⁾.

Beim Neubau der Kirche im Jahre 1593 wurde sie um das Kaplanei- und Mesnerhaus erweitert³⁵⁾, was auf die Zunahme der Wallfahrt schließen läßt.

Im Jahre 1595 wurde die jetzt auf dem Credenzstisch stehende Statue angefertigt³⁶⁾.

Im Jahre 1599 erschien „Historia des Lebens des hl. Rassonis oder Rathonis, Grawen zu Andechs, sonst Grawe Rath genannt.“ München. Die in Bavaria Sancta, ed. 1704 p. 164 abgebildeten zwei Reiterstatuen in Mauerkirchen sind aus dieser Historia entnommen. Die erste Auflage von 1615 stand mir nicht zur Verfügung.

Ob Grafrath 1632—34, als die Schweden München und Augsburg besetzten und Dießen viel Ungemach erleiden mußte, einen Schaden erlitt, ist zur Zeit unbekannt³⁷⁾.

Nachdem der Augsburger Generalvikar 1637 die Erklärung abgegeben, daß man von dem seligen Rasso mit bestem Fug möge celebrieren und Messe lesen, wurde vom folgenden Jahre an das Fest des hl. Rasso mit Hochamt und Ehrenpredigt gefeiert; dasselbe geschah an den Wallfahrtstagen des 1. Mai und 4. Juli³⁷⁾.

Am 26. August 1640 waren zwei Abgeordnete der Churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München hier um wiederum eine große Kerze für den Kandelaber ob dem Grab des hl. Rasso und drei kleinere für die Statuen des hl. Rasso und der Apostel Philipp und Jakob zu opfern. Dabei bemerkte der eine, Sebastian Voglmayr, daß er in uralten Rechnungen der Stadt und des Rates gefunden habe, daß die Münchner in dem Gotteshaus Grafrath einen Altar aufrichteten und die statuam Rassonis zwischen zwei anderen des hl. Christophori und der

²⁷⁾ H. St. A. München, Kloster Dießen Urkunde 379, abgedruckt in A. SS. P. 896, n. 11.

²⁸⁾ H. St. A. M. Kl. Dießen Urk. 430 a: Confirmatio Ecclesiae B. Rassonis in Wörth.

²⁹⁾ H. St. A. M. Kloster Dießen Urk. Nr. 387.

³⁰⁾ Näheres darüber später.

³¹⁾ H. St. A. M.: Tituli Beneficiorum Ecclesiasticorum S. 90: Cappella S. Rassonis.

³²⁾ Urkunde im H. St. A. M.

³³⁾ Staatsbibl. München. Sign. V. SS. 354 b und V. SS. 354 u. 354 a.

³⁴⁾ Pergamenturkunde im H. St. A. M.

³⁵⁾ Beschreibung der Kirche M 3 S 1001—1006.

³⁶⁾ M 3 S. 897.

³⁷⁾ Vergl. Antonii Iglmair autographum Diarium belli suecici sive enarratio aerumnarum et calamitatum, quae monasterium Diessense sustinuit. Clm 1347, fol. 37.



Inneres der Wallfahrtskirche mit Blick zum Hochaltar

hl. Mutter Maria setzen ließen ³⁸⁾. Dieser Altar muß schon in der vor 1593 erneuerten Kirche gestanden sein, da er in dieser nicht erwähnt wird. Diese aufschlußreiche Notiz ist in den hiesigen Akten der erste Hinweis auf die sogenannten Grafrather Kerzenstiftung, die bis zur Stunde vom Münchener Magistrat verwaltet wird.

Am 27. August 1640 war der Churfürst Maximilian mit seiner Gemahlin und einem kleinen Hofstaat hier und wohnte mit großer Andacht zwei hl. Messen bei: zwei Chorherren von Dießen, P. Antonius Iglmayr, Prokurator, und P. Alipius Possenhaimer, Novizenmeister waren deshalb hierher gekommen ³⁹⁾. Um eben selbiger Zeit kam heraus ein kurzer Begriff des Lebens des hl. Graf Rath in offenem Druck durch Niclas Heinrich, Buchdrucker zu München, dem für 3 000 Bögen und Exemplare sambt dem Kupfer 47 Gulden 36 Kreuzer bezahlt wurden. Anno 1654 und anno 1685 ist gemeldtes Rassionisches Leben nachgedruckt worden ⁴⁰⁾.

7. Kapitel

Die Inthronisation der Reliquien des hl. Rasso am 17. Juli 1695.

Am 1. August 1688 begab sich Propst Renuat Sonntag in Begleitung des Dekans Guarinus Singer und den zwei ältesten Priestern, P. Augustinus Langeisser und P. Ignatius Heiserer, nach Grafrath und ließ noch am selben Tage St. Rasso's Grab öffnen, den hl. Leib herausnehmen und in ein dazu verfertigtes Trüchlein einmachen und vernageln. Es lag aber der hl. Leib in seiner Grabstatt auf einem dicken, starken Brett, welches aber schon zu verfaulen anfangte. Die h. h. Gebain sonderlich der Arm, Fuß mit ihren nebenbainle Rückgrad, Kreuz und Schulterblattern und mehreren anderen ganz fest, stark und rostfarbig (Rhöstenfärbig).

Am folgenden Tage kamen noch 6 Patres, worauf dann die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen wurde. Bei ihrer Rückkehr nach Dießen nahmen sie die Reliquien des hl. Rasso mit. Diese blieben dann vom 12. August 1688 bis 16. Juli 1695 früh im Kloster Dießen und wurden während dieser Zeit kunstvoll gefaßt durch Bruder Berthold Härtl und Barthlme Völk, Bürger und Schneider in Dießen.

Als Tag der zweifachen Sollemnität, nämlich der Kirchweihe und der Inthronisation der Reliquien wurde der 8. Sonntag n. Pfingsten, d. i. 17. Juli festgesetzt anno 1695. Zur Feier wurden eingeladen der Kurfürst Max Emmanuel, der Rat der Haupt- und Residenzstadt Mün-

chen als große Patrone von Grafrath und etliche andere Patrone und Herren aus der Umgebung. Von der Geistlichkeit die Prälaten von Andechs, Polling, Wessobrunn und Bernried. Angeschafft wurde ein ganz neuer Baldachin, unter dem der hl. Leib getragen werden sollte; 6 sonderbar schöne Engelkleider mit schönen, ganz gleichen Paruquen für 6 Knaben, so mit großen brennenden Fackeln von weißem Wax neben dem hl. Leib zu beiden Seiten herzugehen hatten. Wiederum noch andere Engelkleider; ferner ein Fähnlein oder Labrum des hl. Graf Raths in der Glorie. Von Landsberg wurden Trompeter und eine ausgewählte sauber montierte Mannschaft von der Landmiliz mit einem Leutnant bestellt; von Andechs die Stücklein und Feldschlangen mit genügender Ladung entlehnt.

Am 16. Juli wurde der hl. Leib in einen vergoldeten Sarg, innen mit samtfarbigem Atlas, außen mit rot und gelbem Taffet schönstens geziert, auf dem Choraltar in Dießen exponiert vom Prälaten aus Polling sub infula mit allen zugehörigen Ministris unter einer schönen Musik und Trompetenschall vor dem hl. Leib das Hochamt gehalten. Um 11 Uhr wurde die Prozession mit dem hl. Leib von der Klosterkirche aus mitten durch den Markt und Fischerei zu dem See hinab begonnen. Der hl. Leib wurde vom Dekan und Priestern des Konventes getragen; nach denselben kamen die Prälaten von Polling und Dießen, sowie Abgeordnete von Wessobrunn und Steingaden, der Seerichter, der Klosterrichter, Bürgermeister und Rat von Dießen und viel Volk. Beim Auszug aus der Kirche gaben die Soldaten eine Freudensalve ab und die Musik spielte zum Gesang der Allerheiligen-Litanei, während der ganzen Prozession läuteten die Glocken der Klosterkirche, der Pfarrkirche von Sankt Georgen und der Fialkirche St. Johannis. Als man gegen 12 Uhr an das Gestade des Sees kam, wurde der hl. Leib in ein sonders großes Schiff auf das mit Teppichen belegte Deck gebracht; die zwei Prälaten und einige andere Geistliche setzten sich zu dem hl. Leib, der Konvent und die übrigen Gäste bestiegen andere Schiffe, die Soldaten auf ein großes Bretterschiff als Geleitschiff für den hl. Leib und gaben oft auf dem See Freudenschüsse ab. Es herrschte ein prachtvolleres Wetter und so wurde der hl. Leib in einer großen und ansehnlichen Seefahrt nach Stegen geführt.

Durch die Freudenschüsse und den Trompetenschall wurden die Leute auf die Prozession aufmerksam gemacht, viele derselben liefen zur Brücke bei Stegen, um sie zu sehen und dem hl. Leib ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Gegen 5 Uhr kam die Prozession in Grafrath an. Der hl. Leib wurde in die Sakristei auf der Evangelien-seite für die Nacht gebracht.

³⁸⁾ M 3 p. 1000.

³⁹⁾ Ebenda S. 999.

⁴⁰⁾ M 3 S—; 1000 f.

Etwa eine Viertelstunde von Grafrath entfernt, auf dem Weg nach Arzla, war auf einem Grasbühel, von schattigem Gesträuch und Buchenbäumlein umgeben, ein vierfaches Ehrenportal errichtet worden, weil von da aus die Prozession zur Thronerhebung des hl. Leibes ihren Anfang nehmen sollte. Dorthin wurde am 17. Juli früh 5 Uhr der hl. Leib gebracht. Während der Kirchweihe kamen sehr viele Leute dorthin, um Rosenkränze und sonstige Andachtsgegenstände an dem hl. Leib berühren zu lassen.

Nach Beendigung der Kirchweihe begann die triumphale Prozession. Nach den Fahnen, dem Labrum des hl. Rasso, dem Kruzifix und der Musik kam der Regular- und Säkularklerus, dann die infulierten Prälaten von Andechs und Polling in Pontificalibus, der Prälat von Dießen im Chorhabit und Birett, weil er noch nicht infuliert war, dann der Weihbischof Eustach Eglöf von Westernach mit seinen Ministris. Der hl. Leib wurde von 6 Religiösen in Albis und schönen Levitenröcken getragen, nämlich dem Dekan von Polling, dem Prior und dem Kastner in Wessobrunn, von einem Kanonikus und nachmaligen Prior in Steingaden, von dem Chorregent in Andechs und einem Kanonikus von Dießen. Der Baldachin wurde getragen von dem churfürstlichen Amt-Forst- und Seerichter zu Dießen, vom Doktor medicinae und Stadtphysikus zu Landsberg, dem Hofmarksrichter zu Greifenberg und dem Richter zu Windach und Emming (dem heutigen St. Ottilien). Neben dem hl. Leib auf beiden Seiten traten gravitatisch daher die 6 Genien mit brennenden Fackeln. Nach dem hl. Leib folgte der churfürstliche Abgeordnete Herr Constante, Präses des Geistlichen Rates und Decan bei unserer lieben Frauen in München, Herr Graf von Törring Seefeld, Herr Graf Fugger von Adelshofen, die zwei Abgeordneten der Stadt München, Herr Bürgermeister Alberti und Herr Bürgermeister Reindl und sonst viel Volk von Adels- und Standespersonen, sowohl von München als vielen anderen Orten, schließlich folgte auch ein hochadeliges Frauenzimmer von Gräfinnen neben anderen adeligen und vornehmen Frauen. Von dem gewöhnlichen Volk stellte sich niemand in die Prozessionsordnung, weil alle lieber Spectatores (Zuschauer) und andächtige Zuseher, sein wollten. Während der Prozession wurde die Antiphon: Euge serve bone . . . (Wohlan du guter und getreuer Knecht . . .) nebst stets eingemengtem Trompeterschall lieblich abgesungen und öfters wiederholt. Da man gegen die neugeweihte Kirche kam, wurden die Stück- und Feldschlangen abgebrannt und von den Soldaten die Salven gegeben.

Nachdem man mit der ganzen Prozession in der Kirche angekommen war, wurde der hl. Leib auf den Thron oder Choraltar erhebt und gesetzt und dann gleich vor demselben vom Weihbischof das Te Deum angestimmt und mit einer schönen majestätischen Musik mit eingemengten Trompeten abgesungen. Auch die übrigen Caeremonien und die Inzensation wurden vom Weihbischof vollzogen.

Das Hochamt wurde vor dem Altar von dem Abt von Andechs zur infula gehalten, weil der Weihbischof noch vielen Tausenden das Sakrament der Firmung spenden mußte. Die Dedications- und Inthronisations-Ehrenpredigt mußte ausfallen, weil sich die Sollemnität allbereits gegen 12 Uhr erstreckte. Zum Ende beider Sollemnitäten wurden die geladenen Gäste in dem Kaplaneihaus bewirtet. Während der Mahlzeit haben sich bei den vornehmsten Gesundheiten sowohl das Geschütz als Trompeten tapfer hören lassen. Und damit sich alles friedlich und fröhlich endete, ist auch die disputierliche Praeferenz zwischen dem Weihbischof und dem churfürstlichen Abgeordneten ganz wohl und friedlich abgegangen.

Der Churfürst spendete zur Feier zwei Hirschen und ein Faß Wein; die Stadt München opferte, weil wegen der Kürze der Zeit andere anständige Geschenke nicht konnten verfertigt werden, ein paar silberne Leuchter und vergoldete Opferkandel mit seiner zugehörigen Platten. Aber sie hat schon vorher und nachher sehr viel für die Kirche geleistet. Der über der Grabstätte hängende fünfarmige Leuchter trägt das Wappen der Stadt München. In der Mitte desselben ist eine große, dicke Kerze, auf den vier Armen sind kleinere Kerzen; all

Die Hundt-Glocke von Wallehausen 1553-1953

Von Gerhard Sk i a b a l

(Fortsetzung)

Nur zu einer einzigen, verhältnismäßig kurzen, wenschon lebensgefährlichen Reise verließ die Hundt-Glocke ihren heimatlichen Turm: im Kriegsjahr 1942 erfolgte ihre zwangsweise Ablieferung. Gleich Tausenden ihrer Schwestern sollte sie, die im ersten Weltkrieg „wegen ihres besonderen wissenschaftlichen, geschichtlichen und kunstgewerblichen Wertes von der Beschlagnahme, Enteignung und Ablieferung befreit worden“ war ⁸⁾, nunmehr in Kanonenrohr oder ähnliches Kriegsmaterial umgeschmolzen werden. Der Versuch des Pfarrherrn und einiger Heimatfreunde, sie auch diesmal mit dem Hinweis auf ihren kulturgeschichtlichen Wert zu retten, hatte sich als vergeblich erwiesen. Umso größer war die freudige Ueberraschung der Gemeinde, als die fünf Jahre lang schmerzlich Vermißte im Sommer 1947, nur geringfügig verletzt, endlich wiederkehrte. Wallehausens sammelfreudiger Ortschronist, der Müller und Landwirt Heinrich Welz ⁹⁾, begrüßte damals die festlich Geschmückte mit dem sinnigen, von angeborenem Lechrainer Humor zeugenden Vers, der jetzt noch eichenlaubumrankt am Glockenstuhl zu lesen ist:

„Willkommen in der Heimat!
Dem „großen Hund“,
der auch gefangen bis zur Stund
und trotz seines Alters - bald 400 Jahr' -
ein Kriegsteilnehmer war!

20. 6. 1947“

Bedenken wir, daß „der Gesamtverlust am Glockengut im zweiten Weltkrieg aus allen Ländern . . . die erschütternde Zahl von etwa 80 000 erreicht“ ¹⁰⁾. Der deutsche „Aussschuß für die Rückführung der Glocken“ (ARG) hat ermittelt, daß allein im Gebiet der vier Besatzungszonen 42 583 Kirchenglocken - darunter 24 030 katholische - verloren gingen; davon treffen auf das Bistum Augsburg nicht weniger als 2 823 Stück, das sind 79 % seines Bestandes vor dem Kriege ¹¹⁾. Diese treuen Begleiterinnen der Menschen von der Taufe bis zum Sterben haben, jählings verstummend, auch tiefstes Leid unseres Volkes in stillem Opfergang geteilt. Möge die Hundt-Glocke, aus dem Hamburger Sammellager, dem KZ der Glocken, eben noch rechtzeitig und heil befreit, die Ueberlebenden künftig wieder an die auf den Väterglauben gegründete Ordnung und zum Frieden mahnen!

Als Wetterglocke wurde sie, wie ihre beiden Umschriften bezeugen, im Jahre 1553 gestiftet. Das Wetterläuten gilt als uralter christlicher Brauch. Eine Aufzeichnung aus dem 13. Jahrhundert besagt, man vollziehe es, um die Dämonen der Erde in die Flucht zu schlagen und die Gewitter zu beruhigen. Durch Segensgebete und die Weihe der Kirche wohnt den Glocken für diesen Dienst eine besondere Kraft inne. Von der hohen Bedeutung der katholischen Glocke, die über ihre vom Dichter ¹²⁾ verklärte irdische Bestimmung weit hinausragt, handelt P. Benger in seiner Pastoraltheologie ¹³⁾ in ergreifender Betrachtung. Mit dieser den Glocken in der Weihe zuteil

⁸⁾ LGBl. 1929, Nr. 1, S. 6.

⁹⁾ Ihm verdanke ich die Anregung zur vorliegenden Betrachtung ebenso wie zu meiner Hundt-Studie (vgl. Fußnote 2).

¹⁰⁾ Dr. Mahrenholz, Das Schicksal der deutschen Kirchenglocken, eine Denkschrift, Hannover, Juni 1952, S. 9.

¹¹⁾ Ebendort, S. 7.

¹²⁾ Schiller, Das Lied von der Glocke.

¹³⁾ Regensburg, II. 193. Zitiert bei Karl Walter, Glockenkunde, Regensburg und Rom 1913, Fr. Pustet. S. 220/221.

diese wurden schon seit alter Zeit von der Stadt München geopfert. Eine Untersuchung Dirrs ¹⁴⁾ über die Grafrather Kerzenstiftung und ewig Licht der Stadt München berichtet: „Die Kerzenstiftung reicht auf ‚unvordenkliche Zeiten‘ zurück. Der älteste überlieferte Nachweis stammt aus 1611.“

(Fortsetzung folgt)

¹⁴⁾ N. 960 Stadtarchiv München, Winterstraße 68, vom 12. 3. 1937.

gewordenen Macht „muß sich aber auch das Gebet der Gläubigen verbinden, damit diese Macht sich offenbare“¹⁴⁾. „Wie einst die Stimme des Herrn die Stürme der Meere beschwichtigte (Matth. 8, 26), . . . so sollen auch beim Glockenschalle die Mächte der Luft zu Boden geworfen, . . . alle Nachstellungen des Feindes, das Gepassel des Hagels, die Wut der Winde, der Andrang der Stürme verscheucht, Blitz, Donner und Ungewitter abgehalten und stürmische Winde in milde und gesunde Lüfte verwandelt werden . . . Diese Segenskraft erfleht der Bischof bei der Konsekration“¹⁵⁾ 16).

Eng an diese kirchliche Ueberlieferung knüpfen die Worte der beiden Umschriften auf der Hundt-Glocke an. Beide Spruchbänder umlaufen in erhabenen, großen Antiqua-Buchstaben ihre Rundung. Die obere Umschrift ist unterhalb des oberen Glockenrandes, am sogenannten „Hals“ der Glocke (dem oberen Teil ihres Obersatzes) unter ein breites Zierband mit Rankenwerk gesetzt, in welches wir abwechselnd Löwenköpfe und geflügelte, pausbäckige Engelsköpfchen eingefügt finden. Der Text, von der Jahreszahl 1553 begleitet, verrät klassische Versform, ein Distichon im Stile des antiken Epigramms:

O DEVS IMMENSI FABRICATOR MAXIME MVNDI
A MISERIS IRAE FVLMINA VERTE TVAE¹⁰⁾

deutsch:

„O höchster Gott, Schöpfer der unermesslichen Welt, wende ab von uns Armen (von den Elenden, Unglücklichen) die Blitze deines Zornes!“

Die untere Umschrift windet sich zwischen zwei dünnen, geflochtenen Bändern um den Schlagring (oder „Kranz“, Anschlagkreis) der Glocke. Sie lautet:

BAPTIZATA CAMPANA CAELESTI BENEDICTIONE
ET DIVINA VIRTUTE.

FVGAT TEMPESTATES ET DEMONES - FVLGVRA
ET GRANDINES - MD XXXXXIII.

(Hier folgen zwei Blumenblüten als Füller, um den Ring zu schließen)

Deutsch: „Die getaufte (= geweihte) Glocke vertreibt durch himmlischen Segen und göttliche Kraft die Stürme (Unwetter) und die bösen Geister (Teufel, Dämonen), Blitze und Hagel - 1553.“

Ein Vergleich der beiden Umschriften mit dem offiziellen Kirchengebet „um Abwendung von Ungewittern“¹⁷⁾ und mit dem von Kreuzauffindung (3. Mai) bis Kreuzerhöhung (14. September) am Schluß der Messe erteilten Wettersegnen¹⁸⁾ erweist sogleich die Verwandtschaft der Texte mit der römischen Liturgie. Im ersteren Gebet wird die Bitte ausgesprochen, daß vom Hause des Herrn „die Geister der Bosheit verjagt werden“ und „die verderblichen Unwetter weichen“ mögen; im Wettersegnen wird Gott wiederholt „gegen Blitz und Ungewitter“ (contra fulgura et tempestates) zu Hilfe gerufen. „Mache“, so heißt es darin, „mit Deiner starken Hand die dem Menschen stets feindlichen Mächte der Luft zunichte.“ (Außerdem: A fulgure, grândine et tempestâte libera nos, Domine . . .).

Unter der zwischen kräftigen Leisten gesetzten oberen Umschrift ist die Hundt-Glocke an Obersatz und Flanke mit vier Hochreliefs geziert, von denen jeweils zwei (im Winkel von 180°) diagonal einander entsprechen und dieselbe Inschrift tragen. Zwei dieser Reliefs gleichen einander auch in der Darstellung völlig: sie zeigen das von einem (ca 16 cm hohen) Lorbeerkranz umwundene Hundtische Wappen mit den beiden aufragenden Adlerflügeln. Darunter hängt eine von einem geflochtenen Band umrahmte (ca. 16 cm breite, 7 1/2 cm hohe), beiderseits von einem geflügelten dienstbaren Teufelchen gestützte Tafel mit der Inschrift:



Teilbild der Wetterglocke, der „große Hundt“, mit Stifter, Jahreszahl und Wappen.

PROCVRANTE WIGVLEO
HVNDT DE KALTEN-
BERG - I - V - DOCTO-
RE - CONSILIARIO
DVCIS - M - D - LIII -

Deutsch: „Unter der Obhut (durch die Fürsorge, Fürsprache) des Wiguleus Hundt, des Doktors beider Rechte und herzoglichen Rates - 1553 -“

Das Wort „PROCVRANTE“ läßt annehmen, daß es sich bei der Glocke wahrscheinlich nicht um eine (ausschließliche) persönliche Stiftung des Dr. Hundt handelt; anscheinend hat er sie lediglich in Auftrag gegeben und beschafft. „I. V.“ heißt „Juris utriusque“, zu deutsch: „beider Rechte“. Demnach war Hundt sowohl Doktor des Staatsrechts wie auch des kanonischen (Kirchen-) Rechts.

(Fortsetzung folgt)

Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. Lech

(Fortsetzung)

Die Kirche in Hofstetten erhielt 1730 einen neuen Tabernakel mit Zwischgold und Lasurfarben; außerdem eine Monstranz von Silber nach jetziger Fassung mit Schneiderarbeit gemacht durch den Landsberger Kistler Josef Meyer. Egidius Dorer, Maler in Hofstetten, hat den gemalten Tabernakel mit feinem Gold und Lasurfarben gefaßt, die Säulen auf Steinart (marmoriert) und mit gutem Firnis gefaßt; dabei hat er 24 fl. verdient.

Paul Pruckberger, Gürtler zu Landsberg, hat für Hofstetten eine neue silberne Monstranz, zwei Schuh hoch, um 88 fl. gemacht. Drei neue Meßgewänder, ein weißes von Damast und rot brokatetem Strich, ein rotes und ein schwarzes lieferte um 57 fl. der Schongauer Schneider Josef Pauhofer.

(Fortsetzung folgt)

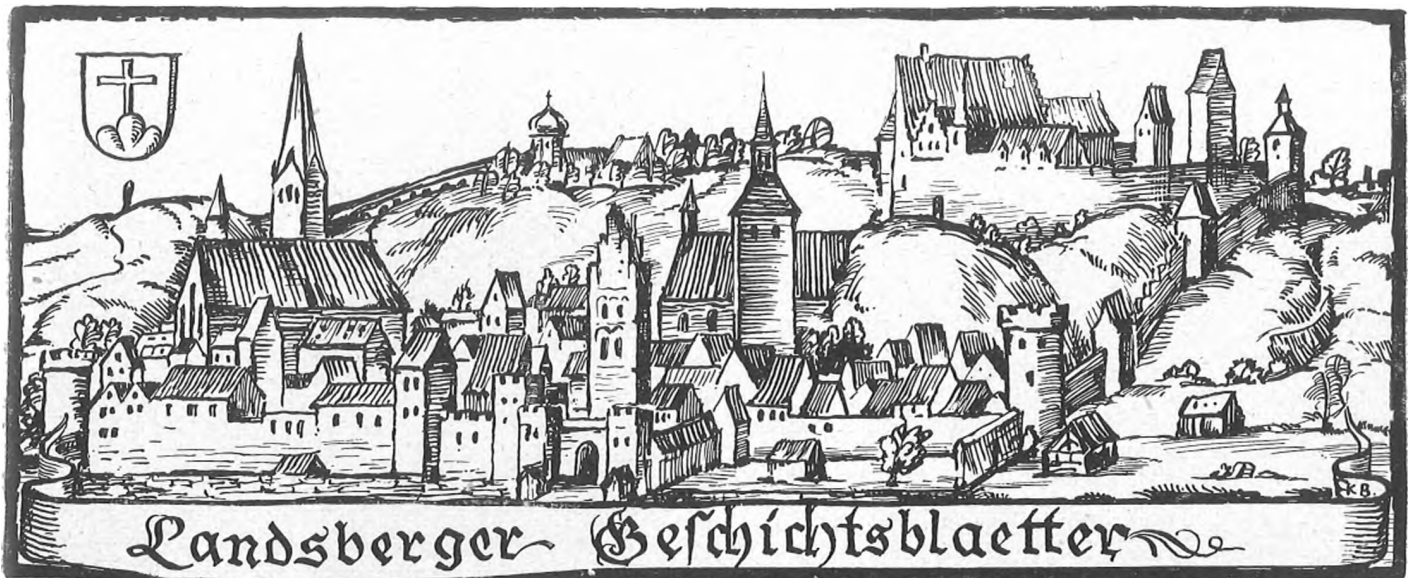
¹⁴⁾ K. Walter, Glockenkunde, S. 220.

¹⁵⁾ In einigen Gegenden werden die Mesner (Küster) für das Wetterläuten besonders entlohnt: mit der „Wettergarbe“ oder einer Abgabe an Korn, dem sog. „Wetterkorn“; auch mit einem Trunk Bier, dem sog. „Donnerbier“. Walter, S. 221.

¹⁶⁾ Zusammengesetzt aus einem Hexameter und einem Pentameter (hier nicht rein). — Der Buchstabe „U“ wird wie „V“ geschrieben, das „N“ steht meist in Spiegelschrift.

¹⁷⁾ Schott, Meßbuch der hl. Kirche, Ausgabe 1934, S. (121).

¹⁸⁾ Schott, Meßbuch, 1934, S. (193).



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayr in Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 2

44. Jahrgang

1954

Der hl. Rasso u. seine Verehrung

Verfasser: P. Bernardin Lins, O. F. M.,
Generallektor hon. c.

(Fortsetzung)

Am 6. Mai 1697 erklärte sich die Stadt München bereit, jährlich 20 Gulden für Oel zu einem Ewigen Licht zur Verfügung zu stellen und eine silberne Ampel im Wert von 120 Gulden verfertigen zu lassen. Die Ampel verfertigte der Münchner Goldschmied Sebastian Weidtmann, das Stadtwappen und die Inschrift der Kupferstecher Michael Wenig. Für die Kerzenstiftung wurden seit 1696 jährlich 3 Gulden 28 Kreuzer, für das Oel 20 Gulden, also jährlich bis zur Gegenwart 23 fl 28 kr bezahlt ⁴²⁾. Das Vermögen betrug 1923: 63 400 M; 1936: 13 992 RM ⁴³⁾.

Die Stadt spendete. ⁴⁴⁾ 1688 zum Hochaltar 800 fl.

1691: 200 fl zur Fortsetzung des Kirchenbaues.

1694: 200 fl zur Fassung der Reliquien und Zierung der Kirche.

1695: 2000 fl zur Kirchweihe.

1714: 100 fl zur Vergitterung der Kirchenfenster.

1716: 46 fl zum Umguß der Glocke.

1719: 100 fl für Errichtung einer Uhr.

1729: 400 fl für Paramente.

1749: 1000 fl für die Kirche.

1751: 400 fl zum Turmbau.

1756: 30 fl Kelch gefertigt von Goldschmied Michael Roth.

1759/61: 900 fl für Bildhauer Joh. Bapt. Straub für Statuen zum Hochaltar.

1759—69: Zur Fassung und Errichtung des Choraltares wurden im Laufe der nächsten 10 Jahre Beihilfen von insgesamt:

1000 fl bewilligt

1783: 150 fl für neue Kirchenstühle ⁴⁵⁾.

Das jährliche Kirchweihfest wurde mit Erlaubnis des Bischofs am Sonntag nach Mariä Geburt gefeiert ⁴⁶⁾. Zur Doppelfeier am 17. Juli erschien von München auch eine



Photo: Poß, Regensburg

Hochaltar

Frau Brugger, die als besondere Patronin und Liebhaberin des hl. Graf Rath und wegen ihres bekannten Eifers in Fortpflanzung St. Graf Raths Ehre in München gemein die Grafrathin genannt wurde ⁴⁷⁾. Am 10. Juli stiftete der Kaplan Georg Gleisenberger für sich eine hl. Messe ⁴⁸⁾.

⁴²⁾ S. 8

⁴³⁾ S. 11 b.

⁴⁴⁾ S. 12.

⁴⁵⁾ Die Spenden im 19. Jahrhundert werden später verzeichnet.

⁴⁶⁾ M 3 p. 120.

⁴⁷⁾ M 3 p. 1027.

⁴⁸⁾ Urkunde im H. St. A. M.

8. Kapitel

Der hl. Graf Rath in München vom 16. Juni bis Ende Juni 1704. Und vom 19. Juli 1704 bis 29. April 1705.

Im spanischen Erbfolgekrieg hatte die Wallfahrt viele Gefahren und selbst Verluste zu beklagen. Im Jahre 1703 konnten die Wallfahrtsfeste am 1. Mai, 19. Juni und 4. Juli noch gefeiert werden, aber nicht mehr das Kirchweihfest am 9. September. Denn am 5. September überfielen feindliche österreichische Truppen Bruck und Fürstenfeld. Deshalb wurden die wertvolleren Paramente aus Musselin (supplex carbasina) und die silbernen Weihegaben eilig nach Dießen geflüchtet⁴⁹⁾. Aber am 25. September wurde das Kloster Dießen vom Feinde geplündert. Der Schaden betrug für das Stift selber 6000, für die in demselben untergebrachten Depositen 2000, für Grafrath 200 Gulden⁵⁰⁾. Im Jahre 1704 konnte das Wallfahrtsfest am 1. Mai gefeiert werden, aber nicht das Fest des hl. Rasso. Am 8. Mai wurde Wessobrunn ausgeraubt, am 13. Juni Schongau, am 15. Juni Weilheim erobert. Deshalb wurde am 16. Juni der Leib des hl. Rasso eiligst nach München gebracht. Weder in Grafrath noch in Dießen wurde am 19. Juni eine hl. Messe gelesen, sondern nur in St. Alban. Ende Juni konnte der hl. Leib von München wieder zurückgebracht und dann am 4. Juli das herkömmliche Fest gefeiert werden⁵¹⁾.

Am 19. Juli 1704 bemerkte man in Grafrath mit Schrecken, daß Eching, Stegen und Imming in Flammen standen. Deshalb wurde der hl. Leib zum zweitenmal schleunigst nach München gebracht. Bald darauf wurden auch im Norden viele Dörfer zwischen Lech und Isar von den Engländern und Holländern in Brand gesetzt, zu B. Maisach am 2. August. Die Feinde kamen sogar bis Wildenroth. Obwohl die Feinde vom Süden und Norden ganz nahe an Grafrath herankamen, blieb es glücklicherweise verschont. Da nach der Schlacht bei Blindheim am 19. August die Kriegswirren noch andauerten, fielen die Wallfahrten am Kirchweihfest aus; es wurden aber in Gegenwart von nur wenigen Personen die Beneficia S. Rasonis verlesen.

Der am 19. Juli nach München geflüchtete Leib des hl. Rasso wurde zuerst in dem zum Kloster Dießen gehörigen Haus in Sicherheit gebracht. Einige Tage später wurde der Leib des hl. Rasso auf Bitten des Kapitels in die Frauenkirche übertragen und in der Apolloniakapelle zur Verehrung ausgestellt. Die Zahl der Gläubigen und Hilfesuchenden war so groß wie in Grafrath. Am 13. September wurde eine feierliche Prozession unter größter Beteiligung von der Peterskirche aus gehalten und fast die ganze Stadt nahm an der feierlichen Bestunde teil. Solange Rasso in München war, dauerte seine Verehrung an. Als die Lage wieder ruhig geworden, es war der Winter vorüber, da beschloß Dießen, den hl. Rasso wieder in seine Kirche zu überführen. Nur ungern hörten das die Münchener, so tief war ihre Liebe und Verehrung zum hl. Rasso geworden.

Sechs Tage wurden für die feierliche Verabschiedung bestimmt. Der Leib des hl. Rasso wurde über dem Hochaltar aufgestellt, einige Stufen tiefer der Leib der hl. Mechtildis, die von Dießen her hier in Sicherheit gebracht worden war. Täglich war das Allerheiligste ausgesetzt und zum zehnstündigen Gebet kamen ununterbrochen die Gläubigen.

Am 29. April 1705 war der feierliche Abschied. Der Leib des hl. Rasso war auf der Evangelienseite, der Leib der hl. Mechtildis auf der Epistelseite des Hochaltars aufgestellt. Die Festpredigt hielt P. Casparus Mändl SJ. Nach der Predigt war feierliches Offizium, das der Propst von Dießen hielt. Hoch und nieder aus der Stadt München nahm daran teil. Dann zog die feierliche Prozession wie an Fronleichnam durch die festlich geschmückten Straßen; alle Glocken läuteten, bis sie am Neuhauser Tor angekommen war. Im Zuge gingen die Kapuziner, Franziskaner und Augustiner. Von vier Priestern wurde der Leib der hl. Mechtild getragen. Dann kamen die Priester und Kanoniker der Frauenkirche. Unter einem roten Baldachin trugen sechs Priester in

Levitengewändern den Leib des hl. Rasso, hinter ihm mit der Inful und großem Gefolge der Propst von Dießen, dann die Honoratioren der Stadt und eine Unmenge gläubigen Volkes. Am Neuhauser Tore waren zwei Altäre aufgerichtet, herrlich geschmückt. Auf sie wurden die hl. Leiber gestellt und feierlich inzensiert. Die Frömmigkeit und Verehrung des Volkes war außerordentlich. Rosenkränze berührten die Leute an den Reliquien. Nach einer halben Stunde wurden die hl. Leiber verpackt und auf Wägen weiter geleitet. An diesem Tage kamen sie bis Mischenried, einem Dießener Gut, 4 km vor Grafrath. Am nächsten Tage blieb der Leib der hl. Mechtildis dort, der Leib des hl. Rasso wurde eilig nach Grafrath gebracht und in der linken Sakristei still verwahrt.

Am 1. Mai wurde früh 7 Uhr der Leib des hl. Rasso hinausgetragen bis Kottalting (heute Unteraltling), wo ein großer Triumphbogen errichtet war, unter dem ein Altar stand, auf dem der hl. Leib gestellt wurde. Nach feierlicher Inzensation wurde der hl. Leib in großer Prozession zur Kirche geleitet. Vier Kanoniker des Klosters Dießen trugen den hl. Rasso. Die ganze Pfarrei von Dießen war dabei und eine riesige Menge Wallfahrer von nah und fern. Hinter dem Leib des Heiligen folgte der Propst von Dießen mit großem Gefolge. Der Leib des hl. Rasso wurde unter De Teum an seinen Platz über dem Hochaltare verbracht. Hernach hielt der Propst einen feierlichen Gottesdienst; es wurden die Beneficia S. Rasonis verlesen. Während es an den zwei Vortagen geregnet hatte, war am 1. Mai klarer Himmel. Der Platz vor der Kirche konnte die Menschenmenge nicht fassen.

Möge der allgütige Gott, so schreibt der Chronist am Ende seines Berichtes, geben, daß, nachdem er den hl. Rasso auf der Flucht so verherrlicht und ihn gütig wieder zurückgeführt, der Friede, der schon drei Jahre verjagt, endlich wiederkehre und die Herrschaft in Bayern festige und ihr Bestand verleihe!

9. Kapitel

Verschiedene Nachrichten aus dem 18. Jahrhundert

Nach dem Vertrag vom 19. September 1719 bezogen drei Patres von Dießen das Kaplaneihaus; der Vorstand führte den Titel Hausmeister.

Durch Urkunde vom 22. Juni 1726 stiftete Andreas Ziegler, Gastgeber und Weinhändler in Greifenberg, und seine Ehefrau eine Jahresmesse, zu halten am 18. September⁵²⁾.

Am 17. Dezember 1737 verlieh Papst Clemens XII. den Besuchern der Ecclesia S. Rasonis einen vollkommenen Ablass auf 7 Jahre⁵³⁾. Das Breve mußte immer wieder erneuert werden, bis Pius VI. am 17. November 1796 den Ablass für immer gewährte⁵⁴⁾.

Es erschienen auch einige Bücher über den hl. Rasso: „Kurtzer Begriff und Ausgang dess Gottseeligen Lebens und scheinbaren Wunderzeichen S. Rasonis, Grafens zu Diessen und Andechs etc. insgemein Sanct Grafrath genannt.“ Augsburg, Josef Anton Labhart, 1746, 47 Seiten; dann: „Kurtze Tagzeiten samt einer Kleinen Litaney von dem großen Wunderherrlichen Nothhelfer Heiligen Grafrath.“ Augsburg, Josef Anton Labhart, 1746, 20 Seiten⁵⁵⁾.

S. 7—24 Geschichte des hl. Rasso. S. 25—57 Anhang etlicher Wunder.

S. 7. Rasso erbaut das Closter der Regulierten Chor-Herren St. Augustini. (NB. gewöhnliche Ansicht. ein Benedictinerkloster).

S. 19. stirbt den 19. Brachmonats Anno 954.

S. 20. Erhebung der Gebeine 3. Heumonats 1468.

S. 21. 17. Heumonats 1695 Kirchweihe.

Kurzer Inhalt der Lebensgeschichte, der Wunder und Wohltaten und Andachtsübungen vom hl. Rasso . . . insgemein St. Graf Rath genannt.

⁴⁹⁾ Urkunde im H. St. A. M. Siehe M 3 N. 3409.

⁵⁰⁾ OA. Grafrath, Wallfahrtsrechnungen Fasc. I. Akt 6. Gedenkstein bei dem Kirchenportal.

⁵¹⁾ Siehe die zwei Tafeln in der Kirche.

⁵²⁾ Staatsbibliothek Mü. V. SS. 384 p.

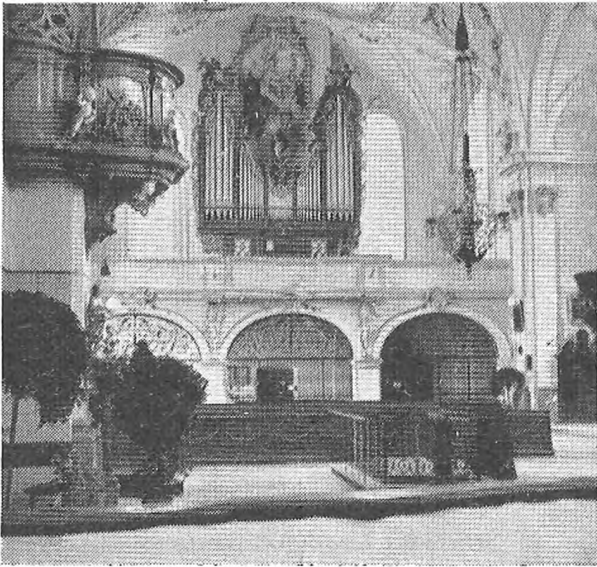
⁵³⁾ Staatsbibliothek: Bav. 1337 d.

⁵⁴⁾ M 3 p. 1035.

⁴⁹⁾ M 3 p. 297.

⁵⁰⁾ p. 299.

⁵¹⁾ p. 310.



Rasso-Grab mit Blick zur Orgelempore

Augsburg, gedruckt bey Johann Huggele, Buchdrucker, 1772, 62 Seiten.

Nach dem Jahre 1778 erschien die Chronik von Dießen von dem Chorherrn Johann Dall'Abaco, die eine geschichtliche Zusammenfassung der bis dahin bekannten Tatsachen enthält.

Am 7. Mai 1773 wurde der Kreuzweg in der Kirche eingesetzt durch P. Polykarp Harpf, Guardian in Weilheim ⁵⁷⁾.

Im Jahre 1780 erließ die Oberhirtliche Stelle eine Verordnung, durch die alle Kreuzgänge aufgehoben werden sollten ⁵⁸⁾. Am 12. April wurde diese Verordnung zwar bedeutend abgeschwächt, aber dennoch blieben verboten: „III. die Kreuzgänge, wo man über Nacht ausbleibt. IV. an den Sonn- und Feiertagen.“ In Lechfeld kamen deshalb die drei Jahre keine Prozessionen, in Grafrath konnten aber die Prozessionen aus der Diözese Freising erscheinen.

Am 20. Dezember 1797 verstitfete Propst Ferdinand des Wirtshaus an Franz Xaver Betz (Schwager des P. Veremund Dold), dessen Nachfolger das Wirtshaus bis ins 20. Jahrhundert besaßen.

Von den Neuanschaffungen aus dieser Zeit seien erwähnt: 1808 eine kleine Monstranz vom ehemaligen Kanonikus Benno Mayr, freiresignierter Pfarrer, dann Assistent in Dießen. 1818 ein gut vergoldeter Kelch, wovon Kupa und Patene von Silber, von einem Guttäter; 1818, den 19. November 8 große Leuchter von Gürtlerarbeit, 184 Gulden 42 Kreuzer, bezahlt von Messensehern ⁵⁹⁾. 1820 eine große Ampel auf den Choraltar von Gürtlerarbeit, von zweien Guttätern verehrt ⁶⁰⁾. 1831 wurde eine neue Monstranz angeschafft.

Etwa 1826 brachte P. Veremund Dold das auf dem Seitenaltar neben der Kanzel stehende Vesperbild der schmerzhaften Mutter Gottes in die hiesige Wallfahrtskirche. Er erhielt es von H. H. Anselm Widmann, Pfarrer in Malching ⁶¹⁾, ehemals Benediktiner in Weihenstephan. In früheren Zeiten stand dieses vielverehrte Gnadenbild auf dem Hochaltar „bey unser lieben Frau“ auf der Gruft in München.

(Siehe „Schmidtschen Matrikel des Bistums Freising vom Jahre 1738/40“ in Deutinger, die älteren Matrikel. I. Band S. 141. Vgl. Sattler: 208, 613, 758).

Im Juli 1827 besuchte der Bischof von Augsburg die Wallfahrtskirche.

(Fortsetzung folgt)

⁵⁸⁾ Siehe Gulielmietti im Archiv für die Geschichte des Hochstiftes Augsburg, V. 538 ff.

⁵⁹⁾ Das Stipendium für eine hl. Messe war 36 Kreuzer; 30 erhielt der amtierende Geistliche, 6 wurden für die Kirche verwendet.

⁶⁰⁾ O.A. Wallfahrtsrechnung Fasc. I, Akt 3. Verzeichnis der Neuanschaffungen durch P. Gelas Arnold.

⁶¹⁾ Ebenda Akt 8, Akt 3.

**Die Hundt-Glocke
von Walleshausen 1553-1953**

Von Gerhard Skibala

(Schluß)

Der Glockengiesser hat sich auf den gleichartigen, ebenfalls von Teufelchen flankierten Tafeln unter den beiden andern, einander entgegengesetzten Reliefs verewigt. Das eine zeigt eine gekrönte Muttergottes mit Kind, auf der Mondsichel stehend; das andere den am T-förmigen Kreuz ¹⁹⁾ hängenden Heiland. Die Unruhe in dessen Gestalt erinnert — im Gegensatz zu dem sonstigen Renaissance-Charakter der Glocke — noch an die starke Bewegtheit der Spätgotik. Vielleicht verwendete hierzu der Gießer eine ältere Schablone. — Die Tafelschrift lautet beiderseits:

MAGISTER WOLFGANGVS
STEGER IVNIOR MONACHY
FACIEBAT - IN IUNIO
- ANNO - M - D - LXXX -

Deutsch: „Meister Wolfgang Steger der Jüngere goß (machte, zu ergänzen: mich) zu München (MONACHY soll Monachii heißen) im Juni des Jahres 1553.“

Wolfgang Steger und Sohn waren als Glockengiesser in der Zeit von 1520 bis 1596, möglicherweise auch noch 1613 tätig. Im Jahre 1590 nennt sich Steger auf einer Glocke von Roggersdorf bei Holzkirchen (Landkreis Miesbach) „DUCALIS FUSOR“, herzoglicher Gießer. In der Erzdiözese München-Freising sind nicht weniger als sechzig Glocken von Steger nachweisbar ²⁰⁾. Im näheren Umkreis goß er Glocken für Hochdorf bei Althegnenberg (1549) und für Winkl „bei Schwabhausen in Oberbayern“ (1575) ²¹⁾.



Photo: Boidol

¹⁹⁾ Tau-Kreuz, auch Antoniuskreuz oder ägyptisches Kreuz genannt.

²⁰⁾ Prdl. Mitteilung des Konservators Dr. Dambeck im Landesamt für Denkmalpflege, München.

²¹⁾ K. Walter, Glockenkunde, S. 882.

Somit ist geschichtlich erwiesen:

Der bedeutende bayerische Geschichtsschreiber und Staatsmann Dr. Wiguleus Hundt von Kaltenberg ließ im Juni 1553 zu München von dem Glockengießer seines Herzogs Albrecht V., Meister Wolfgang Steger dem Jüngeren, für Walleshausen die seither nach ihm benannte Wetterglocke gießen.

Walleshausen, der Heimatpfarrei seiner Kindheit, war Dr. Hundt aufs engste verbunden: dort ruhten in der Kirchengruft seine nächsten Anverwandten, seit 1520 auch seine Mutter, eine gebürtige Anna Glocknerin, die eine Glocke in ihrem Familienwappen führte; dort hatte er im Jahre 1548 einen „ewigen Jahrtag“ gestiftet. Und das Jahr der Erhebung seiner Glocke war das Sterbepjahr seiner ersten Frau († 28. 9. 1553). —

Der helle Ton der Hundt-Glocke schwingt zwischen e und f, angeblich auf e^{3/8}, demnach näher an f. Ihre jüngeren stählernen Schwestern sind angeblich auf cis, fis und a abgestimmt. „Der große Hund“, wie die Wetterglocke im Volksmund heißt, ist eine Bronzeglocke. Ihr größter unterer Ausendurchmesser beträgt 127 cm. Bei der Ablieferung wurde ihr Gewicht (ohne Schwengel) mit 940 kg angegeben²³⁾. Sie ist auch mit dem Schlagwerk der Turmuhr verbunden: an ihrem Schlagring schlägt ein Eisenhammer die Viertelstunden an; die vollen Stunden kündigt ihre größere Schwester vom Bochumer Verein.

Bevor wir von der Hundt-Glocke Abschied nehmen, sei zuletzt eine Sage berichtet, die Finsterwalder in Schwabhausen von ihr aufgezeichnet hat:²⁴⁾

„Die große Glocke in Walleshausen, welche von einem Grafen Hund auf Schloß Kaltenberg gestiftet worden sein soll, steht in besonderem Ansehen, denn sie vertreibt durch ihren Ton alle die bösen Gewitter, die sonst mit ihrem Schauer die Fluren verwüsten. — Ging da einmal ein Mann von Pestenacker nach Walleshausen. Während dessen stieg ein greuliches Wetter auf und nahte in unheimlicher Schnelligkeit. Schwefelgelbe Blitze fuhren hernieder, die Erde erzitterte unter den Donnerstreichen und aus dem Brausen des Sturmes hörte der entsetzte Wanderer deutlich den Ruf: „Macht's, macht's²⁴⁾“, sonst bellt der große Hund von Walleshausen!“ — Schon sausten schwere Hagelschlossen auf die Erntetracht, da drang durch das Sturmgetöse feierlich der Schall der großen Glocke von Walleshausen. Und siehe! Alsbald schwächten sich die Blitze, der Donner vergrollte und der kaum begonnene Schauer löste sich in lang ersehnten befruchtenden Regen.“ —

Uebrigens geht auch von der Hundt-Glocke die bei vielen alten Glocken anzutreffende Sage, ihr hellreiner Klang rühre davon her, daß ihrer Glockenspeise Silber beigemischt worden sei. Die Wissenschaft nimmt solche Behauptungen keineswegs ernst²⁵⁾.

Der derzeitige Pfarrer von Walleshausen bestimmte, daß die ehrwürdige Hundt-Glocke außer in Wettersnot nur noch zur heiligen Wandlung geläutet werden solle. In aller Stille, einzig ein paar nachdenklichen Heimatfreunden bewußt, beging sie in den regenschweren Tagen des Juni 1953, als wir noch zweifelnd, voll Besorgnis der inzwischen glücklich, wenn auch verzögert eingebrachten Ernte entgegenharrten, zum vierhundertstenmal ihren Geburtstag. Wir wünschen der Getreuen noch viele friedliche Jahre und schließen unserem Glückwunsch die Bitte an:

Glocke der Heimat, hell überm Land
Wehre des Unheils bedrohliche Wolke,
Künde den HERRN allem gläubigen Volke,
Hilf uns erfleh'n Seine schützende Hand —
Glocke der Heimat, segne das Land!

²³⁾ Dagegen geben die LGBI. 1929, Nr. 1, S. 6 850 kg an.

²⁴⁾ LGBI. 1909, Nr. 2, S. 8.

²⁴⁾ „Beeilt euch, spütet euch!“ Mundart, hier offenbar der warnende Zuruf eines Dämons an seine Genossen.

²⁵⁾ K. Walter, Glockenkunde, S. 47—49.

Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. Lech

(Fortsetzung)

Für die St.-Johannes-Kapelle in Oberfinning hat Johann Wiedemann, Kistler zu Dießen, „einen Kreuzstock auf das Oratorium, wo man auf die Kanzel hinausgeht, sondern auch die Pfarrkirchen hierinnen samt drei Gesellen ausgefertigt um 11 fl. 8 kr.“ Josef Spenesberger, Schlosser zu Dießen, hat den Kreuzstock beschlagen und für die Kanzel zwei starke Kloben und zwei Hacken hergegeben. Der Landsberger Goldschmied Josef Helfetsrieder hat einen neuen Kelch verfertigt, die Monstranz renoviert und das Fahnenkreuz samt Knopf vergoldet um insgesamt 92 fl. 30 kr. „Valentin Schöffler, Maler zu Oberfinning, hat man vor Malung der Bildnis S. Joannes Nepomuceni bezahlt 6 fl. 30 kr.“

Im Jahre 1680 wurde nach Angabe der Kirchenrechnungen von 1730 die Liebfrauenkapelle von Hartmannshausen erbaut bzw. wieder erbaut, weil sie zerfallen gewesen ist.

Sonstige Ausgaben sind verzeichnet für Johann Michael Haaf, Nagelschmied in Dießen; für Ignatz Bernhard, Dorfschmied zu Entraching und für Franz Krötz, Kramer in Entraching, welcher Farben und Leinöl lieferte. Im Jahre 1730 gaben die Entrachinger auf den Titel Gebäude insgesamt 410 fl. aus.

Die Kirche zu Geisering erhielt um 8 fl. 40 kr. ein neues Rauchfaß vom Landsberger Gürtler Paulus Pruggberger. Von der St.-Martins-Kirche in Hechenwang heißt es 1730: „Die zwei Portal in diesem Gotteshaus hat man völlig neu decken, item einen Oelberg und Totenkörper machen lassen.“ Maurermeister war dabei Josef Resle von Pflaumdorf. Interessant sind besonders die folgenden Ausgabeposten: Johann Fett, Bürger und Maler zu Tölz, wegen der gefaßten zwei Nebenaltär 410 fl. (in diesem Jahr erhielt er als Vorschuß 210 fl.), Johann Luidl, Bürger und Bildhauer zu Landsberg, hat auf den Chor und zwei Nebenaltär 6 Brustbilder, item ein neuen Oelberg die benötigten Personen neben einem Cruzifix gemacht, sohin zu seinem Verdienst laut Scheins erhalten 47 fl. Anna Maria Schretterin, verwitwete Bürgerin und Malerin zu Landsberg, so gemalte 6 Brustbilder, dann Oelberg und Cruzifix, alles von feinem Silber gefaßt, empfängt 65 fl. 15 kr

Für die St.-Peters-Kirche in Prittriching hat 1730 Simon Kriegenhofer, Schreiner zu Prittriching, zu dem vorhandenen hl Kreuzpartikel ein neues Altär samt einer Ueberdecken gemacht um 18 fl. Der dortige Maurer Franz Grundler hat um 84 fl die Friedhofmauer renoviert. Für die Kirche in Egling hat Hans Georg Künkh, Mesner zu Friedberg, die benötigten Fastenvorhänge auf die 3 Altäre um 13 fl 20 kr. geliefert.

In Geltendorf hat man das Freithöflein der Unschuldigen Kinder und zwei Kirchenvorhüslein decken lassen durch Josef Kling, Maurer in Pflaumdorf. Die Kirchenrechnungen bemerken, daß der Kirchturm „gegen das Wetter“ (Westseite) ruinos ist.

Die Heilig-Kreuz-Kirche in Pürck (Pfarrkirche Pürck, LK. Fürstenfeldbruck) erhält 1730 einen vergoldeten silbernen Kelch von Johann Niggel, Goldschmied zu Friedberg, um den Preis von 60 fl. 15 kr.

Die Kirche von Luttenwang (LK. Fürstenfeldbruck) bezieht vom Augsburgener Zinngießer Mathias Steinmiller „ein von englischem Zinn verfertigtes Lador“ Für die Pfarrkirche in Jesenwang hat Franz Fröling, Maler von Moorenweis, die zwei Säulen auf dem St.-Josefs-Altar sauber lasiert. Der Kaufbeurer Fahnen Schneider Johann Unsunn hat um 9 fl. 30 kr. ein gelbes Meßgewand verfertigt.

Die Fialkirche Aich der Pfarrei Jesenwang bezog vom Landsberger Goldschmied Josef Helfetsrieder um den Preis von 13 fl. ein Ciborium aus Messing und vergoldet.

Die Kirche von Babenried (Landkreis Fürstenfeldbruck) hatte kein Geld um neue Paramente zu beschaffen. Sie läßt deshalb bei Andreas Ellmayr, Schneider in Greinertshofen, 4 Meßgewänder samt Stolen und Manipeln ausbessern.

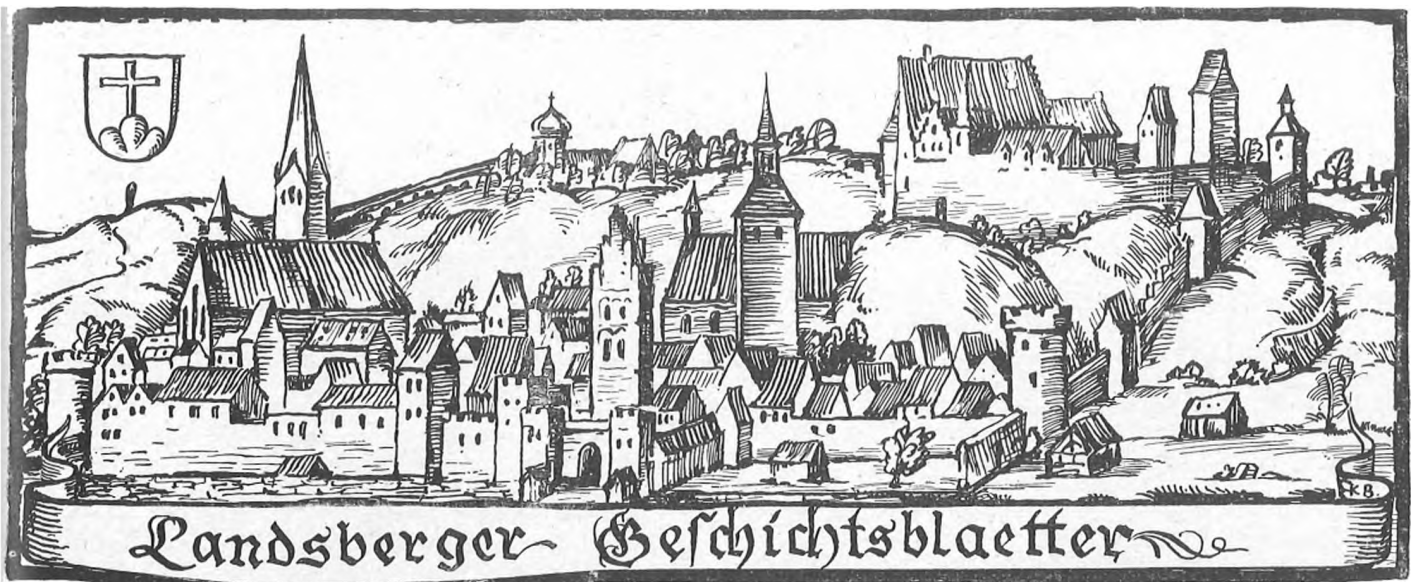
Die Kirchenrechnungen sprechen vom schlechten Bauzustand dieses Gotteshauses.

Damit schließen die Kirchenrechnungen von 1730, soweit sie im Kreisarchiv Landshut lagern.

Die Rechnungen von 1740 verzeichnen folgende Ausgaben:

In Schwifting (St. Pankratius) wurde die Friedhofmauer ausgebessert und die Stiege mit 400 Steinen vergrößert. Der Zimmermeister Simon Hohenadel fertigte um 7 fl. ein Eichenkreuz „so beim Eingang gedachter Friedhofstiegen aufgesetzt worden“. Das Kreuz scheint bemalt gewesen zu sein, denn in die Ausgabe von 7 fl. sind Oel und Farben eingerechnet.

(Fortsetzung folgt)



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlgt. verboten

Nr. 3

44. Jahrgang

1954

Der hl. Rasso u. seine Verehrung

Verfasser: P. Bernardin Lins, O. F. M.,
Generallektor hon. c.
(Schluß)

10. Kapitel

Die Säkularisationszeit 1802—1836

Am 29. November 1802 begab sich der Aufhebungskommissär mit dem Propst Ferdinand nach Grafrath. „Dieser Ort besteht aus einem Haus, welches durch drei Klostergeistliche bewohnt wird, die bei dieser Wallfahrt den Beichtstuhl versehen. Außer einem Gärtchen sind dabei keine anderen Grundstücke und keine Oekonomie, sondern die Lebensbedürfnisse für die Klosterherrn werden wöchentlich von Dießen hingesendet.“ Die Gerätschaften hatten wenig Wert. „An Kirchensilber: 3 silberne Kelche, 1 dito Ciborium, 1 Speisekelch, 1 kleines silbernes Cruxifix. Uebrigens sind die Meßgewänder sehr

gemein. In der Kirche finden sich 2 Tafeln, worin verschiedene mit Silber beschlagene Votivstücke aufbewahrt sind.“ Nachdem alles besichtigt und zum Teil aufgezeichnet worden, wurde P. Ambrosius Streidl als „aufgestellter Hausmeister“ beauftragt, gute Rechnung und Aufsicht über das Ganze zu führen⁴²⁾.

Die silbernen Votivstücke wurden eingezogen; als nur mehr zwei Priester in Grafrath waren, wurde auch der dritte Kelch eingezogen. Ebenso verschwand die silberne, von München gestiftete Ampel; wahrscheinlich auch die Monstranz und einige Leuchter, weil solche später angeschafft wurden. Die Administration über die Wallfahrtskirche Grafrath wurde dem Rentamt Starnberg übertragen. Der Rentamtman hatte den Opferstock zu leeren und die Erträgnisse einzunehmen. Hingegen hatte das Staatsärar für die Bedürfnisse der Kirche (Wein, Wachs, Oel) aufzukommen, und die Baufallzuwendungen

⁴²⁾ Kreisarchiv München: K L 175 ex 6. Fol. 1—4.



Photo: Schwalber, Fürstenfeldbruck
Spätgotische Grabplatte am Hochgrab des hl. Rasso

zu leisten. Den zwei Wallfahrtspriestern wurde zu ihrer Pension eine jährliche Gratifikation von je 50 Gulden und je 5 Klafter Holz bewilligt. An den drei Markttagen, an denen großer Konkurs war, kamen 1803, 1804 und 1805 jedesmal 4 Klostergeistliche von Dießen zur Aushilfe im Beichtstuhl. Jeder derselben erhielt jedesmal einen Gulden Gratifikation⁶³⁾. Ob auch später noch Aushilfen bestellt und entschädigt wurden, ist nicht bekannt.

11. Kapitel

Die Berufung der Franziskaner⁶⁴⁾

Am 12. Juli 1829 starb P. Gelasius Arnold, der langjährige Leiter der Wallfahrt. Bald darauf ersuchte der 78jährige P. Veremund Dold Ordinariat und Regierung um Aufstellung eines zweiten Wallfahrtspriesters. Er mußte lange Zeit auf die Erfüllung seines Antrages warten.

Das Ordinariat berichtete an die Regierung, daß an der Wallfahrtskirche ein Beneficium S. Rasonis bestanden habe und die Regierung deshalb verpflichtet sei, einen Geistlichen zu besorgen.

Das Finanzministerium hingegen lehnte jede Verpflichtung, einen Wallfahrtspriester besolden zu müssen, ab. Das Ordinariat aber konnte keinen Geistlichen anstellen, bevor ein Gehalt für ihn ausgemittelt sei. Es bestand aber die Gefahr, daß in kurzer Zeit die Wallfahrtskirche gänzlich verwaist sein werde. Zum Glück erklärte König Ludwig I. am 3. Dezember 1834: „Diese Wallfahrt soll, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, erhalten werden.“ Am 5. März 1835 bemerkte er auf einen Bericht des Ministeriums: „Mir scheint am besten durch Expositur einiger Franziskaner an diese Wallfahrt geholfen werden zu können. Es wären alsdann sämtliche Opfergefälle diesen zu überlassen, auch Kirche und Gebäude, jedoch mit Vorbehalt des Staatseigentums. Ich sehe hierüber weiteren Gutachten entgegen.“

München, den 5. März 1835. Ludwig.

Am 7. Juli erklärte der Provinzial Caecilian Grader seine Bereitwilligkeit, die Wallfahrt zu übernehmen. Am 10. August erklärte das Augsburger „Oberhirtenamt unter Vorbehalt der Allgemeinen und speciellen Rechte des Bischofs auf die Kirche und den Wallfahrtsort Grafrath sich ebenfalls geneigt, das beabsichtigte Hospitium daselbst... errichten zu lassen.“ Durch königliche Entschliebung vom 26. April 1836 wurde die Errichtung eines Franziskaner-Hospitiiums genehmigt. Am 7. Mai (Samstag vor der Bittwoche, dem Beginn der Wallfahrtszeit) traf der Provinzial mit einem Begleiter hier ein und nahm Besitz vom Priesterhaus. Am 12. Juli war die amtliche Uebergabe durch den Rentamtmann von Starnberg. Im Regulativ vom 19. Dezember 1838 erklärte das Ordinariat: „Die Wallfahrt mit allen ihren Attributen steht unmittelbar unter der Respicienz des Bischofs.“

Am 14. Februar 1837 war der um die Wallfahrt hochverdiente P. Veremund Dold, über achtzig Jahre alt, gestorben. Da er vom Frühjahr 1834 an lange Zeit nicht mehr die hl. Messe lesen konnte, wäre in der Wallfahrtszeit kein Priester hier gewesen, wenn er nicht auf seine Kosten einen Hilfspriester hätte kommen lassen.

Am 8. Februar 1838 starb hier der erste Franziskaner, P. Angelus Bader, und wurde in Unteraltling beerdigt, wo sein Grab heute noch erhalten ist. 1839 wurde aber ein eigener Gottesacker an der Kirche bei der Sakristei angelegt.

Im Jahre 1852 erfolgte eine gründliche Instandsetzung der Wallfahrtskirche. Daß dabei die Deckengemälde übermalt wurden, ist nicht richtig⁶⁵⁾. Sie blieben wie sie waren. Die Grafrather Kerzenstiftung spendete hiezu 500 Gulden. Weitere Spenden waren: 1867: 700 Gulden zur neuen Fassung der Reliquien des hl. Rasso; 1887/88: 4000 M Instandsetzung von Kirche und Kloster; 1896: 950 M Neubau des Ganges zur Kirche; 1898: 1800 M Kir-

⁶³⁾ Kreisarchiv München: K L 178 ex 15. Fol. 1—40.

⁶⁴⁾ Ausführlicher in P. Bernardin Lins, Geschichte der bayerischen Franziskanerprovinz, III. 106—112.

⁶⁵⁾ Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Oberbayern, I. Teil, 1895, S. 460/62.

chenfenster; 1899: 1100 M Kaminbauten; 1903: 5800 M neue Orgel; 1917: 1396 M Kirchenpflaster; 1925: 2000 M Kirchendachreparatur.

12. Kapitel

Der Raub der Reliquien des hl. Rasso und die feierliche Zurückführung in die Kirche

In der Nacht vom 29. auf 30. Januar 1867 wurde der Leib des hl. Rasso geraubt und fortgeschleppt, nur das des Schmuckes beraubte Haupt zurückgelassen; gestohlen wurden auch die Monstranz und das silberne Ciborium, der Opferstock beim Grabdenkmal aus dem Boden gerissen und seines Inhaltes beraubt. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die ganze Umgebung. Am 11. März wurde der größte Teil der geraubten hl. Gebeine, die noch fehlenden Teile am 22. Juni, am folgenden Tage auch die Monstranz im Walde bei der Berglinde von Jesenwang unter dem Moos vergraben aufgefunden. Die hl. Gebeine wurden nach Augsburg gebracht, einer genauen Untersuchung unterzogen und als echt befunden. Sie wurden dann bei den Franziskanerinnen zu Maria Stern in Augsburg kunstvoll gefaßt und am 12. Oktober 1867 in feierlicher Prozession in die Wallfahrtskirche wieder zurückgebracht. Für diese „feierliche Ueberbringung der Reliquien des hl. Rasso“ wurde vom Ordinariat eine eigene Instruktion erlassen⁶⁶⁾.

Anschließend an diese feierliche Zurückführung wurde vom 13. bis 15. Oktober ein Triduum gehalten, zu dem sich ca. 25 000 Gläubige einfanden und 2000 die hl. Sakramente empfangen. Während des Triduums blieben die Reliquien des hl. Rasso auf dem Grabdenkmal aufgestellt, am 16. Oktober wurden sie wieder auf dem Hochaltar in den Glasschrein eingesetzt.

13. Kapitel

Verbreitung des Kultes des hl. Rasso

I. Kirchen und Statuen:

1. Eine Kirche in Untergammenried, Pfarrei Wörishofen, ist dem hl. Rasso geweiht. (Siehe: Das Bistum Augsburg, von Anton Steichele, II. Bd. S. 401 f.).

2. In Schweinegg, Pfarrei Zell bei Füssen, baute im Jahre 1748 der Müller Anton Roth eine Kapelle S. Rasonis, in welcher die hl. Messe gelesen werden darf. (Siehe: Steichele, IV. Bd. S. 578).

Der am 20. Juli 1901 geweihte Rasso Berkmiller feierte dort seine Primiz. Sein Vater war ein großer Wohltäter des Klosters Füssen.

3. In der berühmten Wallfahrtskirche Andechs ist ein Altar dem hl. Rasso geweiht.

In derselben Kirche befinden sich drei Wandgemälde: Rasso vor dem Papst, Rasso übergibt dem Kloster Werdt Reliquien, Rasso als Bruder im Kloster Werdt. (Siehe Sattler S. 24, 26, 27).

4. Im Dom zu München befinden sich drei Statuen des hl. Rasso: auf dem Andreasaltar, in der Preysinger und Altöttinger Kapelle.

5. In der Allerheiligenkirche vom Kreuz zu München. Von den Pfeilern des Langhauses schauen aus dem Barockstuckrahmen seit 1914 die Rokokobilder des hl. Rasso und des hl. Königs Heinrich II. (gest. 1024) herab. (Münchener Kath. Kirchenzeitung vom 20. Oktober 1935).

6. Rasso statue in der Pfarrkirche zu Landsberg a. L. (Siehe Kirchenführer, S. 6).

7. In St. Zeno in Isen der hl. Rasso mit Benediktinerkukulle über der Ritterrüstung. (Siehe Kirchenführer S. 8).

8. Nicht zu vergessen die Kirche in Dießen, in welcher die „Gloria Andecensis“ abgebildet ist. Unter den Heiligen aus dem Andechser Geschlecht befindet sich natürlich auch der hl. Rasso.

9. In der Kirche zu Hofolding bei Sauerlach ist ein Altar des hl. Rasso.

II. Privathäuser:

Die Firma Rietsch in Landshut (Dr. Jehle) ließ 1935 über dem Torbogen ihres Hauses den hl. Rasso darstellen, wie er in der Schlacht gegen die Ungarn anreitet und die Feinde niederwirft. (Pressenotiz).

⁶⁶⁾ 28. September 1867.



Photo: Poss, Regensburg

Pieta, ca. 1510, früher in der Gruftkirche in München

Dr. Jehle hat auch zum Dank für die Erhaltung seines Hauses, Tizianstraße 20, München, trotz der 42 Bombenangriffe ein kunstvolles Gemälde des hl. Rasso gestiftet, weihen und in der Kirche am 14. September 1947 aufhängen lassen.

In Partenkirchen befindet sich ein Gemälde des hl. Rasso an einem Wirtshaus.

III. Die Prozessionen:

In den Mirakelbüchern sind wohl seit 1559 die Tage verzeichnet, an denen die Beneficia Rassonis verkündet wurden, aber nie die Prozessionen, die sich einfanden. Nur gelegentlich wird erwähnt, daß in der Bittwoche die Augsburger Bruderschaften und am 19. Juni die Pfarrei Dießen sich einfanden.

Von den Prozessionen sind zwei Arten zu unterscheiden: solche, die Grafrath selbst aufsuchten, und solche, die auf ihrer Wallfahrt nach Andechs auch Grafrath besuchten. Ein Verzeichnis aus alter Zeit ist nicht bekannt. Blattmann, I. S. 248—50, zählt 58 Gemeinden, aus denen Prozessionen nach Grafrath kamen, sowie die Tage ihrer Ankunft. Aber seitdem und schon vorher gab es manche Aenderungen.

Die Augsburger Prozession machte ihren langen Weg (ca. 33 Stunden) bis 1929 zu Fuß in drei Tagen.

1927 stifteten die Augsburger die zwei Sanktus-Leuchter vor dem Hochaltar. Anno 1915 waren es 2300 Personen; in Grafrath gingen die Hostien aus, so daß über 500 erst in Moorenweis die hl. Kommunion empfangen konnten.

Seit 1946 führt die Augsburger Prozession direkt nach Andechs und zurück. Nach St. Ottilien und Grafrath findet seitdem eine eigene Wallfahrt statt.

14. Kapitel

Die drei vorhandenen Mirakelbücher

In der Bibliothek des Klosters Grafrath befinden sich drei umfangreiche Bände mit handschriftlichen Eintragungen über wunderbare Heilungen und Gebetserhörungen, die durch Fürbitte des hl. Rasso erfolgt sind: die sogenannten „Mirakelbücher“. Die drei Bände enthalten 12 131 Mirakel. Der erste Band reicht vom Jahre 1444 bis 1635 und umfaßt 6248 Mirakel. Der zweite Band umfaßt die Zeit von 1639 bis 1691. Der dritte Band mit 3685 Mirakeln vom Jahre 1692 bis 1728.

Der erste Band beginnt mit folgenden Worten: „Hie heben sich an die zeichen und wunderwerck, die Got der almächtigt hatt gewürckt durch vil jar und noch würckt genädiglich vnd verpringt in mancherlei weiß an den presthaftigsten menschen, die sich persönlich oder etwas ir Guts her verheissen in dies wirdigste Gotzhaus sant Graf Rath.“

Da in der Einleitung auch der Ablaßbrief von Papst Innozenz VIII. vom Jahre 1490 erwähnt ist, kann das Mirakelbuch erst nach 1490 geschrieben sein. Aber es wurden ältere Berichte von 1444 an benützt.

Ueber die Verbreitung der Verehrung des hl. Rasso erfahren wir zum Beispiel aus dem dritten Mirakelbuch, daß Gebetserhörungen aus den zunächstliegenden Landkreisen geweldet werden: Fürstenfeldbruck: 65 Ortschaften, Landsberg 58, München 45, Starnberg 58, Wolfratshausen 35, Dachau 11. Es werden noch viele andere Ortschaften erwähnt aus Landkreisen in Oberbayern, Niederbayern und Schwaben. In den vorhergehenden Bänden werden Gebetserhörungen auch aus Orten in Franken, Oberpfalz, Tirol und Oesterreich genannt (S. Kramer). Von der großen Verehrung des hl. Rasso zeugen auch die zahlreichen Motivtafeln, die seit der Restauration der Kirche im Jahre 1857 im Oratorium auf der Evangelienseite aufbewahrt werden.

15. Kapitel

Die angebliche Seligsprechung Rasso

In einer Chronik von Andechs wird berichtet, daß Papst Innozenz II. Rasso selig gesprochen hätte. Die Bulle wird angeführt. (Sie stand uns leider nicht zur Verfügung). Diese Nachricht ist sicher nicht richtig. Hätte Innozenz II. in einer eigenen Bulle 1131 Rasso selig gesprochen, dann hätte er in der echten, noch vorhandenen Urkunde vom 6. Februar 1132, in der er die Kapelle des hl. Rasso dem Stifte Dießen übergab, sicher bemerkt: *capella, quae sita est in Werdae, „in qua requiescit corpus Beati Rassonis.“* Im Stifte Dießen, das doch am meisten beteiligt gewesen wäre, war nie etwas von einer Seligsprechung bekannt. Als positiven Beweis für die angebliche Seligsprechung führt Blattmann aus der angeblichen Bulle Innozenz II. vom Jahre 1131 an: *„reliquiae . . . translatae sunt a Monasterio Salvatoris et fundatione beati Razonis Comitis de Razzenberg piae*

memoriae“⁶⁷⁾. Dieses Zitat findet sich in einem Adrian VI. zugeschriebenen Dokument und wurde von dem Andechser Chronisten Innozenz II. zugeschrieben. (Mon. Boica VIII. p. 583). Selbst wenn die Bulle echt wäre, ist die Schlußfolgerung nicht richtig; da die Bulle nicht die Seligsprechung des Rasso behandelt, sondern derselbe nur vorübergehend erwähnt wird, bedeutet hier beatus soviel wie sanctus, was unzählige Beispiele beweisen. Man spricht z. B. beatus Franciscus, beatus Antonius. Bemerkte sei noch, daß in der damaligen Zeit Seligsprechungen als Vorstufe zur Heiligsprechung noch nicht stattfanden. Innozenz II. selbst nahm drei Heiligsprechungen vor: die des hl. Bischofs Godehard von Hildesheim, 1131, die des hl. Bischofs Hugo von Grenoble, 1134, und die des hl. Sturmius, Abt von Fulda, 1139. Heindl schreibt: „Vom Volke wird er gewöhnlich ‚der Heilige Grafrath‘ genannt, obwohl streng genommen nur dessen Seligsprechung sich beweisen läßt.“ Dieser Nachsatz ist sicher nicht richtig.

Wir schließen mit dem Wunsche: Möge die Verehrung und mächtige Hilfe des hl. Rasso auch in Zukunft wirksam sein!

Nachwort

Zur Tausendjahrfeier des Todestages des hl. Rasso 1954 wurde von 1952 an die Außenseite der Kirche durch die Baufirma Sitzmann in Fürstenfeldbruck vollständig erneuert und durch die Dachdeckerfirma Berghammer in München das ganze Dach und der sehr schadhafte Turm mit Kupfer eingedeckt. Die Mittel hiezu in der Höhe von 60 000 DM wurden durch gütig gewährte Zuschüsse des Bischöflichen Ordinariats Augsburg, des bayer. Kultusministeriums, des Stadtrates München und der Provinzleitung der bayer. Franziskanerprovinz sowie durch viele kleine und größere Holz- und Geldspenden der umliegenden Gemeinden und vieler Einzelwohltäter aufgebracht. Ihnen allen sagt der derzeitige Superior des Klosters, P. Autbert Karg, den herzlichsten Dank.

Möge auch die bereits begonnene Innenrestauration mit gleicher allseitiger Hilfe noch zu einem glücklichen Ende geführt werden können!

St. Rasso intercede pro nobis!

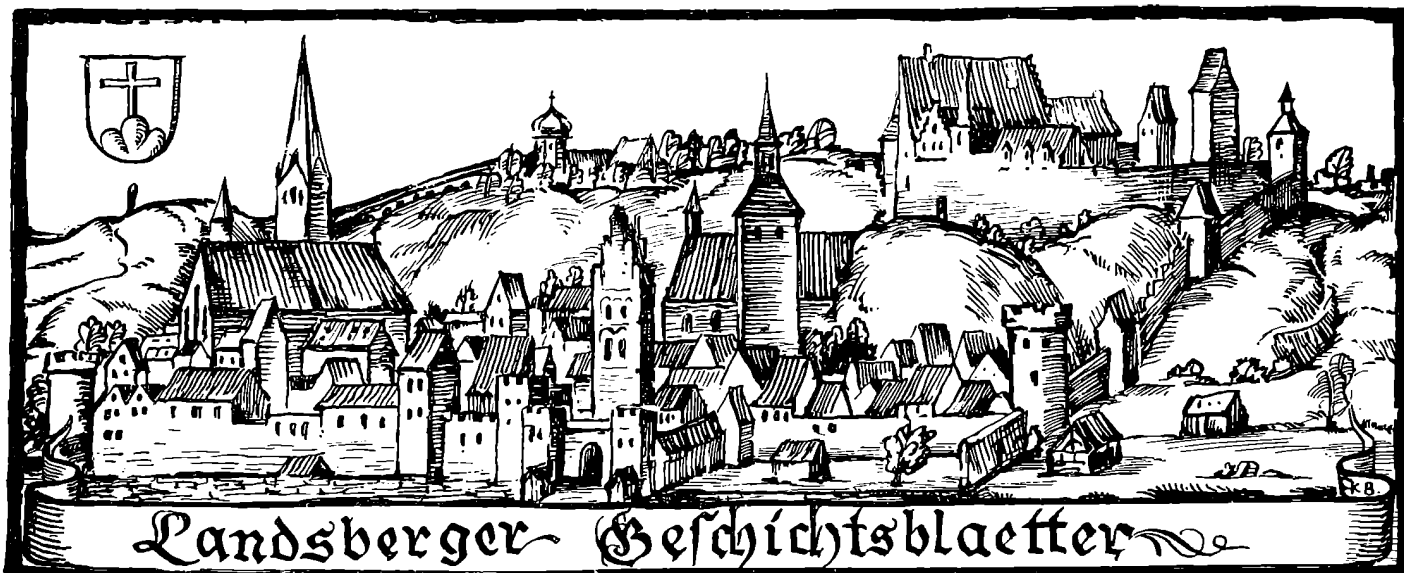
Wie sah der Amtsbezirk Landsberg 1690 aus?

Beschreibung der im Gericht Landsberg liegenden Klöster, Propsteien, Städte, Märkte, Hofmarken und gefreiten Sitze wie einschichtigen Güter.

1. Stadt Landsberg;
2. Kurfürstl. Bannmarkt Dießen;
3. Kloster Wessobrunn;
4. Kloster Rottenburg;
5. Kloster Dießen;
6. Hofmark Pörling — Joh. Chr. von Berndorf mit 5 Gütl und 27 Sölden in Pflugdorf, 1 Wirtshof und 9 Sölden in Pitzling, 1 Sölde in Hagenheim, 2 Gütl und 3 Sölden in Oberfinning, 1 Gütl in Oberbergen;
7. Hofmark Dünzelbach — Graf Toering zu Seefeld mit 2 Höfen in Geltendorf, ein ganzer Hof in Petzenhausen, ein halber Hof in Prittriching, ein ganzer Hof in Jesenwang, ein halber Hof in Aich;
8. Hofmark Adelshofen — von Constantin Graf Fugger mit den zwei Dörfern Pfaffenhofen und Nassenhausen;
9. Hofmark Kaltenberg — den Jesuiten zu Landsberg gehörig mit folgenden einschichtigen Gütern: ein halber Hof in Geltendorf und 5 Sölden, in Walleshausen 5 Gütl und 5 Leerhäusl, in Geretshausen ein Viertelhof (Wirt) und 2 Gütl, in Hausen b. Geltendorf 1 Gütl und 2 Sölden;
10. Hofmark Türkenfeld — Joh. Max Graf Fugger;
11. Hofmark Greifenberg — Perfall'sche Erben mit den zugehörigen drei Dörfern Eching, Beuern und Schondorf, an einschichtigen Gütern ein Viertelhof und 4 Sölden in Eismerszell;
12. Hofmark Schmiechen — geschlossener Besitz des Joh. Max Jos. Graf Fugger mit Einzelbesitz von einem ganzen Hof, 2 Gütl; und 6 Sölden in Egling, in Prittriching 4 Gütl;
13. Hofmark Hofheggenberg — d. H. Friedrich Peter Frh. v. Heggenberg mit 6 Sölden in Landsberiedt;
14. Hofmark Grunertshofen — des Ulrich Füll, Frh. v. Cammerberg;

15. Hofmark Weil, Dorf ohne Sitz des deutschen Ordenshauses Blumenthal mit einem ganzen Hof in Schwabhausen;
16. Hofmark Kaufering — Besitzer: Albr. Sigm. Frh. von Donnersberg. Mit einschicht. Gütern zu Oberbeuren (1 Kirchl, 2 halbe Höfe und 1 Sölde);
17. Utting als Dorf ohne Schloß, aber geschlossene Hofmark, den Benediktinern vom hl. Berg Andechs gehörig;
18. Winkl — Dorf ohne Schloß, mit einem geschlossenen Zaun umfassen: den Jesuiten in Landsberg gehörig;
19. Pestenacker — geschlossene Hofmark, der Sitz der Jesuiten in Landsberg, ohne Schloß mit Einzelbesitz in Walleshausen (2 Sölden, ein ganzer Hof u. ein Viertelhof);
20. Hofmark Pürgen — Besitzer Joh. Jac. von Burgau, Pfleger in Aichach, mit ein ganzer Hof, ein halber Hof, 2 Gütl und 3 Sölden in Lengenfeld, 2 Leerhäusl in Thainung und 1 Gütl in Penzing;
21. Untermühlhausen — landgerichtliches Dorf, die Vogteirechnisse dem Herrn von Burgau in Pürgen von 2 ganzen Höfen und mit Jurisdiction bei einem ganzen Hof, 1 Bausölde und 1 Leersölde, je 1 Gütl in Egling und Unterfinning, 3 Sölden in Hofstetten und 1 Sölde in Prittriching;
22. Hofmark Eresing — Ulrich Füll Frh. v. C. ohne einschichtige Besitzungen;
23. Hofmark Stainbach — Baron L. v. Salzbg. gehörig;
24. Lanquaid — 1 Ried mit geschlossenem Geviert, mit Stainbach verbunden;
25. Hofmark Windäch — Joh. Ulr. Füll, Frh. von Cammerberg mit einschichtigen Untertanen in Unterhausen (2 ganze Höfe). 1 Sölde in Issing und Hagenheim, ein ganzer Hof, 1 Gütl und 3 Leersölden in Ramsach, 2 Sölden in Oberbergen, 1 Wirtshof und 2 Sölden in Geisering, ein ganzer Hof, 3 Bausölden und 1 leere Sölde in Luttenwang, 1 Gütl in Dettenhofen, 7 Bausölden und 6 leere Sölden in Hofstetten, 1 Bausölde in Geltendorf, einen halben Hof und 6 Sölden in Jesenwang, ein ganzer Hof und Gütl in Hausen, ein ganzer Bauer, 4 Gütl und 5 Sölden in Burg, 3 Häusl in Egling, ein ganzer Hof und 1 Sölde in Prittriching. — Sitz und Kirche zu Emingen;
26. Wabern — gemauerter Edelmannsitz, wovon die Jurisdiction bis zur Dachtraufe geht, sonst zum Kloster Wessobrunn gehörig;
27. Haltenberg — Schloß und ein ganzer Sedlhof mit Gehölz und Wismahd dem Kurfürsten gehörig und dem Kastenamt Landsberg untertan;
28. Lichtenberg — Schloß, 2 Höfe und die Hofmark Scheuring dem Kastenamt Landsberg zugehörig;
29. Stoffen — offenes landgerichtliches Dorf ohne Sitz und Sedlhof; der Kirchensatz, ein ganzer Hof und 2 leere Sölden von Stoffen dem Kloster Andechs angehörig, daneben zu Pflugdorf ein halber und ein Viertelhof, 2 Gütl und 2 Sölden, in Lengenfeld 1 Sölde;
30. Finning — kein Sitz, nur ein sogen. Burgstall nächst beim Wirtshaus, den Jesuiten in Landsberg gehörig; ein ganzer Hof — Wirtschaft und 1 Haus in Unterfinning, ein halber Hof und 1 Sölde in Ramsach, ein halber Hof in Epfenhausen;
31. Hofmark Raisting zum Kloster Dießen zugetan;
32. Hofmark Zankenhäusen — den Jesuiten in Landsberg gehörig;
33. Hofmark Igling des Frh. von Donnersberg mit der Hofmark Erpfting, 10 Sölden in Hofstetten, 1 Sölde in Reisch und Epfenhausen, 2 in Unterfinning;
34. Hofmark Hurlach — Joh. Syb. v. Prembler? Dazu kommen nun einschichtige Güter und Dorfschaften, die keiner Hofmark angehören oder einem auswärtigen Besitzer gehören, so dem Grafen v. Taxis von Augsburg 10 Güter in Geltendorf, 9 in Moorenweis. Der Landrichter von Friedberg hat einen Hof zu Wabern;
35. Dem Kloster St. Ulrich, Augsburg zwei halbe Höfe in Stoffen mit 17 Gütl, in Ummendorf 2 Höfe, in Geltendorf ein ganzer Hof 4 Sölden, in Egling 4 halbe Höfe. 3 ganze Höfe, 7 Sölden, in Hattenhofen 4 ganze Höfe, in Eresied 2 ganze Höfe. 3 halbe Höfe, 9 Sölden;
36. Dem Kloster Hl. Kreuz ein ganzer Hof und 2 halbe Höfe;
37. Das Kloster Beyrn in Schwabenland hat zu Oberfinning 3 Sölden in Prittriching einen Viertelhof und 8 Sölden;
38. Dom-Kapitei Augsburg ein ganzer Hof mit Mühle von Unterbergen und ein ganzer Hof zu Prittriching;
39. Dorfschaft Emmenhausen zum Hl. Kreuz Augsburg;
40. Kloster Steingadische Dorfschaften: Hausen bei Waal und Lengenfeld, Honsolgen, Holzhausen, Beckstetten;
41. Die Kloster Rottenbuch'schen Dorfschaften: Schwabmühlhausen und Obermeitingen;
42. Dorf Waalhaupten — Hl.-Geist-Spital Landsberg.

⁶⁷⁾ Im Missale S. 59 fehlt dieses Zitat.



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlfg. verboten

Nr. 4

44. Jahrgang

1954

P. Josef Graf v. Wackerstein

von P. Placidus Glasthaner

Eines unglücklichen Kaisers Sohn, Ettaler Schüler, Benediktiner, Mathematiker, Vikar einer Landpfarre, Opfer der Nächstenliebe und Priesterpflicht — das ist der Lebensgang des Mannes, den wir im folgenden kennen lernen wollen, soweit die spärlichen archivalischen Quellen es uns ermöglichen. Unser Interesse erweckt er durch seine Abkunft; unsere Sympathie aber verdient er durch seinen lebenswürdigen Charakter und besonders durch seinen erbaulichen Tod im Dienste der Pflicht und der Nächstenliebe. Die Erforschung seines Lebens bietet uns zugleich einen gewissen Einblick in die kulturellen Verhältnisse und geistigen Strömungen jener Zeit des Uebergangs vom Rokoko zur Aufklärung, wie sie auch im Leben der Klöster sich äußerten.

Jugendjahre zu Hause und in Ettal

Graf Wackerstein war ein natürlicher Sohn des Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern, des nachmaligen Kaisers Karl VII., und einer Gräfin Fugger¹⁾, die später an einen Grafen von Oettingen verheiratet wurde. Der Junge war geboren am 20. März 1738 „im Zeichen des Widders und des Planeten Mars“, wie er selbst in einem Briefe schreibt. Die Totenrolle bezeichnet München als seinen Geburtsort²⁾. Getauft wurde er „bei Hof“ vom kurfürstl. Beichtvater (Hoffreiter oder Falk) und erhielt die Vornamen Josef Maximilian Benedikt. Sein Taufpate war Graf Franz Cajetan v. Lamberg auf Amerang (bei Wasserburg). Der Titel „Graf v. Wackerstein“ wurde ihm wohl schon bald nach der Taufe gegeben³⁾.

Ueber den ersten 9 Lebensjahren des jungen Wittelsbachers liegt völliges Dunkel; vielleicht wurde er etwas im Hintergrund gehalten. Vermutlich verbrachte er die ersten vier Lebensjahre bei seiner Mutter (im Palais Fugger in der Fürstenfelderstraße zu München, also in der Nachbarschaft des Ettaler Hauses); vor dem Einmarsch

der Panduren und Kroaten in Bayern und München, wo sie grausam wüteten, mußte er natürlich geflüchtet werden, vielleicht auf einen der Wohnsitze der gräflichen Familie Fugger oder schon zum Grafen von Oettingen (1742—45). Aus einem Brief, den er am 27. Sept. 1756 vor dem Eintritt in das Kloster Ettal an eine „Hochgräfliche Excellenz“ schrieb, ersehen wir, daß dieser Herr ihm „gleich einem Sohn von Jugend auf . . . unzählig väterlich gnädigste“ Wohltaten erwies, wofür er ihm „all erdenklichen untertänigsten Dank abstatten“ möchte. Der Name dieses väterlichen Wohltäters ist leider nicht bekannt, da der im HStA befindliche Brief nur eine Kopie ohne Namen und Adressaten ist⁴⁾. Der Taufpate Graf Lamberg war es nicht⁵⁾; vermutlich war es der spätere Gemahl seiner Mutter, Graf v. Oettingen. Ob die Jugendjahre Wackersteins sehr freudig waren, läßt sich bezweifeln, da sie ja zum großen Teil mit dem unglückseligen bayerisch-österreichischen Erbfolgekrieg zusammenfallen (1741—45). Als Josef 4 Jahre alt war, wurde sein Vater zum Kaiser gekrönt. Dieses Ereignis wird den kleinen Jungen noch wenig berührt haben. Aber am gleichen Tage (12. Febr. 1742) wurde ja auch die Hauptstadt München vom Feinde, den Oesterreichern, besetzt, und nun wüteten die Kriegsvölker der Donaumonarchie, die Kroaten, Panduren u. a., drei Jahre hindurch in Bayern und quälten das Volk so schlimm, wie es einst im 10. Jahrhundert die Ungarn und im 30jährigen Krieg die Schweden getan hatten. Wir wissen nicht, wo der junge Wackerstein sich in jenen Jahren aufhielt. Aber die Not und die Schrecken der Zeit müssen auch ihm immer mehr zu Bewußtsein gekommen sein. Sein Vater, Kaiser Karl VII., lebte fern von seinem Lande, krank und auf französische Hilfsgelder angewiesen. Am 20. Januar 1745 starb er in München, wohin er ein Vierteljahr vorher hatte zurückkehren können.

Das neue Oberhaupt des Hauses Wittelsbach, Kurfürst Maximilian III. Josef, nahm sich um seinen jungen Halbbruder, den jetzt 9jährigen Josef v. Wackerstein, gütig an, indem er ihn nach zwei Jahren (1747) „zu anständiger (d. h. standesgemäßer) Education“ nach Ettal schickte und als jährliche Pension für ihn 400 fl. bestimmte⁶⁾. Damit begann für Josef ein ganz neues Leben.

¹⁾ Titan von Hefner, Bayer. Antiquarius. S. 105. Hefner schreibt übrigens irrtümlich „Wachsenstein“ statt Wackerstein.

²⁾ Es fällt allerdings auf, daß er selbst sich vor dem Eintritt in das Kloster um ein Taufzeugnis nicht nach München, sondern an den Gerichtsschreiber von Wasserburg wendet, jedoch ohne Erfolg. In den Pfarrmatrikeln von Wasserburg findet sich kein Eintrag über ihn.

³⁾ Wackerstein ist eine sehr stattliche Burg im Gericht Vohburg. Sie liegt auf hohem Felsen von Ingolstadt abwärts hart an der Donau und bietet weite Aussicht. Im Jahre 1729 kam sie in den Besitz des Kurfürsten Karl Albrecht.

⁴⁾ HStA. Personenselekt, Karton 483 (Copie).

⁵⁾ Im erwähnten Brief schreibt Wackerstein, daß Gf. Lamberg sein Taufpate war. Das bräuchte er nicht schreiben, wenn der Adressat (Wohltäter) selbst sein Taufpate wäre.

⁶⁾ Kr. Arch. Mü. K. L. 220/92.

Das kurfürstl. Hofzahlamt schreibt zwar einmal, der Kurfürst habe den jungen Wackerstein dem „Seminarium Nobilium“ zu Ettal übergeben. Dieser Ausdruck ist jedoch nicht im Sinn der früheren Ritterakademie zu verstehen; denn diese bestand nicht mehr. Die eigentlichen Klostergebäude mitsamt der Kirche waren drei Jahre vor der Ankunft Wackersteins einem schrecklichen Brande zum Opfer gefallen (29. Juni 1744), und im darauffolgenden Jahr hatte der Konvent aus finanziellen Gründen und wegen Platzmangels die Auflösung der Akademie beschlossen. Aber eine höhere Schule mit Internat in einfacheren Verhältnissen wurde weitergeführt. Dieses Internat, Klosterseminar genannt, war nicht etwa eine Pflanzschule für den Ordensnachwuchs, sondern eine öffentliche Bildungsstätte. Unter den zahlreichen Klosterschulen dieser Art nahm Ettal (nebst Weyarn, Benediktbeuern und Polling) anerkanntermaßen eine ausgezeichnete Stellung ein⁷⁾. Die Äbte, namentlich Abt Othmar II. (1779—1787), opferten bedeutende Summen für die Ausbildung tüchtiger Lehrer. Als Wackerstein in diese Schule eintrat, war die Zahl seiner Mitschüler wohl noch sehr gering; man hätte ja, da nach dem Brande der Konvent z. T. im ehemaligen Akademiegebäude untergebracht werden mußte, für eine große Schülerzahl nicht über den nötigen Platz verfügt. Später zählte diese Ettaler Schule im Jahre durchschnittlich ca. 50, in den letzten zwei Jahrzehnten vor der Aufhebung sogar ca. 90 Schüler, darunter verhältnismäßig viele Ausländer⁸⁾. Auch der Adel war stark vertreten⁹⁾.

Der Abt, unter dessen Regierung der junge Graf dem Ettaler Seminar anvertraut wurde, war Abt Benedikt III. Pacher (1739—59), ein energischer, in wirtschaftlichen Dingen erfahrener Bauernsohn aus Reichling bei Landsberg. Er ist der mutige Wiedererbauer der Ettaler Kirche, der es unternahm, aus den Ruinen des alten gotischen Zwölfeckes den heutigen vielbewunderten, von einer mächtigen Kuppel überwölbten Barocktempel erstehen zu lassen. Als der kleine Wackerstein hier ankam, waren Kirche und Kloster z. Teil noch Ruinen, wenn auch schon die Hoffnung auf eine glänzende Auferstehung erweckend. Was mag wohl der erste Eindruck gewesen sein, den das halbzerstörte, in jener Zeit noch so einsame Ettal auf den Jungen machte?

Dem Konvent gehörte damals eine Reihe von geistig bedeutenden Männern an, z. B. P. Romuald Dreyer, ehemals Theologieprofessor an der Universität Salzburg, Graf Alfons v. Arco, der langjährige Regens der nun aufgelösten Ritterakademie, der vielseitige, als Schriftsteller und Professor sehr tätige P. Marcellin Reischl, der als Dichter wohlbekannte P. Ferdinand Rosner, P. Bruno Parode, der zwanzig Bände der Kirchengeschichte des Claudius Fleury aus dem Französischen ins Latein übersetzte, P. Josef Graf v. Gondola, später Weihbischof von Paderborn, P. Aemilian v. Kaltenthal, P. Ludwig Campi de Monte sancto, P. Romuald Klöck, 14 Jahre Regens des Seminars und „custos iuvenum impigerrimus“.

Welche Patres der Junge als Lehrer erhielt, läßt sich aus Mangel an genaueren Angaben nicht feststellen. Aber die Totenrolle sagt schön, daß er von Jugend auf in nostro monasterio die litterae humaniores studierte, aber auch lernte, Gott und Maria zu ehren und ihnen zu dienen. Der Unterricht an der Ettaler Schule betonte, wie alle Klosterschulen, besonders den Unterricht in Latein, das in 6 Stufen gelehrt wurde. Man nannte sie die Principia, Rudimenta, Grammatik, Syntax, Poesie und Rhetorik. Aber neben der lateinischen Sprache wurde auch der Geschichte, Geographie, Mathematik und Physik großes Interesse zugewendet. Ettal war ja hierin seit den Tagen des Abtes Placidus II. Seiz (1709—36) in vorderster Reihe bahnbrechend, wie uns Zeugnisse von Zeitgenos-

⁷⁾ Seb. Günther, Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern, (1810) II, 269.

⁸⁾ Bei der Aufhebung des Klosters 1803 waren nur mehr 38 Seminaristen hier, darunter 26 Tiroler, 5 Graubündener, 5 Bayern, 2 Allgäuer. (Kreis-Arch. Mü. K. L. f. 202/32)

⁹⁾ Von den 54 mir mit Namen bekannten Zöglingen gehörten 9 dem niederen Beamtenadel, 2 dem Grafenstande an. Ein Katalog der Zöglinge hat sich bis jetzt leider noch nicht gefunden.

sen¹⁰⁾ und die Werke von Ettaler Patres aus jener Zeit¹¹⁾ beweisen. Wie in den meisten Klosterschulen im 18. Jahrhundert fand auch in Ettal die Musik eifrige Pflege, ebenso das Barocktheater, dessen Wert für die Bildung man sehr hoch schätzte. Es ist nicht Zufall, daß der nicht zahlreiche Konvent von Ettal im 18. Jahrhundert eine verhältnismäßig große Zahl von Dramendichtern aufweist, unter ihnen die glänzenden Namen von Abt Placidus Seiz und Ferdinand Rosner. Ein Drama des letzteren, „Certamen quinque montium“, konnte Wackerstein im dritten Jahr seines Hierseins auf der Bühne vorgeführt sehen, andere Dramen von ihm wahrscheinlich schon früher, da Rosner in den Jahren 1742 bis 1759 in Ettal weilte und am Klosterseminar tätig war. So hatte ihn also Wackerstein als Lehrer in den oberen Kursen, in der Poesie und Rhetorik.

Ein besonderes Erlebnis für den Jungen war der 16. Juni 1749. An diesem Tage empfing er in Oberammergau durch den Freisinger Weihbischof Joh. Ferd. Reinhard Frhr. v. Pödigheim das hl. Sakrament der Firmung, zugleich mit seinem Kursgenossen und Münchener Landsmann Graf Sigismund Franz Benedikt v. Haslang und einem in Oberammergau beheimateten Ettaler Schüler, Josef Joh. Sprenger. Alle drei waren „Rudimentisten“, gehörten also der 2. Klasse an. Firmpate der beiden Grafen war Abt Benedikt III. von Ettal, Pate des Ammergauer Jungen war D. Philipp Müller, Cameraarius des Abtes. Daß diese drei Schüler ihre Firmpaten sich aus dem Kloster erbaten, darf wohl als Zeichen eines familiären Verhältnisses an der Ettaler Schule und kindlicher Anhänglichkeit der jungen Grafen an den Herrn und Vater der gesamten familia Ettalensis betrachtet werden.

Die Ettaler Schule scheint damals, wie alle derartigen Schulen, nur sechs Klassen gehabt zu haben. Im Jahre 1753 hatte Wackerstein also die 6 Stufen des humanistischen Studiums erklommen. Leider fehlen uns nun archivalische Nachrichten über seinen Aufenthalt und seine weiteren Studien in den nächsten drei Jahren (1753—56). Es ist möglich, daß er dem Beispiele seines natürlichen Onkels, des Grafen Ludwig von Eschenbach¹²⁾, des späteren Paters und Abtes Bernhard II. von Ettal, folgte, der auch in Ettal (an der Ritterakademie) seine Studien gemacht und hernach, vor dem Eintritt ins Kloster (1736), auf Drängen seiner Angehörigen, wohl vor allem des Kurfürsten Karl Albrecht, seines Halbbruders, einige Jahre am kurfürstlichen Hof in München als Page verbracht hatte. Doch viel wahrscheinlicher ist es, daß Wackerstein auch die nächsten drei Jahre in Ettal dem Studium der humaniora und der Philosophie widmete. Der Brief, in dem er seinen Eintritt ins Kloster ankündigt, ist ja auch in Ettal geschrieben.

Im Sommer 1756 bat er in Ettal um das Kleid des hl. Benediktus. Am 27. Sept. schrieb er dann von Ettal aus den oben erwähnten, an eine „Hochgräfliche Excellenz“ gerichteten Brief, der leider nur in einer Kopie ohne Namen des Adressaten erhalten ist. Wir erkennen aus diesem Brief die Freude des jungen Mannes über seine Aufnahme in das Kloster sowie seine Bescheidenheit und seine Dankbarkeit gegen seinen väterlichen Wohltäter. Auch sehen wir, wem er seine Aufnahme ver-

¹⁰⁾ P. Edmund Pock von Ettal spricht in der Vorrede seines großen Werkes „Historisch-Chronologisch-Geographische Tabellen“, (360 Seiten in folio und Index; Augsburg, 1736; in 2. Auflage 1764) ausführlich, wie traurig es um das Studium der Geschichte auf den höheren Schulen gestanden sei, und wie dann Abt Placidus bei Gründung der Akademie eine ganz neue Methode eingeführt habe und auch die Geschichte, Geographie, Genealogie, Geometrie u. a. habe gründlich lehren lassen. Der berühmte Abt Anselm Desing von Ensding erzählt uns (in Ziegelbauers Hist. rei litt. II, 574), wie Abt Placidus II. von Ettal „magnus ille Spiritus et excolendae Inventutis Princeps“ ihn ermuntert habe, ein gewisses historisches Werk zu schreiben, und wie sehr er die Jesuiten gedrängt habe, in ihren Schulen doch auch den Geschichtsunterricht einzuführen.

¹¹⁾ Es sei hier nur kurz hingewiesen auf die geschichtlichen Werke von P. Edmund Pock und P. Marcellin Reischl und die naturwissenschaftlich-philosophischen von Bernhard Oberhauser (Abt 1736—39).

¹²⁾ Graf Ludwig von Eschenbach war ein natürlicher Sohn des Kurfürsten Max Emanuel, des Vaters von Karl Albrecht (Karl VII.).

danken zu müssen glaubt. Er schreibt nämlich: „Da ich nun wirklich durch des Höchsten genad und genädigsten Zuthun sowohl Sr. Churfürstlichen Durchlaucht, meines genädigsten Herrn, als Hochgräflichen Excellenz hohes Vorwort¹³⁾ von allhiesigem loblichen Convent zu meiner höchsten Consolation in das Closter aufgenommen und mich nebst noch 2 Candidaten den 21. Okt. zu stellen angewiesen worden, habe ich solches Sr. Hochgräflichen Excellenz in geziemter Submission notificieren wollen.“ Anschließend äußert er einen merkwürdigen Wunsch: er bitte seinen väterlichen Wohltäter, für ihn ein Hochzeitskleid samt einem Mantel hier (in Ettal) anzuschaffen, ein Rekreationsgeld, ein paar Schuhschnallen und einen Degen ihm zu übersenden. Die beiden letzten Dinge könne er hier nicht bekommen. Er bittet auch, ihm den Tauschein übersenden zu lassen, den er vom Gerichtsschreiber von Wasserburg nicht habe bekommen können. Dann gibt er seiner Dankbarkeit Ausdruck mit den Worten: „Vor (= für) welche und alle andern mir gleich einem Sohn von Jugend auf unzählig, väterlich genädigt erwiesene Genaden (ich) all erdenklichen unterthänigsten Dank abstatte, und mich lebenslänglich befeissen werde, solche mit meinem wenigen (= geringen) Gebet und zu seiner Zeit heiligen Meßopfern auch all andern möglichen in etwas zu verabedien, nur wünschent, daß (ich) Gelegenheit hätte, Sr. Excellenz meine persönliche Aufwartung machen, mich beurlauben und die väterlich-gnädigen Händ vor all mür genädig erwiesene Wohltaten küssen zu können.“

(Fortsetzung folgt)

Der amtliche Verkehr

der Pfarrei Walleshausen mit den kgl. Behörden in Landsberg

Ein Schreiben vom kath. Pfarramt Walleshausen an das königl. Bezirksamt Landsberg vom 30. Oktober 1867, das die zuständigen Behörden um die Errichtung einer Postexpedition in Pestenacker ersucht (Pfr. Arch. I. Wallesh.), läßt uns einen kurzen Blick tun in die lokalhistorische Entwicklung des Postwesens in unserer näheren Heimat.

Da Walleshausen nach der damaligen geographischen Lage etwas abseits von den großen Verkehrsstraßen lag, so erhellt gerade aus dem Schreiben die Notwendigkeit einer günstigeren und schnelleren Postverbindung mit Landsberg wegen des für eine mittelgroße Dorfpfarrei schon verhältnismäßig großen Verwaltungsapparats.

„Da der Vorstand einer Pfarrey nicht nur das Pfarramt zu leiten, sondern auch die Vorstandschaft der Lokalschulinspektion, der Armenpflege und der Stiftungsverwaltung zu führen hat, so ist der Verkehr derselben mit den königl. Behörden heut zu Tage kein seitener; es vergeht keine Woche, ja fast kein Tag, wo nicht amtliche Korrespondenzen ein und aus laufen.“

Die hießige Pfarrey hat fürstliche k. Behörden, mit welchen sie in amtlichen Verkehr steht, in Landsberg; dort ist für sie das Bezirksamt, Rentamt, Baubehörde, Landgericht. Bey dem häufigen Verkehr mit denselben kann gewiß nichts erwünschlicher seyn, als daß das Pfarramt mit fürstlichen Aemtern in unmittelbarer und nächster Postverbindung stehen. Dieses ist zur Zeit gar nicht der Fall.“

Wie mangelhaft der Postverbindung Walleshausen — Landsberg noch war, zeigt die Tatsache, daß ein Brief einen Umweg von mehreren hundert km machte und 3 Tage benötigte, um endlich an den Bestimmungsort — Landsberg — zu gelangen.

„Landsberg liegt von Walleshausen 3 Stunden entfernt und wenn ein Amtsschreiber dorthin gelangen soll, geht es nicht auf der gut erhaltenen Ortsstraße, welche Landsberg mit der Eisenbahn bei Mering verbindet und die Pfarrey nach ihrer ganzen Länge nach schneidet dorthin, sondern wird von dem Postboten von Moorenweiß auf diese Station getragen und bleibt da über Nacht, des anderen Morgen nimmt es eine Kariolpost von da nach Bruck, kommt um Mittags auf die Eisenbahn Station Nannhofen und fährt mit dem Postzuge über Augsburg nach Buchloe, von wo es der Omnibus auf die Post Landsberg bringt, um dann am dritten Tage in der Früh in das Amtszimmer der betreffenden Behörde zu bringen.“

So läßt sich verstehen, wenn die Pfarrey in den folgenden

Schlußzeilen um eine direkte Postverbindung Landsberg—Walleshausen—Mering ersucht.

„Wenn man so oft mit Freude hört, wie da und dort neue und zweckmäßige Postverbindungen hergestellt werden, so kann es dem Pfarrer von Walleshausen gewiß nicht übel genommen werden, wenn er den sehnlichsten Wunsch empfindet, daß auch für seine Pfarrey der Verkehr errichtet werden möchte und er seine Bitte mit jenen vereinigt, welche es wagten, an königl. Stelle die unterthänigste Bitte vorzubringen, es möchte zwischen Landsberg und Mering eine direkte Postverbindung hergestellt werden.“ Hwi.

Geschichtliches aus Ramsach

Die Lage des Ortes, am Rande ausgedehnter Waldungen, brachte es wohl mit sich, daß hier der Jagd besondere Bedeutung zukam. Da besonders von dieser, der Jagd, bedeutendes Material vorliegt, soll darauf näher eingegangen werden, um dieses Geschehen der Vergangenheit zu entnehmen.

Bereits im Jahre 1642 wird ein Michael Michl von Ramsach als Jäger genannt, ihm folgt 1671 Eberhardt Michl, herzoglicher Jäger, sodann ein Philipp Michl. Von letzterem dürfte der heute noch gebräuchliche, wohl älteste Hausname Ramsachs „beim Jägerlipp“, Hs.-Nr. 13, abstammen. was wohl wenig bekannt ist. Anscheinend waren zwei Familien Michl vorhanden, von denen eine bis 1752 Hs.-Nr. 17 bewohnte. Ein umfangreicher Briefwechsel aus damaliger Zeit liegt vor, der die dauernden Streitigkeiten, die zwischen den Ramsacher Jägern einerseits und denen von Windach andererseits widerspiegelt. Baron v. Füll, Windach, durfte pro Jahr im Ramsacher Revier 3 Hirsche, die es damals sehr zahlreich gab, abschießen. Seine Jäger nützten diese Gelegenheit zu dauernden Uebergriffen aus, die oft Anlaß zu schweren Auseinandersetzungen mit den Ramsacher Jägern gab, und nicht selten bedrohliche Formen annahm. Von Ramsach war es besonders der Churfürstl. Jagdüberr. Matheis Michl, der sich in seitenlangen Briefen an den damaligen Landesjägermeister Frh. v. Wahlkürch in München wandte und immer wieder seine Beschwerden vorbrachte. Aus diesen ist u. a. ersichtlich, daß er auch wiederholt „Wildschützen“ (Wilderer) einbrachte. Auch seine beiden Töchter gingen zeitweise mit auf die Jagd! Michl stand beim Landesjägermeister in hohem Ansehen und wurde von diesem für seine Gewissenhaftigkeit immer wieder belobigt. Nach dem Ableben Mich. Michls verheiratete sich dessen Witwe im Jahre 1753 „unter Beistandsleistung des Bernh. Huber, Weingastgeber in Bruck“ mit Gütler Franz Ferdinand Kroll von Geisenfeldwinden (Kr. Pfaffenhofen a. d. Ilm). „Heiratsleute waren Wolfg. Michl (Schwager gen. Witwe), Förster zu Höhenkirch, Joh. Trug, Churf. Wildbahnreiter zu Haltenberg, und Josef Grässl, Churfürstl. Ueberreiter zu Wildenroth.“ In der Nachlaßauseinandersetzung v. 27. April 1753 heißt es, daß die beiden hinterlassenen Kinder: Maria Anna und Mich., zusammen 600 Guld. erhalten. Genanntes Protokoll sei hier auszugsweise nach dem Original wiedergegeben. U. a. heißt es darin:

„...drittens dem Buben bei seiner einstig erwachung, mit nur ein neus Klaid, wouon das Canisol mit Silber garniert, sondern auch das bereits vorhandnen Gewöhr bestehend in einer Kuglpix, ein dto. Stutzen, 3 flünthen, ein Terzeroll, dann einen Hürschfang mit einer Silberportriz Kuppl, item der auch vorhandnen silbernen Sackuhr, denundt. Schuchschnallen, dem MädI bey einstiger Verheuratung eine standsmässige ausförtigung, bestehent in einer ehrlichen Kürchenklaidung...“

Kroll übernahm das Ueberreiteramt Ramsach, das in Jagd- und Forstaufsicht bestand. Am 21. 5. 1756 wird ihm vom Churfürstl. Rentamt München auch die Aufsicht über die „Heilige Geist Spittal Gehilz“ übertragen. In einem vorliegenden Kautionsbrief v. 18. Nov. 1757 bekennt Kroll, daß er die recht- und sachgemäße Verwaltung desselben übernehmen und mit seinem ganzen Vermögen (Sölden-Gütl) dafür haften wolle.

In einer Meldung aus dem Jahre 1766 heißt es, daß Franz Groß (!), Jäger von Ramsach, von einem Jagdgehilfen so unglücklich in den Oberschenkel geschossen wurde, daß er an den Folgen in Landsberg starb. Es dürfte sich dabei um eine fehlerhafte Wiedergabe des Namens Kroll handeln!! Noch im selben Jahre übernimmt Maximilian Maxhofer (dessen Taufpate Churfürst Max war) das Ueberreiteramt. Auch von ihm liegen wie von seinen Vorgängern mehrere Briefe vor, die er an das Oberstjägermeisteramt München richtete. Eine Fülle von Geschehnissen wird in diesen aufgeführt, woraus nicht nur ein hohes Pflichtbewußtsein dieser Jäger sich widerspiegelt, sondern auch der ebenso zahlreiche wie mannigfache Wildbestand ersichtlich ist, der damals unsere Waldungen bewohnte, als diese noch vom Röhren der Hirsche und Balzen der Auerhähne widerhallten. nn.

¹³⁾ Vorwort-Fürsprache. Die Verwendung des Kurfürsten und der „Hochgräflichen Excellenz“ für Wackerstein war von Bedeutung, weil dieser nach dem Kirchenrecht zum Empfang von hl. Weihen wegen seiner Abkunft ex conjugato et libera einer päpstlichen Dispens von der Irregularität bedurfte.

Bauer und Heimatpflege

In Friedenszeiten gewinnt die Heimatpflege und der heimatkundliche Gedanke allerorten mehr und mehr an Bedeutung und Interesse. Auch bei der kürzlich stattgefundenen, in dankenswerter Weise von einem heimatvertriebenen Lehrer einberufenen 1. Tagung der Heimatfreunde und -forscher im nördlichen Landkreis, auf Schloß Kaltenberg, waren erfreulicherweise auch einheimische Bauern und Handwerker zugegen. Möge es auch bei der nächsten Tagung so sein! Es genügt allein nicht, daß im Haushaltplan vieler Gemeinden ein kleiner finanzieller Posten für Heimatpflege eingesetzt ist; auch die Mitarbeit von Personen gerade aus dem Bauernstand, die Liebe und Interesse für die Heimatsache haben, ist erwünscht und erforderlich. Die eigentliche Heimatforschung zwar soll den Männern und Frauen vorbehalten sein, die die nötige Bildung und das geistige Rüstzeug hiezu haben. Doch gilt auch für die bäuerliche Bevölkerung das Wort eines alten Römers: „Es ist eine Schande, in der Heimat zu leben und sie nicht zu kennen“. Aus der Vergangenheit, aus der Geschichte kann man nur lernen.

Heimat ist im großen gesehen unser liebes deutsches Vaterland. Doch unserer engeren Heimat im großen Raum soll zuerst unser Denken und Fühlen gelten. Wenn man heute von fernsten Ländern her in unser Vaterland kommt und bestaunt die Wieskirche und andere Bauwerke der Wessobrunner, so soll es gerade uns Bauern mit Freude und Stolz erfüllen. Denn Bauern waren es des öfteren, die in der schlimmen Säkularisationszeit mit ihrem Geld, wenn auch nur aus frommem Sinn heraus und nicht aus Kunstverständnis, so manchen kunstvollen Tempel vor dem Abbruch retteten.

Wie oft hört und liest man, daß unsere Bauernjugend Reisen unternimmt in die Schweiz, nach Italien und andere Länder. Fragt man dann den jungen Bauern, ob er etwa schon das Grab des hl. Rasso gesehen, die tausendjährige Edignalinde in Fuch bestaunte, die älteste Kirche des Paartals, St. Blasius in Egling, besuchte, die Römerschanze und Hügelgräber bei Haltenberg oder die Einrichtung des Schlosses Weyern bewunderte — so erhält man meist einen verneinenden Bescheid. Dabei haben wir aber nur einige Sehenswürdigkeiten unserer engeren Heimat genannt. Kreis und Stadt Landsberg besitzen ja so viele sehenswerte Denkmäler in Kunst und Natur.

Zur Heimatpflege gehört auch die Erhaltung und Hochschätzung unserer Dorfbauwerke. Denn aus dem Alten ist das Neue entstanden. So mancher hervorragende Künstler aus bäuerlichem Blute spricht durch seine Werke noch nach Jahrhunderten zu uns.

Unser Landrat hat kürzlich im Amtsblatt einen Aufruf erlassen, alte Kunst- und Kulturwerte nicht zu verschleudern. Sehr gut! Haben wir auf dem Lande nicht schon allzu oft erlebt, was z. B. bei Abbruch eines Hauses oder bei der Speicherräumung für schöne Dinge zugrunde gingen, ja manchmal mutwillig zusammengeschnitten wurden. Oft geht es manchmal aber auch so im bäuerlichen Leben: Der eine Bauer hält das schöne alte Stück lebenslang in Ehren — sein Nachfolger hat einfach keinen Sinn dafür, er verkauft das „alte Zeug“ für ein paar Mark dem Trödler aus der Stadt. Viele Dinge sind so verschwunden, die von Not und Fleiß, vom Geschehen in unserer Heimat erzählen könnten. Es sollte in jedem Dorf vom Gemeinderat ein geeigneter Mann als Ortsheimatpfleger aufgestellt werden, der ein wachsames Auge auf die Dorfbauwerke hat. Oft könnte dadurch ein übereilter Verkauf an den Antiquitätenhändler verhindert oder das Stück vielleicht für gleiches Geld für ein späteres Dorfmuseum gerettet werden. Die Kreisheimatpfleger würden sich hiezu wohl gerne mit ihrem Rat zur Verfügung stellen. Wir wollen durchaus nicht sagen, es soll jede schöne Hausfigur, die Jahrhunderte das Bauernhaus geziert hat, jedes Kreuz und Hinterglasbild aus dem Herrgottswinkel heraus und in ein Museum wandern. Nein; denn diese Plastiken und Bilder sollen dort bleiben, wo sie sind und hingehören und sollten vom Besitzer in Ehren gehalten werden. Wo aber dies nicht der Fall ist und Gefahr besteht, daß sie abwandern, da wäre es besser, wenn hier der Ortsbeauftragte rettend eingreift. Der Krieg hat ja soviel Kulturgut zerstört, so daß wir über das, was noch vorhanden ist, doppelt wachsam sein sollen.

Unser Landkreis hat in letzter Zeit sehr aufgeholt: Straßen, Schulen, Wasserleitungen wurden gebaut. Wäre es nicht möglich, zu Lehr- und Nutzen unserer Schuljugend und besonders der bäuerlichen Berufsjugend ein bäuerliches

Museum einzurichten? Wir haben zwar Heimatmuseen in Landsberg und Dießen. Aber ein bäuerliches Museum sollte auch die Dinge enthalten, die heute im Zuge der Technisierung unserer Landwirtschaft in die Ecke gestellt werden. Der Landkreis Pfarrkirchen hat vor drei Jahren eine moderne Landwirtschaftsschule errichtet. Ein Raum wurde dort der alten bäuerlichen Kunst gewidmet. In der Kreisgemeinde Walleshausen hat man 1951 anlässlich eines Heimattages im Schulhause eine Ausstellung altbäuerlicher Kunst und alter landwirtschaftlicher Arbeitsgeräte gezeigt. Man kann sagen mit vollem Erfolg! So viele Landleute und Jungbauern, die an den zwei Tagen diese kleine Schau besuchten, kann das Großstadtmuseum, wohin gewöhnlich, der Wissenschaft wegen, unsere Bodenfunde wandern, in einem Vierteljahr kaum an Landbesuchern verzeichnen. Spricht es nicht aus jedem Dreschflegel, aus jedem Spinnrad zur Seele der jungen Menschen, die beim Bauernstand verbleiben wollen: Bleib der Scholle treu wie deine Vorfahren. Sie hatten es schwerer, mit unzulänglichen Geräten im Bauernwerk zu schaffen, als du es nun kannst mit modernsten Maschinen. Werde aber du selbst nicht zur Maschine, pfleg' altes Brautüm und laß auch du die Kirche beim Dorf wie deine Ahnen vor dir es taten!

Es folgt nun ein Verzeichnis der Stücke, die in einem geplanten Bauernmuseum in den 1. Raum kommen sollen. Soweit ein * hinter dem Gerätenamen steht, ist dieses Stück in einer privaten Sammlung in Walleshausen bereits vorhanden. Vielleicht kann der eine oder andere Heimatfreund das noch Fehlende durch eine Leihgabe ins künftige Bauernmuseum zur Verfügung stellen. Eine kurze Nachricht an die „Landsberger Zeitung“ (betrifft Bauernmuseum) würde schon genügen.

Alt bäuerliche Geräte: hölzerner Pflug *, Egge mit hölzernen Zähnen; Einrichtung der Flachsbrechstube: Krammel *, Schwinge *, Hechelstuhl *, Garnhaspel mit Zählwerk (das automatisch die Ellen zählte), Kunkel, Spinnrad *, Webstuhl (denn fast in jedem Ort waren früher Leinenweber), Gsottstuhl * (das Qualinstrument der Bauern), selbstgemachte, hölzerne Heugabeln, Rechen, Dreschflegel *, Heuzupfer und Heumesser *, Sichel, Rasenschneider, Borzen- und Rübenschneider *, das Hebegerät genannt der Schnackler *, Werkzeuge zur Herstellung hölzerner Dachrinnen * und Brunnenrohre, Pumpbrunnen aus Baumstämmen, die riesige Speicher-Sackaufzugswinde mit Eichenholz-Zahnradern *, Schaffsack mit origineller gotischer Aufschrift * (Gerade solche Sackaufschriften können oft viel erzählen. So war in Hausen b. G. einmal ein Sack vorhanden mit dem Aufdruck: Halbinger, Schloß Emming); Tellerhebelwaage des Dorfkrämers *, alte Holzmaße *, Getreideviertel * (vielleicht mit Vesen gefüllt!), Mehldreißiger; Strohflechterarbeiten: Hausschuhe, Zier- und Immenkörbe *. Prunkferdegeschirre, ein Hochrad, Nachtwächterdienstock, Glocke, Hellebarde, Laterne *; Musikinstrumente: Hackbrett, Fiedel; Waffen aus den Bauernkriegen; Vorgeschichtsfunde: Urnen, Münzen, Hufeisen *, Totenbretter, weiß-blauer kgl. bayer. Wegweiser; Dorfhandwerk: verzierte Hobel- und Schnitzwerkzeuge *, handgeschmiedete Schlösser, Nägel, Türbänder, Grabkreuze *; Dorfarchiv: alte Flurpläne, Hofübergabebriefe, Urkunden (wie Bierbücher!) aus der Dorfgeschichte *.

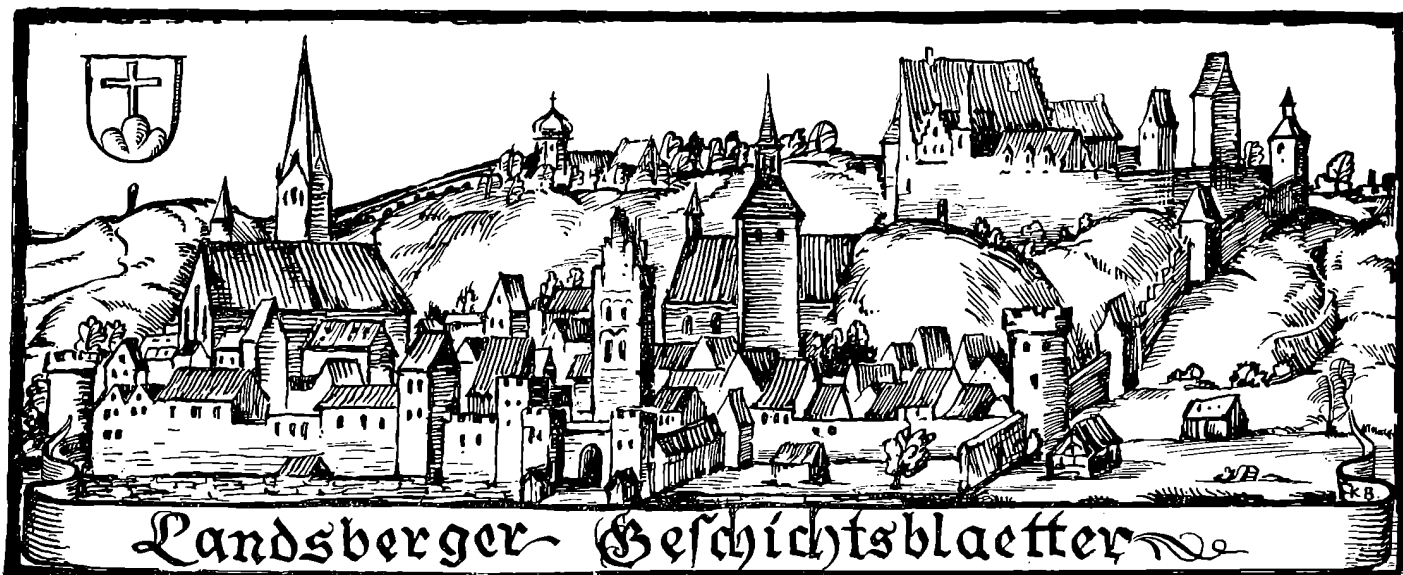
Modelle: Göpel, Dreschmaschine (sogenannter Bodenspuker mit Handantrieb), Wagen mit Holzachsen, Planenwagen des Botengeschäfts, alte Mahl-, Säg- und Oelmühle; alte Jägerei: Armbrust, Vorderladergewehr mit Pulverhörner *, alter bayer. Soldatenrock *, Säbel und Auszeichnungen der Weltkriege *, Bombensplitter * und ähnliches.

2. Raum: Bauernküche: offenes Feuer, Kutte, Dreifuß *, Hackenkette, Kessel, Ofengabel *, geschnitzter Milchkasten mit Weidlingen und Brettlein *, Stampfbutterfaß, hölzerne Schnittwasserfaß und Saukübel, Holzpitschen *, Kupferpfannen aller Größen und Formen *, Tongeschirr *, Bratreinen aus Ton, altes Eßbesteck und Spieße *, Mußständer *, Kuchenmodell und Backformen *, Tonkrüge und Schüsseln *, bemalte Wasser- und Bierkrüge *, Zinnteller und Krüge *, Stalllaternen *, altes Kochbuch *, Steinbügeleisen *, Näherinenschraubstock *.

3. Raum: Stube: alter Bauernherrgott *, Hinterglasbilder *, Rokoko-Prunkofen *, Himmelbettstatt, bemalte Bettlade *, Fleckerlteppich, bemalte Truhe *, Kindersitzbank *, bemalte Wiege, Bauerntisch und Stühle *, Gemeindekasse aus Eichenholz mit 3 Schlössern *, geschnitzte Uhr *, geschnitzter bemalter Kleiderschrank * mit Bauerntrachten *. Bauernschmuck *, Spazierstock *, geschnitzte Schnupftabakdose und Tabakspfeife *, handgeschriebenes Gebetbuch *, alte Bibel *, Rosenkranz mit 7 Gesetzchen und Silberkapsel * und dergleichen mehr.

So könnte also ein Bauernmuseum ausgestaltet sein. Hoffen wir, daß dies schöne Werk einmal gelingt. Wer hilft mit?

H. W., Walleshausen



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlfg. verboten

Nr. 5

44. Jahrgang

1954

P. Josef Graf v. Wackerstein

von P. Placidus Glasthaner

(Fortsetzung)

Der junge Benediktiner

Noch im Oktober erhielt Wackerstein das Ordenskleid und begann das Noviziat, zugleich mit zwei anderen Novizen: Fr. Bonifaz Ruedorfer, der Sohn eines Kaufmannes aus München, und Fr. Gregor Käßler aus Schrobenuhausen. Ein Jahr darauf, am 1. Nov. 1757, im 20. Lebensjahr, verband er sich durch die einfache, aber damals schon ewige Profesz für immer mit Gott und dem Kloster Ettal. Als Patrimonium oder Mitgift wurde ihm vom Kurfürsten die Summe von 3000 fl. zugesprochen (wie einst auch seinem Onkel, dem Grafen von Eschenbach); doch sollte die Summe nicht in bar ausbezahlt werden, sondern das Kloster erhielt bis zu Wackersteins Tod durch das Hofzahlamt jährlich die Zinsen zu 5%, also 150 fl.¹⁴⁾

Man könnte sich zunächst etwas wundern, daß die drei Novizen standhaft blieben und die Ordensprofesz in Ettal wagten. Denn gerade jene Jahre sind ein unerquickliches, wohl das unrühmlichste Blatt in der Geschichte Ettals. Der Abt Benedikt III. Pacher, der früher wegen seiner Energie und seiner Kenntnisse im Wirtschaftsleben angesehen war, hatte sich ungünstig verändert. Die Energie war allmählich in Herrschsucht ausgeartet, und der häufige Aufenthalt in München, den die mit dem Wiederaufbau von Kirche und Kloster verbundenen Geschäfte zum Teil notwendig machten, tat ihm nicht gut und ließ ihn vom leichtfertigen Geist der Barockzeit erfaßt werden. Im Kloster erhoben sich immer lauter die Klagen gegen den Abt, verstärkt durch recht ungünstige Gerüchte, die über ihn umgingen. Da einige der Mönche glaubten, ihn verteidigen zu müssen, entstand im Konvent selbst eine gewisse Parteiung. Schon im Jahre 1750 hielt nach einer Visitation der Fürstbischof von Freising, der durch seine Organe ja die Oberaufsicht über die nicht exempten Klöster seiner Diözese hatte, es für zweckmäßig, dem Abt zunächst auf drei Jahre den P. Bernhard von Eschenbach als monitor an die Seite zu geben¹⁵⁾. Der bisher so gute Ruf des Klosters Ettal litt natürlich unter diesen Verhältnissen

bedenklich, was auch dem jungen Wackerstein nicht entgegen konnte. Denn gerade während seines Noviziatsjahres drängte der Konvent sehr stark auf Besserung der Verhältnisse durch Beseitigung alles dessen, was Anstoß erregte, auch auf Resignation des Abtes. Auf Grund der Ergebnisse einer neuerlichen Visitation wurde durch Strafsentenz des Freisinger Ordinariats vom 10. Mai 1759 der Abt auf drei Jahre von allen Amtsverrichtungen in geistlichen und weltlichen Dingen suspendiert. Er siedelte nun nach St. Peter in Salzburg über, um dort beim geistl. Gericht unseres Metropoliten, des Erzbischofs von Salzburg¹⁶⁾, einen Appellationsprozeß anhängig zu machen. Nur mit Mühe und durch Eingehen auf gewisse Bedingungen, die er stellte, konnte er im Spätherbst 1760 bewogen werden, freiwillig auf sein Amt zu resignieren. Die noch vielen Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1796 verbrachte er in St. Peter zu Salzburg in korrekter Lebensführung, beliebt und angesehen; seinen drei Nachfolgern in der Abteiwürde zu Ettal schrieb er jeweils zu ihrer Abtweihe einen in edlem, herzlichen Ton gehaltenen Glückwunschbrief¹⁷⁾.

Für den Beruf des jungen Klerikers Fr. Josef v. Wackerstein, wie er jetzt hieß, mögen die Erfahrungen durch die geschilderten trüben Ereignisse eine schwere Prüfung gewesen sein, zumal ja Abt Benedikt ihm als sein Firmpate auch persönlich nahestand. Aber er hat die Prüfung überstanden und war gerne im Kloster. Dazu trug sicher der Umstand viel bei, daß er so viele seiner Mitbrüder als gewissenhafte Ordensmänner und tüchtige Menschen kennenlernte. Vor allem war es ein Glück, daß er als Prior und zugleich Novizenmeister den frommen, gütigen und diskreten P. Ludwig Campi de Monte sancto hatte, der von 1751 bis 1767 dem Konvent als Prior vorstand, allen das Beispiel treuer Pflichterfüllung gab und in der langen Zeit der Abwesenheit des Abtes Benedikt das Kloster leitete. Er stammte aus südtirolischem Adel, hatte seine humanistischen Studien an der Ettaler Ritterakademie gemacht und war zeitweilig ein treuer Freund des Ettaler Paters und späteren Bischofs Graf Gondola. Fr. Josef konnte jetzt mit seinem ehemaligen Lehrer, dem Dichter P. Ferdinand Rosner, als Mitbrüder verkehren; an den beiden Grafen

¹⁴⁾ Kr. Arch. Mü. K. L. 220/92.

¹⁵⁾ Nach 2 Jahren (im Herbst 1752) wurde P. Bernhard als Professor der Philosophie vom Abt nach Freising geschickt und sein unangenehmes Amt als monitor mußte ein anderer Konventuale übernehmen.

¹⁷⁾ Die Quellen über Abt Benedikt finden sich im HStA., im Kr. Arch. Mü., im Ord. Arch. Mü., im Archiv des Hist. Vereins von Oberbayern und im Stiftsarchiv von St. Peter in Salzburg.

P. Coelestin von Tige aus Siebenbürgen und Br. Leopold von Firmian (aus Südtirol) hatte er zwei tugendhafte Standesgenossen; Graf Gondola, der ihm vielleicht am meisten geboten hätte, war damals in Bonn, bzw. schon als Weihbischof in Paderborn; eine besondere Verehrung mag er gehabt haben für den P. Dominikus Ziegler aus Starnberg, der seine Taufschuld bis zum Grabe bewahrte; mit dem fleißigen Belgier P. Bruno Parode konnte er seiner Vorliebe für die französische Sprache nachgehen. Die beiden alten Patres Maurus Greif und Marcellin Reischl, strenge Aszeten, zogen ihn vielleicht menschlich weniger an, aber er konnte von ihnen lernen, namentlich vom letzteren, dem Verfasser des „Coenobita Ettalensis“ und des „Manuale scientiae Sanctorum“. Zwei gleichalterige Kameraden hatte er an seinen beiden Mitnovizen, die wie er auch treu aushielten. Am meisten befreundete er sich, wie es scheint, mit dem um 9 Jahre älteren, hochbegabten P. Othmar Seywold aus Mittenwald, dem nachmaligen Abt Othmar II., der mit ihm die Neigung für Mathematik und Naturwissenschaft teilte.

Ein weiteres Glück, das dazu beitragen konnte, ihm Ettal heimatlich zu machen, wurde ihm zuteil: Im Januar 1761, also einige Zeit nach der Resignation des Abtes Benedikt III., wurde sein Onkel P. Bernhard v. Eschenbach schon im ersten Wahlgang zum Abt gewählt¹⁸⁾. Wie wird Fr. Josef v. Wackerstein sich gefreut haben! Der Abt war seinem Neffen väterlich gewogen, wie wir aus einigen Einzelheiten und Ausdrücken in Briefen schließen können. Sie waren ja beide Wittelsbacher, und an beiden haften die gleiche Ehre und der gleiche Makel der Abkunft; auch waren beide Altettaler in dem jetzt so oft gebrauchten Sinn des Wortes.

Wo Fr. Josef seine philosophischen und theologischen Studien machte, darüber findet sich keine Nachricht; vermutlich in Ettal: die philosophischen vor dem Noviziat, die theologischen nach seiner Profese in den Jahren 1757 bis 1761. Am 25. Febr. 1760 wurde er zugleich mit seinen beiden ehemaligen Mitnovizen vom Prior P. Ludwig Campi dem Fürstbischof von Freising zum Empfang der niederen Weihen und des Subdiakonates praesentiert; ein Jahr hernach empfing er die Diakonatsweihe, wahrscheinlich wie die vorhergehenden Weihen im Dom zu Freising. Das St.-Michaels-Fest (29. Sept.) 1762 brachte ihm die hl. Priesterweihe und dazu noch eine besondere Freude: auf Bitten des Abtes Bernhard durfte ihm sein Mitbruder Graf Josef Sigismund v. Gondola, Weihbischof von Paderborn, der sich damals gerade in seinem Profeskloster aufhielt, in Ettal selbst die Priesterweihe erteilen¹⁹⁾. Am Rosenkranzfest („St. Maria de Victoria“, 3. Okt.), feierte der Neugeweihte in Ettal sein erstes hl. Meßopfer.

Studienjahre in Polling und Paris

Fr. Josef war zu jener Zeit nur in den Ferien in Ettal. Denn seit dem Herbst 1761 vertiefte er sich im Augustiner-Chorherrenstift zu Polling (bei Weilheim) in das Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften und der französischen Sprache. Das mag auffallen, lag aber ganz in der Richtung der Zeit. Damals, zu Beginn der Aufklärung, wandten sich ja die Geister dem Studium der Realien, der Geschichte, Mathematik und der Naturwissenschaften zu, wie wir das auch am Ettaler „Klosterseminar“ schon beobachtet haben. Und gerade Polling unter seinem ausgezeichneten Propst Franz Töpsl²⁰⁾ nahm damals in der Geisteswelt Bayerns eine

hervorragende Stellung ein. In den 52 Jahren seiner Regierung (1744—1796) bot er alles auf, um sein Kloster zu einem Brennpunkt der Wissenschaft zu machen. Neben der Theologie wurden dort die Geschichte, die Mathematik und die neu aufblühenden Naturwissenschaften gepflegt und darum ein physikalisches und mathematisches Kabinett, sowie ein Naturalienkabinett und eine Sternwarte angelegt (letztere erst 1799). Zu den hervorragenden Gelehrten, die Polling berühmt machten, zählen vor allem P. Eusebius Amort, Gerhoh Steigenberger, Prosper Goldhofer, Vicelinus Schlögl. Ein besonderer Vorzug des Propstes Franz Töpsl war seine Einstellung zur beginnenden Aufklärung. M. Hartig sagt von ihm: „Er hat es wie wenige verstanden, vom damaligen Geist der Aufklärung das Beste auszuwählen und das Schlechte abzubiegen, wissend, daß es unmöglich sei, gegen den Strom zu schwimmen.“²¹⁾

Es ist begreiflich, daß den wissensdurstigen Wackerstein der Ruf Pollings anzog. Sein Wunsch, dort noch weiter den Studien zu obliegen, mag auch gestärkt worden sein durch seinen ihm befreundeten Mitbruder Othmar Seywold, der selbst in jungen Jahren Alumnus des Studienseminars in Polling gewesen war.

Fr. Josef blieb zwei Jahre bei seiner Alma Mater Pollingana, wo er so viel geistige Anregung finden konnte und dauernde Bande der Freundschaft knüpfte. Es ist nicht anders denkbar, als daß er durch den so allseitig gebildeten Propst, der dem wissensdurstigen jungen Mönch sicher zugetan war, in seiner ganzen geistigen Einstellung stark beeinflußt wurde, wie auch der Verkehr mit manch anderen dieser gelehrten Chorherren ihn zu wissenschaftlichen Studien anregen mußte. Sein Lehrer in der Mathematik war einer der Koryphäen von Polling, P. Prosper Goldhofer. Wie weit er mit dem berühmtesten der Pollinger Gelehrten, P. Eusebius Amort²²⁾, in Verbindung stand, ist mir nicht bekannt. Aber sicher hat dieser große Gelehrte, der durch seine Moralthologie, seinen Kampf gegen den Probabilismus und gegen vermeintliche Privatoffenbarungen die Geister in ganz Deutschland in Bewegung brachte, in Vorlesungen wie im Privatverkehr auch auf die jungen Studierenden des Pollinger Seminars einen aufklärenden Einfluß ausgeübt.

In enge freundschaftliche Verbindung trat Wackerstein mit Gerhoh Steigenberger²³⁾, der sich nachmals als Vorsteher der kurfürstlichen Hofbibliothek und Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften einen großen Namen gemacht hat. Er war um drei Jahre jünger als Wackerstein, aber schon drei Jahre vor diesem nach Polling gekommen und dort in den Augustinerorden eingetreten. Da er aus einer unbemittelten Bauernfamilie vom nahen Peißenberg stammte, ist es für Wackerstein, den Sohn eines Kaisers, doch gewiß ein Zeichen von Bescheidenheit und Freisein von dunkelhafter Einbildung, daß er trotz der in jenen Zeiten viel stärker betonten sozialen Unterschiede gerade mit diesem jungen Mann von einfachster Abkunft eine herzliche Freundschaft schloß. Wir müssen uns den damals zwanzigjährigen Steigenberger vorstellen als einen frischen, gesunden, kräftigen, gutherzigen jungen Mann, — das Porträt aus seinem späteren Leben berechtigt zu dieser Annahme;

²¹⁾ M. Hartig, Oberbayer. Stifte, I. S. 132.

²²⁾ P. Eusebius Amort, geb. 1692, trat früh in Polling ein; war lange Zeit in Rom als Theologe des Kardinals Lercari; seit 1735 bis zu seinem Tod 1775 wieder in Polling als Professor der Theologie. Er gilt neben den Aebten M. Gerbert von St. Blasien und Frobenius Forster von St. Emmeram als der bedeutendste theologische Schriftsteller im damaligen katholischen Deutschland und war auch, wie Propst Töpsl, Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Er war ein Mann von „verständigem und sittlich ernstem Wesen“ und gab das Beispiel einer seltenen Pflichttreue. Am bekanntesten wurde er vielleicht durch seine „Theologia moralis“ (2 Bde.) und besonders durch sein Buch: De revelationibus, visionibus et apparitionibus (1744), in dem er zwar unanfechtbare Prinzipien darlegt, aber in manchen Einzelheiten wohl zu weit geht, wodurch er in heftige Kontroversen verwickelt wurde. Vgl. Lexikon f. Theologie und Glaube I. 374 (E. Abele) und Allg. D. Biogr. 1,408 (Wocker).

²³⁾ Ueber P. Gerhoh Steigenberger vgl. Allg. D. Biogr. Bd. 35, S. 577.

¹⁸⁾ Ord. Arch. Mü. A. 70. P. Bernhard erhielt 17 Stimmen; die meisten nächst ihm, nämlich 7 Stimmen, erhielt P. Ludwig Campi.

¹⁹⁾ Ord. Arch. Mü. A. 75.

²⁰⁾ Propst Franz Töpsl entstammte einer Münchener Patrizierfamilie, war also ein Landsmann Wackersteins. Ein Mann von ausgedehntem Wissen und außerordentlicher Arbeitskraft, sammelte er selbst in 60 Folianten das Leben und die Werke der Schriftsteller des Augustinerordens. Er ist der Schöpfer der berühmten Bibliothek von Polling, welche (vor der Aufhebung) 80 000 Bände umfaßte, darunter die wertvollsten Handschriften. Er war auch ein Förderer der Kunst. In der Pollinger Kirche führt er das Rokoko ein, ohne jedoch bisher Geschaffenes zu zerstören. Siehe über ihn: M. Hartig, „Die Oberbayerischen Stifte“. I. S. 131 f. Allgem. Deutsche Biogr. 38, S. 453. Ueber Polling: Scheglmann, Gesch. der Säkularisation in Bayern, III. Bd. 2. Teil, S. 601 ff.

Wackerstein war von Gestalt, wie er selbst andeutet, klein, wohl auch schwächlich, im ganzen Verhalten un-
gemein bescheiden und liebenswürdig. Von ihm ist mir
kein Porträt bekannt.

Eineinhalb Jahre bleiben die beiden Freunde in Pol-
ling beisammen, dann, etwa anfangs März 1763, ging
Steigenberger, dessen vorzügliche Begabung sein Oberer,
Propst Töpsl, bald erkannte, zum Studium nach Paris
und nahm dort im Kolleg der Augustiner-Chorherren
St. Geneviève Wohnung. Natürlich zog es jetzt mit star-
ken Fäden auch Wackerstein nach Paris. Schon am
7. April (1763) schreibt er an seinen Freund ein Brief-
lein, in dem er den Wunsch zu erkennen gibt, auch nach
Paris zu gehen. Das Brieflein ist in so nettem Latein ge-
schrieben, das wir es als Probe gerne im Urtext lesen
wollen²⁴⁾ (Man muß sich erinnern, daß man in früheren
Jahrhunderten gerade im brieflichen Verkehr gerne die
lateinische Sprache wählte.)

Wackerstein schreibt:

Pollingae, 7. Apr. 1763

Amice dilectissime!

Promissum cadit in debitum. Cape tibi meas litteras;
tuas Monachio scriptas et ego satis avide cepi. Longiores
dictasset amor, nisi circumstitiae prohibuissent. Ergo
paucis multa. Vota ad festa Paschalia et diem tuum
onomasticum ne spesces; tibi nulla offeram, sed red-
dam Domini, dum calicum salutaris accipiam et nomen
Domini pro te invocabo in Nominis tui die. Facio, quod
amici est. Facies autem et tu, si respondeas ad ea, quae
abitu ro inculcavi, nempe an San Genovefani in suum
me collegium non suscipient? an etiam extra clausuram
locum non concedent? si concedant, quo et quali convic-
tus pretio? Si non concedant, quis alius mihi in urbe
locus aptissimus? In haec omnia autem dum requiris,
indirecte id facies nec certi quidquam dices. Sed hoc
relinquo Prudentiae tuae. Interim vale et me amare
perge.

P. Josephus, B. Ett.

Diesem Brief fügt er noch eine Nachschrift in fran-
zösischer Sprache bei, Grüße von Mitbrüdern in Polling
und die Bemerkung: „Mein Abt, mit dem ich am Fest des
hl. Benedikt gesprochen habe, läßt Sie grüßen und bit-
tet Sie, ein wahrer Freund seines Sohnes Joseph zu sein.“
(. . . et Vous prie d'être un vrai ami de son fils Joseph.)
Wie sehen daraus die Wertschätzung des Abtes gegen
den jungen Steigenberger wie auch seine Liebe zu sei-
nem geistlichen Sohn P. Josef. Steigenberger erhielt den
Brief zehn Tage nach dessen Absendung und beantwor-
tete ihn noch am gleichen Tage. Leider sind seine Briefe
an Wackerstein nicht mehr erhalten oder jedenfalls noch
nicht aufgefunden. Von den Briefen Wackersteins an
Gerhoh Steigenberger sind im Cgm 2708 uns noch 13 aus
den Jahren 1763 bis 1771 im Original erhalten geblieben,
einige mit unsicherer oder ohne Datierung. Von diesen
Briefen sind 4 in lateinischer, 6 in französischer, 2 in
deutscher Sprache geschrieben. Mit Rücksicht auf Leser,
die der beiden genannten Fremdsprachen nicht kundig
sind, bringe ich die Zitate in deutscher Uebersetzung,
obwohl sie dadurch sehr an Reiz verlieren.

²⁴⁾ In Uebersetzung: Liebster Freund! Die Erfüllung eines Ver-
sprechens wird zur Pflicht. Empfange meinen Brief; den Dei-
nen, den Du mir von München aus (vor der Abreise nach
Paris) geschrieben hast, habe ich mit großem Verlangen er-
halten. Die Liebe hätte mir jetzt zwar einen längeren Brief
diktiert, aber die Umstände hinderten mich. Mit wenigen
Worten will ich Dir vieles sagen. Glückwünsche zum Oster-
fest und zu Deinem Namenstag darfst Du nicht erwarten;
Dir werde ich keine darbringen, aber vor Gott dem Herrn
werde ich sie äußern, wenn ich für Dich an Deinem Namen-
tag „den Kelch des Heiles ergreife und den Namen des Herrn
anrufe“. Ich tue, was die Pflicht eines Freundes ist. Du wirst
es aber auch tun, wenn Du mir auf das antwortest, was ich
Dir bei Deiner Abreise dringend ans Herz gelegt habe, näm-
lich Dich zu erkundigen, ob nicht die Augustiner von Sainte
Geneviève (St. Geneveva) mir in ihrem Kolleg ein Quartier
geben könnten, oder ob sie mir nicht ein Plätzchen gewähren
können außerhalb der Klausur? Wenn ja, wie hoch und wel-
cher Art ist dann die Pension? Wenn sie mir kein Quartier
geben können, welcher Platz in der Stadt wäre dann für
mich am geeignetsten? Bei all diesen Nachforschungen aber
mußt Du dies indirekt tun und unverbindlich. Doch über-
lasse ich das Deiner Klugheit. Inzwischen lebe wohl und
bleibe dabei mich lieb zu haben. P. Josephus, B. Ett.

Primizianten von Hurlach

Von Dr. A. Haider

Michael Ortlieb, der im Jahre 1665 zum Prie-
ster geweiht wurde und später Pfarrer in Wörishofen
war. Tischtitel vom Bischof.

Johann Bapt. Leibrecht, geweiht 1724 und
später Schloßkaplan † 1737.

Kaspar Mayr von Hnr. 42, geweiht 1728, später
Schloßkaplan † 1744.

Michael Jakob von Hnr. 40, Posthalterssohn;
zum Priester geweiht am 2. Oktober 1785 auf den Tisch-
titel vom Kollegiatstift St. Moritz in Augsburg. Er fei-
erte am 17. Oktober 1785 die Primiz, wobei es 116 Gäste
waren und an Opfer über 377 Gulden gegeben wurden.
Geboren war er am 27. Sept. 1762 in Hurlach. 1793 wur-
de er Pfarrer in Großaitingen, wo er auch starb.

1852 hätte am 1. Juni Kajetan Klocker von
Hnr. 38, geboren am 24. 3. 1819, seine Primiz feiern sol-
len. Am 9. Mai 1852 verkündete der Pfarrer, daß die
Pfarrgemeinde die üblichen Vorbereitungen ohne großen
Kostenaufwand nach dem Beispiele der Nachbarschaft
machen wird. Die Schuljugend und die ledigen Leute
werden in standesgemäßer Kleidung und mit dem der
hohen Feier des Tages geziemenden Anstand erscheinen.
Doch die Feier mußte unterbleiben, da der erwartete
Primiziant den Tischtitel nicht erhielt und deswegen
nicht ausgeweiht wurde. — Klocker begab sich dann nach
Amerika, empfing dort die Priesterweihe und soll Pfar-
rer in Pittsburg gewesen sein. In dem Jahre, wo er in
die Heimat kommen wollte, es soll Mitte der achtziger
Jahre gewesen sein, erlag er dort einem Blutsturz. Seit
1785 hat also in Hurlach keine Primiz mehr stattge-
funden.

An Franziskanerordenspriestern sind bekannt:

P. Clarus Knoller, geb. 1714 in Hurlach, zum
Priester geweiht 1742; gestorben am 20. Dezember 1781
in Rastatt.

P. Franziskus Ortlieb von Hnr. 40, geb. 17.
August 1719 (Taufname Johann Martin) als Sohn der
Wirtseheleute Franz und Theresia Ortlieb, geb. Tren-
ker. 1736 trat er mit P. Clarus Knoller in den Franzis-
kanerorden ein, wurde ebenfalls 1742 zum Priester ge-
weiht und feierte in Klosterlechfeld seine Primiz. Dazu
stifteten seine Eltern einen sehr wertvollen Ornat, der
dort bis heute an den Festtagen verwendet wird. Als er
Guardian in Lechfeld war, schaffte er im Jahre 1755 auf
Kosten seiner Mutter Kleider aus drap d'or für die hl.
3 Personen sowie 2 Meßgewänder aus gleichem Stoff an.
Die Mittel für die dortigen Seitenaltäre stifteten eben-
falls seine Eltern, die zu den größten Wohltätern des
dortigen Klosters gehören. 1745 war er Lektor der Phi-
losophie in Augsburg, 1748—53 Lektor der Theologie in
Salzburg, 1757 Lektor des Kirchenrechts in Lechfeld,
1759—60 Guardian in Augsburg, 1768—71 Provinzial,
1774—75 Superior in Ellingen, 1777—80 Provinzial. Im
Jahre 1775 war er bei der Erneuerung des Seligspre-
chungsprozesses der sel. Kreszentia von Kaufbeuren Pro-
kurator im Kloster Kaufbeuren. Er war ein sehr from-
mer Mann, besonders ein glühender Verehrer des hl.
Antonius.

P. Ludwig Rueff von Hnr. 3, geboren am 21. 8.
1725 (Taufname Josef). Er trat ins Kloster ein 1747 und
wurde 1753 zum Priester geweiht. Gestorben ist er am
9.-2. 1775 in Lechfeld. 1762 war er Vikar in Passau, 1763
Missionar in Hundsdorf, 1772 wieder Vikar in Lechfeld.

Freuen wir uns dieser aus der Pfarrei hervorgegan-
genen Priester, soweit deren Namen in früheren Zeiten
bekannt sind. Es waren deren früher mehr als bekannt
sind. Zum Beispiel gehörte ein Hurlacher der Eichstätter
Diözese an, wie aus den Weihekatalogen dort hervor-
geht. Aus Jahrtagsstiftungen kann man entnehmen, daß
ein Johann Vögele, Burschner in St.-Moritz-Stift in Augs-
burg war (um 1618), der seiner Mutter Walburga Vögele
auch ein Grabmal setzte (im Jahre 1620), das heute noch
am Eingang des Vorzeichens erhalten ist.

1689 stiftete ein Domvikar Georg Sailer, Benefiziat
und Chorvikar in Augsburg, für sich und seine Eltern
einen Jahrtag. Die Familie Sailer war auf Hnr. 40, auf
der Wirtschafft. Diese früheren aus der Pfarrei hervor-

gegangenen Priester lassen sich nicht mehr alle ausfindig machen. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß außer dem Primizianten Klocker, der nach Nordamerika sich gewendet hat, seit 1785 keine Primiz mehr in Hurlach war, was in unserer priesterarmen Zeit doppelt bedauerlich ist. Möge sich der Wunsch der Gemeinde und das Gebet vieler erfüllen und Hurlach bald wieder eine Primiz erleben!

Einige Merkwürdigkeiten

Die selige Kreszentia Höß von Kaufbeuren übernachtete bei ihrem Wallfahrtsgang nach Lechfeld hier im Hause Nr. 20, in dem man heute noch das Zimmer zeigt, wo sie geschlafen hat. Die damalige Oberin war M. Johanna Altwegger, die von Hurlach gebürtig war (Hnr. 45), und deren Eltern waren Simon Altwegger und Anna Geiselmair auf dem Schillerhof.

F r a n z B r a u n starb zu Rom am 27. März 1822 ledig im Alter von ca. 45 Jahren.

J o h a n n N e p. S t o r h a ß ist vor dem Feinde geblieben am 15. Februar 1807 in der Affaire von Breslau. Er wurde geboren am 10. 5. 1779 (auf Hnr. 4.)

Das war die einzige Mitteilung des Heeresarchivs in München, das über andere Gefallene zwischen 1805 und 1815 keine Auskunft erteilen konnte, so daß auch die Namen der Vermißten in Rußland vom Jahre 1812 nicht bekannt sind.

Z a c h ä u s G s c h w i l l, geb. 15. 10. 1797 auf Hnr. 25, fiel an der Bergfestung Modon in Griechenland. Er war Gefreiter im 2. kombinierten Linien-Infanterieregiment für Griechenland.

Am 4. Mai 1744 starb der ledige Johannes Wilckh aus Holland, der Kalviner war. Vor seinem Tode verlangte er „im wahren Glauben zu sterben“ und wurde bedingungsweise absolviert und mit Erlaubnis der kirchlichen Behörde im Friedhof der geweihten Erde übergeben.

(Fortsetzung folgt)

Verschwundene Ortschaften

Aichberg

Zwischen Utting und Achselschwang lag einst auf der höchsten Erhebung die Siedlung Aichberg, welche aus zwei Anwesen bestand. Sie wird in den Jahren 1427, 1446, 1612, 1620, 1636 und 1653 erwähnt. Wann diese Siedlung entstand, ist nicht bekannt. Am 29. Juni 1476: „Marquart Schneyder Purger zu Prag verkauft dem erbaren Bescheidenen Martein Tüntzenhauser der zeit Hertzog Albrechts von Bayern Jäger sein eigen hub zu Aich auf dem perg neben des von Zell Gut in Landsperger Lantgericht, darauf jetzo Hännsel Dierl sitzt.“ Im Jahre 1620 ist Aichberg zu der Schwaig Achselschwang „erkauft und zu einer waidt zu der schwaig eingethan worden“. Der Flurname Aichberg lebt heute noch weiter.

Zell

Unweit von Aichberg und zwar östlich, ich vermute an der alten Straße Hechenwang-Utting, lag ein Einzelanwesen namens Zell, auch Oberzell genannt. Wenn ich nicht irre, ist es das Grundstück, das jetzt der Gemeinde Utting gehört und Fichtenpflanzung ist.

Unterzell

Diese Siedlung, ein Häusl, war an der Flurgrenze zwischen Schondorf und Utting an der jetzigen Ammerseebahn. Beiderseits dieser Grenze heißt der Flurname heute noch Zell. Ob nun das Anwesen in der Schondorfer oder Uttinger Flur lag, ist mir nicht bekannt, wahrscheinlich in letzterer. Nach dem Tod des letzten Besitzers Georg Gruber 1855 wurde es, vielleicht weil baufällig, abgebrochen. 1623: „in der Zell so öedt ligt.“ Klas Michael II.

Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. Lech

(Fortsetzung)

Die Liebfrauenkirche von Reisch erhielt um 6 fl. zwei neue Maienbüsche mit schönen Blumen im Geschmack dieser Zeit. Dem Gürtler in Landsberg gab man für zwei Maienkrüge von „Mössing getriebenen Guett, auf die Silberart verfertigt“ 12 fl. Der dortige Schlosser hat einen neuen Opferstock mit einem doppelten Schloß gemacht, denn auch damals gab es schon Opferstockmarder. Für die St.-Benedikt-Kirche in Untermühlhausen arbeitete der Landsber-

ger Gürtler „sechs hilzerne Leuchter mit weißem Kupfer auf Silberart beschlagen“ und erhielt samt Drechslerarbeit die Summe von 19 fl. 30 kr. Beim Dießener Schneider Sebastian Pierling kaufte man um 20 fl. einen neuen Kirchenfahnen „von guettem Perter“. Für die Liebfrauenkirche in E p f e n h a u s e n hat man „den bereits aufgerichteten Choraltar zu noch größerer Ehre Gottes fassen lassen“. Die Unkosten beliefen sich auf die stattliche Summe von 430 fl. wobei im Jahre 1740 an den Maler Anton Dobler 150 fl. ausbezahlt werden, „mit jährlichen 50 fl. Fristen“. Abzahlungsgeschäfte schienen auch damals schon möglich. Seit dem Jahre 1734 hat das Patronatsrecht auf die St.-Martins-Kirche in P e n z i n g Baronesse von Pfötten zu Landshut. Die Rechnungen von 1740 verzeichnen eine Ausgabe von 25 fl. für den Schreiner zu Türkheim, Michael Settele, der für zwei verfertigte Seitenaltäre 150 fl. erhielt. Mit der Restzahlung von 25 fl. war der schwäbische Schreiner zufriedengestellt worden. Der ungenannte Bildhauer erhielt für seine Arbeit an den zwei Seitenaltären 142 fl. und wir stellen damit wieder einmal fest, daß früher die Malerarbeit höher bewertet wurde als die Leistung des Bildhauers. Die Landsberger Jesuiten haben zu dem Bau des Gotteshauses in Penzing im Jahre 1713 die schöne Summe von 300 fl. geliehen, die aber bereits 1718 wieder zurückbezahlt wurde. Um diese Zeit ist auch der Pfarrhof in Untermühlhausen gebaut worden.

Als kleinere Ausgaben erscheinen im gleichen Jahr für die Feldkapelle zu Unserer Lieben Frau in Penzing für die Anstreichung der Kapellendachung durch den Penzinger Zimmermann und seinen Gesellen 14 fl. 40 kr. und für den Eisenhändler in Landsberg für 8000 Scharnägel, 4 Pfund Silberglätte, 2 Pfund Terpentin, 45 Pfund Leinöl und 40 Pfund rote Farbe 17 fl. 40 kr.

Das Gotteshaus St. Magnus in Pergen erhielt durch den dortigen Maurermeister Thomas Scheitterer in sieben-tägiger Arbeit ein neues Pflaster auf dem Chor; beim Landsberger Kramer Johann Michael Liedl kauften die Pergener um 19 fl. ein neues Meßgewand und um 8 fl. vier Paar „Maypisch“. Beim Landsberger Gürtler erwarb man für die Johanneskirche in G e r e t s h a u s e n ein auf Silberart verfertigtes „Oelamperl, Rauchfaß und Schiffel“ um 19 fl. 45 kr. In R a m s a c h ließ man durch den Maler von Walleshausen die Kanzel „auf marmorsteiner Art“ fassen, und bezahlte dafür nur 6 fl. 12 kr. Es gab um diese Zeit in Landsberg schon einen Buchhändler, der um 12 fl. an die St.-Peters-Kirche in P e t z e n h a u s e n 1740 ein neues Missale (Meßbuch) verkaufte. Eine ähnliche Ausgabe ist für die Kirche Hl. Kreuz in S c h w a b h a u s e n verzeichnet: „Kaspar Müller, Buchbinder in Landsberg, hat ein neues Missale ex Typografia Balleoneana von Venedig nebst einem Register gebunden erhandelt um 10 fl. 15 kr.“

(Fortsetzung folgt)

Deutsche Bildkarte

Teil I

Deutschland bis zur Linie Stettin - Bautzen - Böhmerwald (Teil II „Ostdeutschland“ erscheint im Sommer 1954).

Maßstab ca. 1 : 800 000 - 87×126 cm groß, bestes Landkartenpapier, gefalzt in Kartentasche oder flachliegend in Papprolle. Mit Textheft „Zwischen Alpen und Meer“. Umfang 48 Seiten, cellophanierter Umschlag. Deutsche Ausgabe 9.80 DM, Englische Ausgabe 12.60 DM. Herausgegeben und bearbeitet von Karl-Otto Gassdorf; Gelände: Dr. Fritz Hölzel; Bild: Dipl.-Ing. Karl-Heinz Schelling; unter Mitarbeit von Dr. Manfred Langhans-Ratzburg. Verlag: Karl-Otto Gassdorf, Darmstadt.

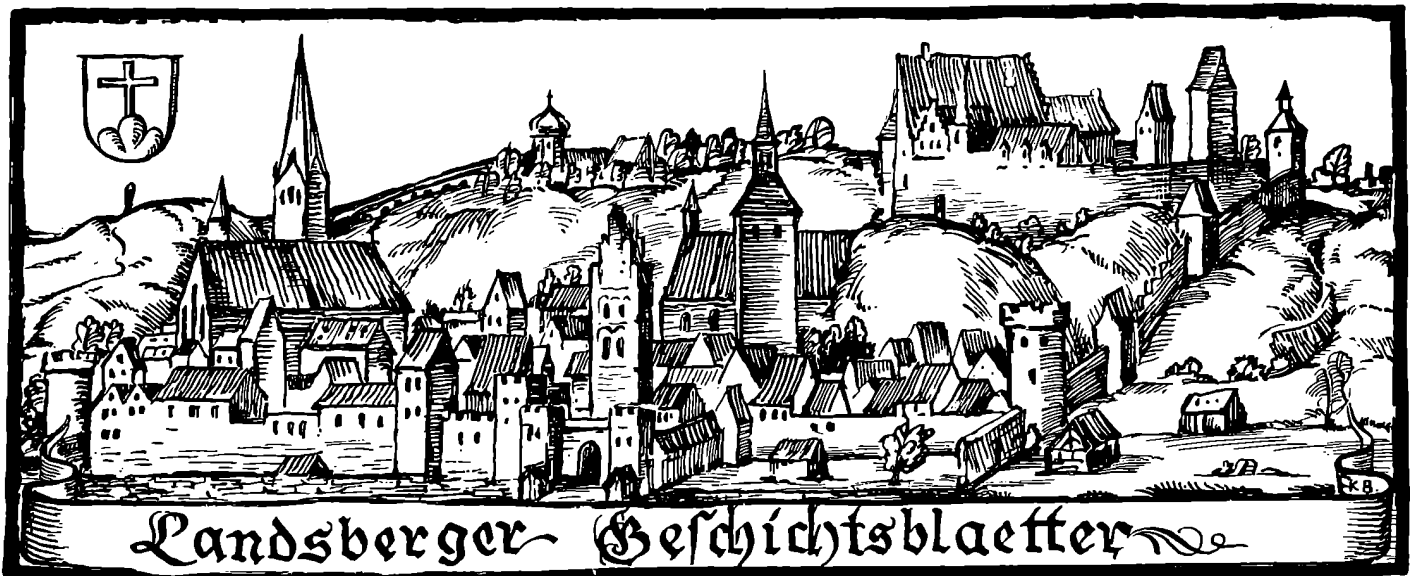
Karteninhalt: Deutschland nach den Grenzen von 1937. Ein topographisch richtiges Relief von besonders plastischer Wirkung, farbenfroh, künstlerisch angelegt, mit einer Auswahl von ca. 1000 historisch interessanter und künstlerisch wertvoller Bauwerke wie Kirchen, Klöster, Schlösser, Bürger- und Bauernhäuser; Industriewerke und andere moderne Bauten und Anlagen; Landschaftseindrücke, Wandergebiete, Heilbäder, Trachten, landschaftliche Nutzungen; das Verkehrsnetz mit Eisenbahnen, Autobahnen, Bundesstraßen, Flugplätzen und die Signaluren aller bildlich nicht dargestellten größeren deutschen Gemeinden.

Das geographische Bild der Karte vom Hochgebirge über die Stufen der Alb zu den Mittelgebirgen, zur Tiefebene und weiter zum Meer verzichtet auf die in Bildkarten übliche Stilisierung. Der Reiz der Karte liegt in der geographisch richtigen Durcharbeitung des Reliefs, dem die überdimensional gezeichneten Bilder trotzdem harmonisch anpassen.

Das der Karte beigegebene Textheft „Zwischen Alpen und Meer“ zeichnet noch einmal im Wort die großen Linien der Landschaft und der Architektur nach. Eine kurze Erläuterung aller in der Karte gezeichneten Gebäude, ein Verzeichnis der Bauernhäuser und ein Namenverzeichnis mit Planquadrat-Hinweisen sind Wegweiser durch die Karte.

Keine kartographische Abstraktion, keine Stilisierung, sondern ein farbenfrohes, lebendiges, künstlerisches Bild der Landschaft, auf dem das schaulustige Auge spazieren gehen kann.

Ein kulturgeographischer Querschnitt Deutschlands. Wichtig für jeden Heimatfreund.



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlfg. verboten

Nr. 6

44. Jahrgang

1954

P. Josef Graf v. Wackerstein

von P. Placidus Glasthaner

(Fortsetzung)

Im Frühjahr 1764 erlangte P. Josef von seinem Abt bereits das Versprechen, daß er ihn im Herbst nach Paris schicken wolle. Zunächst war ein zweijähriger Aufenthalt in der französischen Hauptstadt in Aussicht genommen. Der Abt hatte nur noch etwas Sorge, ob das dortige Klima für den damals nicht ganz guten Gesundheitszustand des P. Josef zuträglich sei. Doch wurde dieses Bedenken wieder behoben. Freudig macht Wackerstein am 29. April 1764 seinem Freunde Mitteilung von der endgültig erhaltenen Erlaubnis. „O felicem Josephum!“ In Paris wird er viel lernen können, wird dort bei seinem lieben Gerhoh Steigenberger sein, wird auch zwei Verwandte treffen, nämlich die Gemahlin seines Onkels, des „Comte de Bavière“ und einen Jugendfreund vom Ettaler „Klosterseminar“ her, den Grafen Sigmund v. Haslang, der einst zugleich mit ihm, wie oben erzählt, in Oberammergau gefirmt wurde und wenigstens in den unteren Klassen sein Kursgenosse war („qui mecum per omnes inferiores scholas Ettalae erat“²⁵). Der Abt wünscht sich selbst und seinem P. Josef Glück bei dem Gedanken, daß beide, Gerhoh und P. Josef, wenigstens zwei Jahre beisammen sein werden. (Die zwei Jahre wurden dann freilich auf eines beschränkt.) Abt Bernhard hatte von Gerhoh offenbar eine sehr gute Meinung und schickt ihm durch P. Josef auch wiederholt die freundlichsten Grüße. Dieser aber erkundigt sich jetzt schon vorsorglich über dies und jenes, ob es in St. Geneviève ein gesundes Trinkwasser gebe, denn er sei kein Liebhaber von reinem Wein — eine sehr lobenswerte Mäßigkeit —; welches Priesterkleid er in Paris tragen solle, Ordenshabit oder Weltpriesterkleid; wie hoch die Pension bei den Augustinern sei, was die Reise von Augsburg bis Paris koste u. a. Im übrigen aber ist er

jetzt seit der Rückkehr aus Polling (im Sommer 1763) sehr mit den täglichen Aufgaben beschäftigt. Er muß jetzt seine jüngeren Mitbrüder in Ettal in der französischen Sprache, in der Mathematik und Experimentalphysik unterrichten. Für sich selbst studiert er noch Moralthologie — vermutlich auch das Werk von Eusebius Amort, das die gesunde Mitte einhalten will zwischen Rigorismus und Laxismus. Auch geht er fleißig in den Chor. Mit Astronomie beschäftigt er sich wohl mehr aus persönlicher Bewunderung für die Erhabenheit der Sternenwelt als des Unterrichts wegen. Im Oktober des Vorjahres (1763) hat er sich, wie Propst Töpsl an Steigenberger nach Paris mitteilt, auf der ettalischen Pfarrei Egling am Lechrain aufgehalten, um die Sterne zu beobachten. Das erhöht über der weiten Lechebene an einer Berghalde liegende Egling, wo das sternbesäte Himmelsgewölbe so uneingeschränkt auf der Erde ruht, ist ja für einen Beobachter der Sterne sehr gut geeignet.

Endlich ist die Zeit der Abreise nach Paris gekommen. Vorher gibt es noch ein Leid zu tragen. Der Gemahl seiner Mutter, Graf Oettingen, in dem wir ja seinen väterlichen Wohltäter vermuten, ist gestorben. Aber auch seine Mutter, die ehemalige Gräfin Fugger, sorgt für ihren Sohn. Von ihr mit Reisegeld reichlich ausgestattet, kann er die Reise antreten, und auch die Kosten des Aufenthaltes in Paris will sie übernehmen. Natürlich wird er von Polling aus beladen mit Briefen an Steigenberger, und der Propst gibt ihm noch den 2. Band der Monumenta Boica mit und Briefe des P. Amort gegen die irrigen Lehren des Hontheim („Febronius“). So reiste Wackerstein am 14. August (1764) von München ab. In Straßburg machte er am 22. August halt, wurde bei den Augustiner-Chorherren von St. Louis sehr freundlich aufgenommen und schrieb von dort aus nochmals ein Brieflein an seinen Freund Gerhoh in Paris. Ueber Wohnung und Kleidung hatte ihm dieser, wie es scheint, noch nichts Bestimmtes geschrieben. Aber Wackerstein hat sich ja der klugen Fürsorge seines Gerhoh anvertraut. Darum schreibt er ihm jetzt: „Wo ich wohnen werde, überlasse ich Dir. Ob ich in Paris mich als Abbé oder als Benediktiner trage, daran liegt mir wenig, wenn ich nur all das lerne, wozu ich nach Frankreich geschickt worden bin. Der Tag meiner Ankunft wird wohl der 25. oder 26. ds. sein.“

Ueber den Pariser Aufenthalt Wackersteins wissen wir nur wenig. Er wohnte im Augustinerkolleg St. Ge-

²⁵ Der junge Graf Sigmund v. Haslang stand Wackerstein verwandtschaftlich etwas nahe, weil Fr. v. Haslang, eine Tante (?) Sigmunds, die besondere Gunst des Kurfürsten Karl Albrecht genossen und deren Tochter Maria Josepha, Gräfin Hohenfels genannt, ihren eigenen Onkes Graf Emanuel, den „Comte de Bavière“, einen Sohn des Kurfürsten Max Emanuel, Halbbruder des Grafen Ludwig von Eschenbach (Abtes Bernhard von Ettal) und Onkel Wackersteins, geheiratet hatte. (Titan v. Hefner, Bayr. Antiquarius I. 104 u. Chr. Häutle, Genealogie d. Hauses Wittelsbach S. 74 u. 84.)

neviève, wie auch Gerhoh Steigenberger²⁰⁾. Gegen Ende seines Aufenthaltes in Frankreich begab er sich mit einem Herrn Mercier zur Erholung aufs Land nach einem Dorf Antily. Dort gefiel es ihm gut. An Gerhoh schrieb er deutsch nach Paris: „Ich bin frisch und gesund und schlagt mir der Luft besser an als jener der statt.“ Gerhoh wollte nachkommen. P. Josef aber sollte doch nicht ganz müßig sein; er mußte für einige Zeit im genannten Dorf am Fest Mariae Himmelfahrt die Stelle eines Kaplans antreten; hernach sollte er zu Pferd nach Paris zurückkehren. Bald kam auch die Stunde des Abschiedes von Paris. Am 3. September 1765 schreibt er bereits von Straßburg aus ein Brieflein an Gerhoh und läßt durch ihn alle in Paris gewonnenen „allerliebsten Freunde“ grüßen. Er bemerkt darin auch: „Gestern morgens kam ich in hiesiger Stadt an, aber völlig gebraten von der außerordentlichen Hitze, so wir auf unsrer Reise gehabt.“

Auch für Steigenberger waren die Wochen in Paris schon gezählt, noch im Spätherbst siedelte er auf Weisung seines Propstes nach Rom über, wie es scheint nach kurzem Aufenthalt in Polling. In einem französisch geschriebenen Brief vom 24. Januar 1766 erzählt ihm P. Josef seine Reise von Straßburg bis Ettal. „Am 9. September bin ich mit Herrn Hartmann und Traunfelner und einem hübschen, als Knabe gekleideten Mädchen von Straßburg abgereist bis Meßkirch, zwei Meilen von Salem, wo H. Hartmann uns verließ, um nach Salem zu gehen. Wir anderen drei reisten weiter bis Ulm, und von Ulm ab das Mädchen und ich bis München, wo wir am 14. September ankamen. Mein Abt, der sich eben in dieser Stadt aufhielt, umarmte mich mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit. Am nächsten Tag reiste mein Abt nach Ettal und ich, obwohl sehr ermüdet, begleitete ihn. In Fürstenried habe ich Ihren Brief einem Dienstmädchen übergeben, weil P. Goldhofer nicht zu Hause war. Ich habe auch die Ehre gehabt, Ihrem liebenswürdigen Prälaten von Polling meine Aufwartung zu machen. Ich erzählte ihm tausenderlei von Ihnen, ich berichtete ihm über Ihre schönen Beschäftigungen . . . und Ihre großen Fortschritte in den Wissenschaften . . . Alle Ihre Mitbrüder fragten mich um Nachrichten über Sie, und wie ich bemerkt habe, jedermann hat Sie lieb. Was mich betrifft: ich bin sehr zufrieden in meiner Abtei und ich kann Ihnen versichern, daß ich sie nicht vertauschen möchte mit all den Vergnügungen von Paris. Ich liebe alle, und niemand ist mir abgeneigt. Wenn Sie auf ihrer Rückreise nach Ettal kommen, werde ich Ihnen das übrige erzählen. Mein lieber Freund P. Othmar und Korbinian umarmen Sie. Mein Abt schickt Ihnen ebenfalls tausend Grüße. Bewahren Sie mir immer Ihre Liebe und seien Sie überzeugt, daß ich bin Ihr treuer Freund Joseph Wackerstein.“

Im Berufsleben

P. Josef hatte zunächst von der Romreise Gerhohs gar nichts erfahren, als sich auf einmal ein erschreckendes Gerücht über ihn verbreitete. Er wurde aber freudig überrascht, als er von Gerhoh selbst, der jetzt in Rom bei der Kirche St. Brigitta wohnte, einen Brief erhielt. Darauf antwortete er ihm (französisch) folgendes:

„Wie? Sie sind jetzt in Rom?! Darf man Ihrem Brief glauben, der mir besagt, daß es mit Ihrer Gesundheit gut steht? Fürwahr, es wäre mir schwer, Ihren Worten Glauben zu schenken, wenn ich nicht Ihren (aufrichtigen) Charakter kennengelernt hätte. Aber wissen Sie auch den Grund, warum ich das sage? Wenn nicht, vernehmen Sie ihn. Seit einigen Tagen, mein Freund, wurde allgemein behauptet, Sie seien auf der Reise durch Unglück umgekommen oder sonstwie gestorben. Man hat dabei sogar solche Einzelheiten angegeben, daß es mir unmöglich war, daran zu zweifeln. Ihr Herr Propst war ganz trostlos, und Ihr ganzes Stift hat ohne Unterlaß für Sie gebetet. Ich selbst habe schon mehrere hl. Messen für Sie gelesen und jeden Tag ein Memento gemacht. Man hat von nichts anderem mehr geredet als vom Verlust

²⁰⁾ Propst Töpsl schreibt am 14. Aug. 1764 an seinen Freund Andr. Fel. Oefele (den Herausgeber der „Rerum boicarum Scriptores“): „Josephus Wackersteinus . . . Parisios abiit, impensis matris suae, ut mihi Abbas Ettalensis dixit, futurus Contubernalis Gerhohi mei, quod Patribus Benedictinis, ubi res innotuerit, certo displiciturum credo . . .“

Gerhohs. Sie sagen jetzt ohne Zweifel, daß dieser kleine gute Kerl lügt; aber ich könnte Ihnen als ehrlicher Mensch einen Eid leisten, daß alles wahr ist, was ich sagte. O, welchen Trost haben Sie mir bereitet durch Ihren Brief, ich bin ganz entzückt darüber . . .“

(Schluß folgt)

Familiennamen in Stadt und Landkreis Landsberg

Von Karl Loy, Augsburg

Die deutschen Familiennamen entstanden in den Jahren 1100—1500 aus Unterscheidungszusätzen zum Taufnamen. Trotzdem der ehemals so überreiche deutsche Taufnamenschatz schon erheblich zusammengeschwunden war, gab es aber damals noch viele Taufnamen und Kurz- und Koseformen zu solchen, die heute als Taufnamen längst außer Gebrauch gekommen und vergessen sind, sich aber als Familiennamen erhalten haben. Taufname des Familienstammvaters, der seinen Nachkommen als Beinamen beigelegt wurde, können sein: Appel (aus Albrecht), Arnhard, Arnold, Asam (Vorname noch 1414 in Arnbach bei Dachau, 1520 in Eggenfelden, 1587 und 1590 in Ingolstadt; 1446 Erasmus der Zeller. Bürger in Straubing), Aßmann (ebenfalls aus Erasmus), Augustin, Benedikt, Boos (altdeutsch Boso), Degele und Degle (aus Degenhard), Demmel (Vorname Tömel 1366 in Schmiddorf bei Rottenburg, Thomel 1441 in Abensberg bei Kelheim, Thoml 1469 in Hettenhofen bei Deggenorf; 1384 Demel der Kraegel in Urkunde von Rott bei Wasserburg; 1468 Thömel Weber in Urkunde von Altenhöhenau bei Wasserburg; 1489 Thömel Pflügel, Goldschmiedlehrling in Landshut), Diepold, Dietrich, Ditsch, Egner, Egwolf, Ehle, Endhart (Peter Enthard oder Enther 1518 Pfarrer in Kaufering bei Landsberg), Epp und Oepp (um 1120 Eppo von Truna = Traunstein), Erdt (etwa aus Ortwin, falls nicht aus Erhard zusammengeschwunden), Erhard, Erhart, Gall, Gastl (Castelus), Geißler (Giselher), Gerum (1402 Gerung Schmid, Bürger zu Landsberg), Gistl (1542 Gistl Widtmann zu Schenkenu bei Schrobenhausen), Glas, Klas und Klaß (Nikolaus), Greif (1435 Greyff Mauttner zu Katzenberg, Rat des Bischofs zu Paussau), Grenwald (vielleicht Grimwald), Heichele, Heilrath, Heiß (Mathias), Jais (Jodocus), Kaindl und Keindl (aus Konrad), Lampl (aus Lambert), Lechle (nach Dr. Karl Finsterwalder, Die Familiennamen in Tirol, Innsbruck 1951, vermutlich aus Gerloh oder Meinloh), Lidl und Ludwig (Ehefrau Maria des Bürgers und Schuhmachers Georg Lüdel in Reichertshofen bei Ingolstadt wurde 1629 als Hexe hingerichtet), Loy (aus Eligius; das o kam in den Namen vielleicht durch den hl. Eulogius, der mit dem hl. Eligius öfters verwechselt wurde), Luidl, Menhart (1390 menhart der mager in Irchenbrunn bei Aichach), Merk (1373 Merk Hagstoltz in Burk bei Füssen; 1408 Merk Snider im Füssener Bürgerbuch; 1569 Merk Keffer in Greifen bei Lindau), Nebel (soll Küzung aus Nibelung sein), Nützel, Off, Pantele (aus Panteleon), Paulus und Bals (1486 Pals oder Paws Lynndenmair in Junkenhofen bei Schrobenhausen), Pözl, Prinzing, Rid (aus Rudolf), Rill, Rüll, Sepp, Stämmele (1391 Stamlin Hürger in Urkunde des Klosters Eschenbrunn im Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 1896 S. 252), Steinle (1369 Stainli Wolfsatel im Füssener Bürgerbuch), Suppmann, Trautwein, Welz (1348 Welze Topel Bürgermeister in Ebern), Wohleib und Wohllaib (steckt im Ortsnamen Wollishausen bei Augsburg), Wörle (aus Werner), Zendath (soll deutscher Taufname Sindhard sein)

Der Beruf eines oder mehrerer Vorfahren (Nebenbeschäftigungen, Ehrenämter und Liebhabereien inbegriffen) ist verewigt in Familiennamen wie: Bader, Baudrexl, Bleicher, Dreer, Dreher, Drexel und Drexl (alle 4 „Drechsler“), Förg (= Ferge, Schiffer), Frühschütz (angeblich entstellte aus Freischütz = Wilderer), Garner, Glasbrenner, Glogger, Gsöll, Hinträger (Joh. Hintreger war 1654—60 Gerichtsschreiber in Eggenfelden), Kerber (= Korbmacher), Kistler (Schreiner), Mastaller (mittelhochdeutsch marstaller „Pferdeknecht, Aufseher über

den Marstall“), Meßner und Mößner (Mesner), Metzger, Mutter (Marktpolizeibeamter, der Güte, Maß und Gewicht der Waren zu prüfen hatte), Pfeiffer, Pfleger (nicht Krankenpfleger, sondern Aufseher, Vormund, Verwalter, Oberer), Schäffler, Schiffmann, Schnitzler, Streicher (amtlicher Tuchprüfer), Stromer (Beamter, ursprünglich mit Garbenzählung betraut; gekürzt aus Stromer), Thurner (Türmer), Waibl (Gerichtsdienner), Walcher (Tuchwalker), Wanner (Verfertiger von Wannen oder Getreideschwingen), Wide-, Wid-, Wiede-, Wieden- und Wiedmann (Bewirtschafter von Kirchengut, mittelhochdeutsch widmen, widen), Wohlhüter (soll Waldhüter sein), Wohlschläger (= Wollschläger). Namen wie Graf und Kink (nach Finsterwalder Nebenform zu König) bezeichnen aber nicht den wirklichen Beruf des Familienvaters, sondern waren Spitznamen.

Die dritte Hauptgruppe der deutschen Familiennamen, die Herkunftsnamen, hat vier Untergruppen: Länder- und Völkernamen (einschließlich Landschafts- und Stammesnamen) wie Schweizer und Walch (Romane); Stammortsnamen; Wohnstättennamen; und Hausnamen, d. h. aus Häusernamen und Hauszeichen hervorgegangene Familiennamen. Allgemeinverständlich ist Mailänder. Aus dem Landkreis Landsberg selbst stammen Leicher (von Laich) und Vilgerts- und Filgertshofer und anscheinend auch Winkler, obwohl es allein in Bayern 29 Ortschaften Winkl und 8 Winkel gibt; aus dem oberbayerischen Landkreis Aichach: Schmelcher; Fürstenfeldbruck Mohren- und Morenweiser (von Moorenweis); Miesbach: Kögelsberger und -perger; Mühldorf: Niederschweiberer; Rosenheim: Gebertshammer (von Ober- oder Untergebirtsham) und Nudlbichler; Schrobenhausen: Högenauer; Starnberg: Dellinger, Penten- und Bentenrieder, Schluifelder; Tölz: Dölzer; Weilheim: Abertshauer, Steigenberger, Thomasmüller; Wolfratshausen: Hohenleitner, Trisch- und Drischberger, Wammetsberger; aus dem niederbayerischen Landkreis Eggenfelden: Schließleder (von Schlüßlöd); Landshut: Kranzeder; Vilsbiburg: Mayerthaler (von Maiertal); aus dem schwäbischen Landkreis Füssen: Enzensberger und -perger; Kempten: Wineberger (von Winneberg); Marktobersdorf: Osterrieder; Mindelheim: Salger und Wörishofer; ob auch Salcher und Wöretshofer?; Neuburg a. d. Donau: Stepperger; aus Baden: Rappenecker (von Rappeneck bei Langenbach); aus Württemberg: Heilberger, Lichtenstern (falls nicht Hausname „zum lichten Stern“) und Popfinger (von Bopfinger); aus Niederösterreich: Friesenecker und Frießenecker; aus der Steiermark anscheinend: Schamberger und Wernseher (von Wernsee). Ein Stammortsnamen ganz besonderer Art ist Abenthum, nach Finsterwalder entstanden aus „ab dem Tung“; Tung ist ein Ortsteil von Götzens in Tirol. Fortsetzung folgt)

Primizianten von Hurlach

Von Dr. A. Haider
(Schluß)

Im Jahre 1795 kam der Sohn des zwei Jahre zuvor verunglückten englischen Kuriers Flint nach Hurlach, ließ dort einen schönen Grabstein setzen und weinte dem verunglückten Vater noch eine Menge Tränen nach. Leider wurde dieser Stein vor etwa 40 Jahren entfernt.

Im Jahre 1709 wurde das Dorf Hurlach mit einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht. Da im selben Jahr auch ein Hans Goggel, lediger Schäfer, von den Kroaten massakriert worden ist, kann man, wie auch Schröder in seiner Beschreibung über Hurlach vermutet, annehmen, daß der Brand von solchen herumziehenden Soldaten gelegt worden ist. Alle Häuser, nur zwei einzige und die Kirche ausgenommen, sind zusammengebrannt, wie das ja auch auf dem Votivbild der Familie Goggel in Lechfeld zu sehen ist. Es war am 22. April 1709, wobei auch eine Magd verbrannt ist, nämlich Monika Onhoff aus Grimoldsried.

Bittgänge

Wie überall, fanden in früheren Zeiten auch in Hurlach noch mehr Bittgänge statt, die um 1800 teilweise abkamen. So ging man um 1788 noch am Markustag nach Mülhausen, am 1. Bittgang nach Mülhausen, am 2. nach Großkitzighofen, am 3. Tag nach Obermeitingen. An Christi Himmelfahrt wurden um 12 Uhr die Geheimnisse der wunderbaren Himmelfahrt vorgestellt und auf die darauffolgende Vesper die gewöhnliche Prozession ins Feld gehalten mit Absingung der



Pfarrer Kajetan Klocker von Hurlach gebürtig. 1853 in Amerika zum Priester geweiht, zuletzt Pfarrer in Pittsburg, USA. (Siehe LGBl. Nr. 5, Spalte 38)

4 Evangelien und Segnung der lieben Feldfrüchte. Am Freitag war Bittgang nach Lechfeld (1820 nicht mehr), am Samstag war um 3 Uhr früh die Wochenmesse, dann die Aussegnung der Wallfahrer auf den hl. Berg nach Andechs: mit Kreuz und Fahnen wurden sie ausbegleitet und Sonntag abends um 6 Uhr wieder einbegleitet. Dort in Andechs ist eine sehr alte Votivkerze von Hurlach, sie wurde im Jahre 1715 erneuert und stammt nach Mitteilung des Klosters etwa aus dem 16. Jahrhundert. 1942 wurde die Kerze neuerdings renoviert durch die Opfer der Pfarrgemeinde und erfreulicherweise pilgert noch alle Jahre eine ganz schöne Anzahl Hurlacher Wallfahrer auf den hl. Berg, mit der Bahn bis nach Grafath und dort zu Fuß auf den hl. Berg und über Herrsching - Utting - St. Ottilien nachhause.

Am Feste des hl. Johannes des Täufers war Bittgang nach Unterigling, ebenso am Feste Mariä Heimsuchung in die dortige Feldkapelle. An Kreuzerhöhung pilgerte man wieder nach Lechfeld (1800 nicht mehr gehalten). An Peter und Paul war von 8 bis 9 Uhr Betstunde um Gedeihen der Feldfrüchte. Die später Goldene Stunde hieß Am Ulrichsfeste als einem gebotenen Feiertag war wiederum von 8 bis 9 Uhr Betstunde vor ausgesetztem Ciborium um Abwendung des leidigen Schauers und Erhaltung der lieben Feldfrüchte.

Außer dem uralten Bittgang nach Andechs am Samstag nach Christi Himmelfahrt finden noch folgende Bittgänge statt:

Am 11. Mai nach Heilig Kreuz in Augsburg. Dieser wurde im Jahre 1822 zum Wunderbarlichen Gut verabredet, um Gott den Herrn inständig zu bitten, daß er die Seuche von den Habschaften gnädig abwenden möge. Nach mündlicher Ueberlieferung soll es sich um den Milzbrand gehandelt haben. 1949 opferte die Pfarrgemeinde eine große schöne Votivkerze.

Am Pfingstdienstag ist seit 1852 Bittgang nach Klosterlechfeld. Der damalige Pfarrer gab bekannt: morgen um 1/5 Uhr (damals am 19. Juli) wird auf den Willen der Gemeinde ein Bittgang um gedeihlichen Regen und um Bewahrung vor Schauerwettern angetreten, nach der Wallfahrtskirche M Hilf in Lechfeld, woselbst die Schauermesse gehalten und eine Stunde lang die Andacht gepflegt wird¹⁾. Am Wendelinstag ein Bittgang zur Margaretenkapelle (20. Oktober), woselbst eine schöne Wendelinfigur verehrt wird. Im Jahre 1739 haben Pfarrer und Pfarrkinder von Hurlach einmütig beschlossen, den Tag des hl. Wendelin zur Abwen-

¹⁾ In Klosterlechfeld wurde zum 350jährigen Jubiläum 1953 eine Votivkerze geopfert, welche die Jahreszahl 1852 und das Hurlacher Wappen zeigt.

dung einer Viehseuche auf seine Fürbitte hin kirchlich wie außerkirchlich feierlich und festlich zu begehen und an jenem Tag sich jeder knechtlichen Arbeit zu enthalten, was das Ordinariat am 10. Oktober genehmigte. — Am Leonhardstag ist Bittgang zur Leonhardspakelle von Kaufering.

Schon 1675 hat die Gemeinde einhellig beschlossen, das Fest des hl. Joseph feierlich zu begehen und ihn als besonderen Dorfpatron zu verehren.

Aus dem Jahre 1660 ist das Nachlaßverzeichnis des damaligen Pfarrers David Wagner erhalten. Er besaß an Geld 13 fl 40 kr. An Kleidern 3 schlechte Röck und Kutten, 1 liederne Hose, 2 wüllene Mäntel, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Pantoffel, 1 Hut und ein Paar lederne Handschuhe. An Leinwandgewand: 12 Hemden, Tisch und gemeine Facinet 15, Hauptentuch 1, eine Schiafhauben und ein Stück Leinwand, 4 Betten, 2 Pfulgen, 3 Kissen, 5 Pfulgenziehen, 5 gute und zerrissene Leilacher, 3 wirkene und flexene Tischtücher. An Hausrat und hölzernem Geschirr 3 Kästen, ziemlich schlecht, 1 Bettstatt, 1 Tisch, 2 Stühle, 1 Zuber, allerlei Geschirrschüssel 13 Stück, An Zinn 4 kleine und große Schüsseln, 2 Krüge mit Zinndeckel, 2 Handbecken; an Kupfer 1 Durchschlag, 1 Kessel und eine alte kupferne Kante. An Rindvieh: 3 Kühe, 1 Kälbel, 2 Schweine und etliche Hühner. Einen Stock Heu etwa 5 oder mehr Fuder. Bücher kleine und große, doch alt und schlecht 22.

Von der Leinwand wurde etwas für die Kirche gegeben für die hergeliehene Aibe, die man zur Beerdigung nahm.

Schulden für die Totenbahr 44 kr, den Trägern für die Leichen zu tragen und begraben 1 fl, für Wachs 1 fl, dem Wirt unterschiedliche Posten als Deposition, Besingnis, Dreißigst und vorher etliche Eimer Bier ins Haus 8 fl 31 kr, bei der Deposition ein Schaff 1 fl 30 kr und wieder zum Dreißigst ein Schaff 1 fl 30 kr. Hirtenlohn 28 kr. Der Hauserin Lidlohn 9 fl 2 Paar Schuh, 12 Ellen Leinwand, zusammen 5 fl tun 14 fl 24 kr. Dem Dienstmägdelein Lidlohn, Schuh und Leinwand 6 fl. Für das Reitpferd nach Hurlach 15 kr, anderntags für das Pferd zur Begräbnis 15 kr. Der Nachfolger kauft eine Kuh zu 7 fl 30 kr, eine ander zu 7 fl, ein Kalbel zu 4 fl 30 kr und gibt für den Hausrat 2 fl, für das Heu 15 fl; der Pfarrer von Langerringen für eine Kuh 8 fl 30 kr.

Die Schulden betragen 44 fl 22 kr, das Einnehmen 44 fl 30 kr. Das Pfarreinkommen betrug damals 9 Schaff Kern, 12 Schaff Roggen, 5 Schaff Gersten und 12 Schaff Haber und an Kompetenzgeld 20 fl.

Der berühmte Landsberger Komponist und Stadtpfarrorganist Kobrich

Ein bis jetzt unbekannter Stiftungsbrief für das würdige Stadtpfarrgotteshaus Landsberg, ausgestellt von Johann Anton Kobrich am 10. Februar 1788, fand sich in den ungesichteten Akten des Stadtarchivs. Dieser Brief, mit dem Johann Anton Kobrich einen Jahrtag für seine verstorbene Frau, seinen verstorbenen Sohn und dessen Ehefrau stiftete, bringt uns einen bemerkenswerten Aufschluß in der Einleitung dieses Briefes heißt es:

„Kund und zu wissen seye hiermit, wem es zu wissen vonnöthen, welcher gestalten ich Johann Anton Kobrich, Priester und Stadtpfarrorganist in Landsberg . . .“

Damit kommt zum Ausdruck, daß Kobrich nach dem Tode seiner Frau noch Priester geworden ist und in dem Brief bestimmte, daß der Jahrtag jeweils an seinem Sterbetag als Choral-Hochamt mit vier hl. Nebenmessen abgehalten werden wolle. Für den Jahrtag hinterlegte Kobrich bei der Stadtkammer 250 Gulden, die mit 3 Prozent zu verzinsen waren. Der anfallende Zins mit 7 Gulden 30 Kreuzer soll verteilt werden an den Pfarrer für das Amt 1 Gulden, für die vier hl. Nebenmessen 2 Gulden, für das Libera 12 kr., dem Chorregent 12 kr. den drei Sängern 24 kr., dem Mesner 12 kr. und den Ministranten 8 kr. Der verbleibende Rest mit 3 Gulden 22 kr. aber soll der Stadtpfarrkirche zur Instandhaltung und Beschaffung von Paramenten verbleiben. Die Unterschrift lautet:

Joan Anton Kobrich,
Priester und Stadtpfarrorganist
zu Landsberg.

Die bischöfliche Consens zu diesem Stiftungsbrief wurde unterm 3 März 1788 erteilt und mit dem bischöflichen Siegel gesiegelt, während Kobrich sein kleines Petschaft beidrückte.

Winkelmayr

Dominikus Zimmermann als Bürge

Bei Durchsicht der noch in dicken Bündeln ungesichteten Akten und Urkunden des Stadtarchivs fand sich ein „Caution- und Porgschaftsbrief“, den der wohlhengenachtete Herr Dominici Zimmermann des Innern Raths und Stuckhadorer zusammen mit dem Bürger und Pöckhen Paul Bernhardt zu gunsten des Theologiestudenten Johannes Michael Schütz dem Magistrat übergaben. Der Student, zu dessen

Studium die beiden die Caution stellten, war ein Sohn des Stuckhadorers Michael Schütz allhie. Die beiden Bürger verpflichteten sich für die Caution, falls der Studiosus nicht die priesterliche Laufbahn einschlagen werde. Datiert ist der Brief vom 26. Oktober 1745. Amtierender Bürgermeister war Michael Lidl.
Winkelmayr

Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. Lech

(Fortsetzung)

Für Oberfinning (das Patronatsrecht hatte das Kloster Wessobrunn) erwarb man zwei von Laubwerk verfertigte Tafeln in Hofstetten ist seit 1737 die Friedhofmauer schadhaft. Im Jahre 1740 hat Leonhard Tröstl, Mauermeister zu Oberfinning, sie mit seinen drei Gesellen in 82 Arbeitstagen wieder instandgesetzt und dabei 43 fl. 30 kr. verdient. Michael Calleder, Zimmermeister in Kaufering, lieferte dazu 3000 Mauersteine um die runde Summe von 30 fl. Im gleichen Jahr verbrauchten drei Maurer in 45 Arbeitstagen (5 bis 21. Juli 1740) zur Instandsetzung der dortigen Friedhofmauer 5000 Ziegelsteine, 14 Fässer Kalk zu 14 fl. und 1000 Häggen (Dachplatten) zu 8 fl. In Dettenhofen mußte das durch Wind und Ungewitter ruinierte Kirchendach repariert werden; eine ähnliche Ausgabe ist im gleichen Jahr für Obermühlhausen verzeichnet. Für die St.-Valentins-Kirche in Geisering bei Kottalting (Patronatsrecht: Kloster Fürstenfeld) machte der Kistler Benno Wex 12 neue Kirchenstühle. Für den Pfarrhofbau in Untermühlhausen gab die St.-Martins-Kirche in Hechenwang Gelder zum Bauschilling. Der Landsberger Krämer Johann Michael Lidl verkaufte nach Hechenwang eine neue Fahne aus rotem Damast um die schöne Summe von 55 fl. 20 kr.

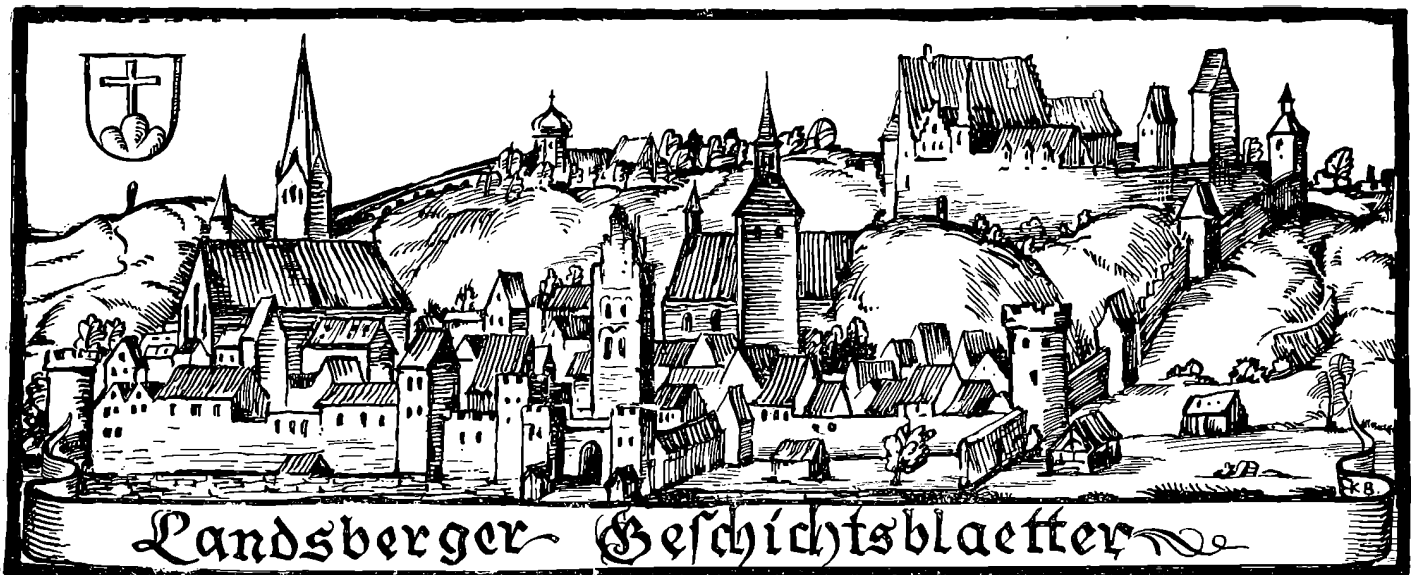
Die St.-Franziskus-Kirche von Steinebach verzeichnet eine Ausgabe von 5 fl. für den Maler von Schondorf, der die drei Fastenbilder ausgebessert hat.

Die Ausgaben von 1740 für die Kirche in Ummendorf verzeichnen uns den Namen des wiederholt genannten Gürtlers in Landsberg. Er heißt Paul Pruggberger und hat um 20 fl. eine neue Monstranz von Kupfer „guett in Feuergold und mit silbernen Zierarten besetzt“ geliefert.

Die Kirche in Stoffen gab für ein neues Antependium dem Kistler Josef Mayr in Landsberg 5 fl.; der Maler zu Oberfinning hat für die Fassung des von Laubwerk geschnittenen Antependiums 8 fl. erhalten. Die Sakristei der St.-Benedikt-Kirche in Beuerbach wurde durch den Kaufinger Mauermeister Ignatz Kalleder in 20tägiger Arbeit mit seinen zwei Gesellen neu erbaut. Man brauchte dazu 21 Fuder Sand, 2 Muth Kalk und mehrere Bretter, die der Landsberger Sägmüller Josef Wiedemann lieferte. Mauersteine und Ziegel bezog man aus der Ziegelei zu Prittriching und vom Ziegler zu Kaufering. Das notwendige Eisen und die Nägel lieferte Anton Wolf, Eisenhändler in Landsberg. 36 Tafeln weißes Blech kaufte man bei Ignaz Anwalt, Krämer in Landsberg. Zimmermeister war Thomas Mesner von Penzing. Der Kistler von Walleshausen, Josef Feesenmayer, machte die Stiege und einen Kasten für die Sakristei und erhielt für seine 20tägige Arbeit nur 6 fl. 40 kr. Am Neubau waren weiter beschäftigt Pau, Wolf, Schmied zu Beuerbach, und Melchior Eisenhuth, Glaser in Landsberg.

Für die Liebfrauenkirche von Prittriching arbeiteten 1740 die Handwerker Michael Eggarth, Schmied zu Prittriching, Matthäus Hammer, Glaser in Geretshausen, und Georg Siebnacher, Orgelmacher in Angelberg, der die „etwas ruinierete und verweiste Orgel wiederum in brauchbaren Stand gesetzt hat“ Ulrich Damasko aus dem Bayerischen Hof nächst Regensburg (Stadtamhof) erhielt 20 fl. „für ein rotes neues Meßgewand samt einem Schleier auf das Kruzifix“.

In Walleshausen wurde damals das Magdalenen- und Sebastianfest sehr gefeiert, denn es wurden zum Beichtören acht Priester gebraucht, welche der Pfarrherr um 8 fl. ausspeiste. In der Kirche zu Moorenweis reparierte der dortige Glaser Matheis Spickher die durch das Ungewitter ruinierten Fenster von Karl Grange (Monsieur genannt), Kramer in Landsberg, bezogen die Moorenweiser um 21 fl. ein schwarzsamtenes Meßgewand. Die Liebfrauenkirche von Luttenwang erhielt 1740 einen „zweifärbigen damaschen Fahnen“ um 19 fl. 15 kr. Die Kirche St. Peter in Aich — Patron war das Kloster Fürstenfeld — bezahlte 10 fl. dem Glaser von Bruck, Thomas Rhainer. Für die St.-Johannes-Kirche in Babenried sind von einer gewissen Person neue Altäre beigebracht worden; dazu ließ die Kirchenstiftung zwei Engel vom Kistler schneiden und bezahlte dafür den bescheidenen Betrag von 5 fl. 30 kr. Das Gesamtvermögen sämtlicher Gotteshäuser des Landgerichts Landsberg beträgt im Jahre 1740 die Summe von 80 355 fl. 33 kr. Im Jahre 1694 sind „zur Bestreitung der starken Türkenkriegsausgaben 400 fl.“ als sogenannte Türkenumlage nach München eingesandt worden.
(Fortsetzung folgt)



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlfg. verboten

Nr. 7

44. Jahrgang

1954

P. Josef Graf v. Wackerstein

von P. Placidus Glasthaner

(Schluß)

Gerhoh blieb drei Jahre in Rom und wurde dort auch zum Priester geweiht. Die Briefe, die zwischen Rom und Ettal hin und her gingen, wurden naturgemäß etwas seltener und wohl noch mehr in den folgenden Jahren. Jeder der beiden Freunde war ja durch seine Berufsarbeit voll in Anspruch genommen. Steigenberger beklagt sich zwar einmal, P. Josef sei etwas „paresseux“ (träge im Briefschreiben) geworden, und der Beschuldigte gibt dies zu; aber er versichert Gerhoh in jedem Brief aufs neue seiner treuen Freundschaft bis zum Tode. Der Ton der Briefe bleibt immer gleich herzlich. Liebe, Verehrung, Bewunderung für Gerhoh spricht aus ihnen. Aus einem undatierten Brief (zwischen den Jahren 1768 und 1774) erfahren wir, daß die beiden Freunde sich einmal zufällig in Rottenbuch trafen. Wackerstein war damals gesundheitlich nicht auf der Höhe, aber für den sensiblen Mann war schon die Freude über diese Begegnung eine heilsame Medizin. Er schreibt an Gerhoh: „Das Glück, das ich gehabt habe, Sie in Rottenbuch umarmen zu dürfen, hat mir so gut getan, daß seit dieser Zeit mein Befinden sich fortwährend bessert. Kommen Sie, lieber Freund, zum Fest des hl. Benediktus, und seien Sie überzeugt, daß Ihre Gegenwart meiner Gesundheit mehr förderlich sein wird (me fera plus de bien) als Aerzte von München; denn ich liebe Sie mehr als Sie meinen.“

Aus den Jahren 1771 bis zum Tode Wackersteins (1784) liegen mir keine Briefe mehr vor. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die Korrespondenz ganz abgebrochen wurde. In vielen Jahren waren die beiden Freunde räumlich und beruflich mehr voneinander getrennt, weil Steigenberger 1774–77 Bibliothekar der Universität Ingolstadt und seit 1781, als in den letzten Lebensjahren Wackersteins, Vorsteher der kurfürstlichen Hofbibliothek in München war, während Wackerstein seine Kräfte und Kenntnisse dem Unterricht und der Seelsorge in Ettal widmete. Aber doch glauben wir gerne, daß er sein Versprechen „treuer Freundschaft bis zum Tode“ gehalten hat.

Aus dem im vorausgehenden als Quelle benützten Briefwechsel ersehen wir, daß zwischen den Benediktinern von Ettal und den Augustinerchorherren von Polling recht freundliche Beziehungen bestanden. Abt Bern-

hard kehrte auf der Reise nach oder von München öfters im Kloster Polling ein, schickte mit den Briefen Wackersteins an den fernen Gerhoh auch immer die freundlichsten Grüße, ebenso P. Othmar Seywold, der spätere Abt. Wackerstein war auch mit anderen Chorherren von Polling befreundet, z. B. läßt er durch Gerhoh einmal den P. Vicelinus Schlögl grüßen, einen der großen Gelehrten von Polling, und ladet mit Gerhoh auch den P. Eugen nach Ettal ein. Man entlehnte gegenseitig Bücher oder erkundigte sich über solche. Der P. Prior und P. Othmar haben öfters diesbezügliche Anliegen.

Aus dem sonstigen Leben Wackersteins wissen wir bei dem Mangel an Quellen nur wenig. Im Jahre 1767 legte er in Freising das vorgeschriebene Cura-Examen ab, mit so gutem Erfolge, daß er die Jurisdiktion für den Beichtstuhl sogleich ohne zeitliche Einschränkung („indefinite approbandus“) erhielt. Wenn von Abt Bernhard II., der ja hauptsächlich Philosoph und Lehrer des Kirchenrechtes war, in der Totenrolle berichtet wird, daß er in Ettal ein physikalisch-mathematisches Kabinett einrichtete — wie ja auch in Polling eines bestand — so ist die Anregung hiezu und die praktische Durchführung vermutlich dem Mathematiker P. Wackerstein zuzuschreiben, wenn nicht seinem Freunde P. Othmar, der sich ebenfalls für Mathematik interessierte und hiefür auch Werke ankauft. Im Jahre 1769 durfte P. Josef mit seinem Abte Bernhard eine Reise in das Schwabenland machen. Zehn Jahre später verlor er ihn durch den Tod. Abt Bernhard starb am 24. März 1779 im Ettaler Haus zu München. Für P. Josef war das sicherlich ein schwerer Verlust; denn sein Abt war ihm ein lieber Verwandter und ein väterlich für ihn besorgter Oberer gewesen. Ein Trost mochte es sein, daß als neues Oberhaupt der klösterlichen Familie sein Freund P. Othmar Seywold erwählt wurde.

Der Pfarrvikar von Egling

Seit der Rückkehr aus Paris (1765) hatte P. Josef v. Wackerstein in seinem Kloster gelebt und neben Unterricht und Seelsorge auch an der Verwaltung des Hauses als Küchen- und Hausmeister sich beteiligt. Im Jahre 1782 aber wurde er nach Egling am Lechrain als Pfarrvikar geschickt. Wie kam das? Kaiser Ludwig der Bayer hatte dem Kloster Ettal das Patronatsrecht über die Pfarrei Egling verliehen. Seit dem Jahr 1743 stellte Ettal dort nicht mehr einen Weltpriester an, sondern schickte einen eigenen Pater als Pfarrvikar hin. Auch die Aebte Bernhard II. und Othmar II. Seywold haben vor

ihrer Erhebung zur Abtswürde dort Jahre hindurch diese Stelle versehen. Die alte Kirche dortselbst war armselig und klein und zuletzt baufällig. Als nun in einer stürmischen Novembernacht des Jahres 1767 der Turm der Kirche einstürzte und die Kirche, auch den Hochaltarraum, stark beschädigte, ließ Abt Bernhard II. Eschenbach, der in jener Nacht zufällig in Egling anwesend war, aus Dankbarkeit dafür, daß kein größeres Unglück geschehen war, die jetzige prächtige Kirche erbauen. Den größten Teil der Baukosten, nämlich 30 000 fl., trug das Kloster Ettal. Im Jahre 1770 war die neue Kirche unter Dach und Fach gebracht, so daß dort Gottesdienst gehalten werden konnte. 1778 war auch der Turm fertig, und als im Jahre 1782 P. Josef v. Wackerstein als Pfarrvikar in Egling einzog, war auch die Innenausstattung der Kirche schon weit vorangeschritten. Am 11. Juni des folgenden Jahres konnte das neue Gotteshaus durch den Weihbischof von Augsburg, Joh. N. Frhr. v. Ungelter, feierlich konsekriert werden. Es war ein großes freudiges Fest für die Pfarrei und sicher auch eine große Freude für P. Josef. Diese herrliche neue Kirche sollte jetzt sein Hauptwirkungskreis sein. Er konnte sich dort fast wie in der Ettaler Kirche fühlen; denn das Schiff dieser Dorfkirche, nach dem Vorbild der Ettaler Rotunde in Form eines Achteckes gebaut, das durch Vorhalle und tiefes Presbyterium verlängert ist, erinnert sofort an Ettal, noch mehr aber die ziemlich hohe Kuppel, welche, majestätisch auf acht Säulen ruhend, das Schiff der Kirche überspannt. Wie in Ettal die Glorie des hl. Benediktus im gewaltigen Kuppelgemälde J. J. Zeilers dargestellt wird, so erzählt uns hier das Kuppelfresko das Leben und das Martyrium des Patrons der Kirche, des jugendlichen hl. Vitus. Es ist eines der besten Werke des kurfürstlichen Hofmalers Thomas Christian Wink²⁷⁾. Die Glorie des hl. Vitus schmückt in gleicher Weise die kleinere Kuppel über dem Hochaltarraum. Auf dem St.-Anna-Altar ist eine Kopie des Ettaler Gnadenbildes aufgestellt, und zwei große Wandgemälde in den Nischen über den vorderen Seitenaltären stellen dar, wie ein Engel dem Kaiser Ludwig das Gnadenbild übergibt, und wie der Kaiser im Tale Ampferang das Kloster Ettal gründet. Der Schöpfer dieser beiden Gemälde ist Franz S. Zwink aus Oberammergau, bekannt als der „Lüftlmaler“. So hatte das Kloster Ettal „auch für Innenausstattung wieder aus freien Stücken in der glänzendsten und freigebigsten Weise gesorgt“²⁸⁾. Ein reichlich dickes Bündel von Akten im Münchener Kreisarchiv zeugt von den Bemühungen des Abtes Bernhard, das nötige Geld herbeizuschaffen²⁹⁾.

Dieses einfache Dorf Egling also mit seiner schönen Kirche sollte jetzt auf Jahre hinaus P. Wackersteins neue Heimat sein. Wir wissen nicht, ob und wie sehr es ihm vielleicht ein Opfer war, diese Stelle anzutreten. Aber er hat sie in lobenswerter Weise ausgefüllt. Totenroteln sind zwar keine ganz zuverlässigen Geschichtsquellen; aber in diesem Falle wird das Lob der Ettaler Rotel durch die Tatsachen bestätigt. Sie sagt uns nämlich, daß P. Wackerstein die auf ihn als Seelsorger gesetzte Hoffnung noch weit (plurimum) übertroffen hat. Von brennendem Eifer für das Heil der Seelen erfüllt, habe er durch sein Wort wie auch durch sein Beispiel seinen Pfarrkindern zu nützen gesucht. Bei Tag wie bei Nacht war er zu jedem seelsorglichen Dienste gerne bereit. Niemals war er müßig, wie in Ettal, so auch in Egling. Die Liebe, die er seinen Pfarrkindern entgegenbrachte, hatte den Erfolg, daß sie seinen Weisungen gerne folgten (animos parochianorum obsequentissimos habuit). Er war der Gegenstand ihrer Liebe und ihr Trost („amor et solatium“).

Leider sollte die Wirksamkeit dieses pflichteifrigen Seelsorgers in Egling nicht lange — kaum zwei Jahre — dauern. Ein Kranker lag darnieder an einer ebenso schrecklichen wie ansteckenden Krankheit (febris putrida, Schwarze Blattern?) Er bedurfte der Tröstungen der Religion. P. Wackerstein, obwohl durch seine, wie es scheint zarte Konstitution für Krankheiten mehr anfällig, scheute sich nicht, diesem armen Kranken hilf-

reich und tröstend als Priester beizustehen und ihm die hl. Sakramente zu spenden. Vermutlich wäre auch ein anderer Ettaler Pater als „Frühmesser“ und Kastner³⁰⁾ dagewesen, aber P. Wackerstein wollte Schweres nicht einem anderen zuschieben. Leider wurde er von der schlimmen Krankheit angesteckt und so heftig angefallen, daß bald keine Hoffnung auf Rettung mehr war. Der Priester, der oft andere gelehrt hatte, gut zu sterben, sah jetzt dem Tod furchtlos und heiter entgegen und wußte sich eins mit seinem Erlöser. Er wollte nicht auf einfache und ganz leichte Weise sterben, sondern verlangte sogar darnach, vorher noch leiden zu dürfen. Und damit er dies vollkommener ertragen könne, bat er noch am letzten Tage, daß man ihm das Leiden Christi vorlese. So machte er sich dem höchsten Hirten der Seelen ähnlich. Als die Todesstunde herannahte, hielt er in der einen Hand eine brennende Kerze — das Sinnbild seines lebendigen Glaubens und seiner brennenden Liebe —, mit der anderen Hand umfaßte er liebend das Bild des Gekreuzigten. So verschied er in Frieden am 17. August 1784, um 3 Uhr morgens, als über der weiten Ebene bereits die Morgenröte sich zeigte, für ihn den Anbruch eines schöneren, ewigen Tages verkündend.

Der Heimgegangene hatte ein Lebensalter von 46½ Jahren erreicht — ziemlich genau ein Jahr weniger als sein kaiserlicher Vater; seit seiner Ordensprofessur waren 27 Jahre, seit seiner Priesterweihe 22 Jahre vergangen.

Man kann sich die Bestürzung und Trauer denken, die in Ettal herrschte, als hier die Nachricht eintraf vom Hinscheiden des noch auf der Höhe des Lebens stehenden, so sehr beliebten Mitbruders³¹⁾. Unter allgemeiner Trauer wurde der Verstorbene im Presbyterium der Pfarrkirche zu Egling auf der Evangelienseite zur letzten Ruhe gebettet. Merkwürdigerweise hatte er gewünscht, im Grabe eines seiner Vorgänger, des P. Paulus Vogl, der 40 Jahre vorher gestorben war, ruhen zu dürfen. Der Sohn eines Kaisers im Grab eines einfachen Priesters! Der Tod hebt allerdings alle Standesunterschiede auf. Tränen flossen bei seiner Bestattung, und groß war die Sehnsucht, ihn noch bei sich weilen zu sehen (desiderio ingenti...). Zu lebendiger Erinnerung an ihn wurde in die Wand über dem Grab eine Gedenktafel eingelassen mit der ehrenden Inschrift:

Hic jacet A. R. P. Josephus Comes de Wackerstein, Benedictinus Ettalensis, qui, dum inter homines stetit, 46 annis hominum deliciae, dum parochiae huius vicarium per bienium non integrum egit, gregis sui amor, consummatus in brevi explevit tempora multa, et charitatis cecidit victima die 17. Augusti anni 1784, augustam, quam illi precemur exspectans resurrectionem.

In deutscher Uebersetzung:

Hier ruht der Hochwürdige Pater Joseph Graf von Wackerstein, Benediktiner von Ettal, der, solange er unter den Menschen weilte, 46 Jahre hindurch deren Freude und Wonne war; nicht ganz zwei Jahre versah er diese Pfarrei, und er war geliebt und verehrt von seinen Pfarrkindern. In kurzer Zeit zur inneren Reife gelangt, hat er sich die Verdienste einer langen Lebensdauer erworben. Er starb als Opfer der Nächstenliebe am 17. August 1784, in Erwartung der glorreichen Auferstehung, die wir ihm erbitten wollen.

Wie erbaulich war das Sterben dieses Mannes, der, obwohl so hoher Abkunft, das Leben eines einfachen Ordensmannes im Dienste Gottes verbrachte und als Seelsorger einer Landpfarrei seine Tage beschloß. Wie tröstlich war es im Vergleich zum Lebensende seines kaiserlichen Vaters, der, obwohl im Grund des Herzens nicht ohne guten Willen, durch Sinnlichkeit und Ehr-

³⁰⁾ Ettal hatte in Egling und Umgebung Bauerngüter, Zehentberechtigungen u. dgl. und in Egling selbst einen Getreidekasten; darum war neben dem Pfarrvikar gewöhnlich noch ein Pater als Verwalter in Egling.

³¹⁾ Wenn man auch sagen muß: Die Totenroteln, die ja an fremde Klöster verschickt wurden, seien keine zuverlässige Geschichtsquelle, so hätte doch der Pfarrvikar von Ettal selbst keinen Grund gehabt, in das amtliche Sterbebuch etwas einzutragen, wovon er nicht überzeugt war. Er schrieb aber nach dem Tode Wackersteins das schöne Wort: „Vir erat omnibus confratribus amoenus et charus et Parochianorum suorum amor et solatium.“

²⁷⁾ Ad. Feulner, Christian Wink (Altbayer. Monatsschrift XI, 1912) S. 33.

²⁸⁾ Rotter, Geschichte von Egling, S. 39.

²⁹⁾ Kr. Arch. KL. fasc. 198/23a.

geiz sich und sein Land unglücklich machte und als letztes Wort sagen mußte: „Mes pauvres enfants, ma pauvre patrie, pardonnez à votre pauvre père!“ — „Meine armen Kinder, mein armes Vaterland, verzeihet eurem armen Vater!“³²⁾

Es ist bedauerlich, daß das Andenken an P. Josef v. Wackerstein in Ettal bis jetzt fast erloschen war. Mehr wurde man in Egling an ihn erinnert durch die Gedenktafel über seinem Grab, durch die schöne Kirche, die von seinem Onkel, Abt Bernhard II., erbaut und während Wackersteins Amtszeit konsekriert wurde, auch durch die noch aus seiner Zeit stammende Sakristei mit ihren alten Möbeln. Mit einem Gefühl der Ehrfurcht betrat ich diesen Raum im Gedenken an den Benediktiner, der einst hier gewaltet, und las mit Interesse auf einer Tafel an der Wand im Verzeichnis der Eglinger Pfarrer auch den Namen: P. Joseph von Wackerstein.

Was ist es, das uns an diesem Manne so anzieht, was ihn für alle, die ihn kannten, so liebenswert machte, daß er in einem alten Mönchskatalog bezeichnet werden konnte als „Suorum in vita amor, post obitum desiderium“ — „Im Leben von den Seinigen geliebt, nach dem Tode von ihnen ersehnt“?

Es ist eine Summe von liebenswürdigen Eigenschaften, die eine aufmerksame Lektüre seiner Briefe uns erkennen läßt: er war selbst liebevoll und liebebedürftig; seine Freundschaft mit Gerhoh Steigenberger war ja keineswegs exklusiv; er liebte seinen Beruf und konnte aufrichtig sagen, daß er den Aufenthalt in seinem Kloster allen Lustbarkeiten von Paris vorziehe; er war frei von Stolz und Einbildung; ließ sich seine bayerische Art und Einfachheit auch durch den Aufenthalt in Paris nicht nehmen, wie uns Propst Töpsl in einem seiner Briefe bezeugt. Er liebte und bewunderte die Natur, war wissenschaftstüchtig und lernbegierig, war frei von Engherzigkeit und hatte ein durchaus natürliches Empfinden. So konnte er ein Liebling seiner Umgebung werden.

Aber wie konnte Gott zulassen, daß er durch seine Pflichttreue in jene schreckliche Krankheit fiel und so früh sein Leben opfern mußte? Die Geschichte edler Seelen und die Erfahrung zeigen uns, daß Gott gerade den am meisten begnadeten Seelen die schwersten Opfer abverlangt und die Leiden seiner Lieblichen als Sühne für die Sünden anderer Menschen annimmt. Es liegt nahe, zu glauben, daß P. Josef v. Wackerstein durch das damals doch recht harte Ordensleben für den Leichtsinns und Ehrgeiz seines Vaters Buße tat, und daß er die schreckliche Krankheit erleiden mußte, weil er nicht bloß von den Menschen geliebt wurde, sondern auch ein Liebling Gottes war.

Archivalische Quellen:

Cgm 2708 (Pollingana): Briefe Wackersteins an Gerhoh Steigenberger (Staatsbibliothek).

Die Handschriften Clm 26440, Clm 26441 und Clm 26439 enthalten Briefe des Propstes Franz Töpsl von Polling an G. Steigenberger und A. F. v. Oefele.

Hauptstaatsarchiv in München, Personen-Selekt, Cart. 483 (Copie): Brief Wackersteins an einen Reichsgrafen.

Kreis-Archiv München: KL 196/19; KL 220/92 (betr. Patrimonium der Grafen Eschenbach und Wackerstein).

Ordinariats-Archiv München A 75.

HStA: Ett. Lit. n. 18 (Totenroteln).

Parrarchiv Ettal: Firmungs- und Sterbebuch.

Pfarrarchiv und Grabdenkmal in Egling.

Maurus Dietl, Schematismus bayer. Abteien, bis 1797 reichend (handschriftlich, 1846) Archiv Ettal.

in Bayern auch 1 Thaining bei Landsberg), Forsthofer, Happach, Heufelder, Hirschauer, Hohenauer, Holzhauser (32), Ostner (zum Teil sicher von Osten bei Eggenfelden), Riedenauer (Rüdenau bei Miltenberg oder Rietenau in Württemberg?), Schorer, Seefelder, Straßburger, Weißenbach. Manchmal hilft uns das Hauptverbreitungsgebiet des Familiennamens, unter mehreren möglichen Stammorten den wahrscheinlichsten — weil am nächsten liegenden — herauszufinden, so z. B. zu Greiter Greit bei Kempten, zu Lutzenberger Lutzenberg bei Mindelheim, zu Rohrmoser Rohrmoos bei Weilheim, zu Sanktjohanser Sankt Johann bei Mindelheim, zu Tafertshofer Tafertshofen bei Weilheim. Zu vielen scheinbaren Stammortsnamen finden wir aber in den heutigen Ortschaftenbüchern überhaupt keinen passenden Stammort, z. B. zu Albertstetter, Allmann- und Almannstötter, Baylacher, Beilacher und Beylacher (etwa von Baieralach bei Wolftratshausen?), Bischels- und Bischeltsrieder (etwa von Pischetsried bei Wolftratshausen?), Bodenlohr, Böglmüller (etwa von Böcklmühle bei Amberg?), Brugberger (vielleicht von Bruckberg bei Freising, Ansbach oder Salzburg), Dermüller, Gattinger, Geisenberger, Gelzhauser, Gumbiller (etwa von Guggenbühl in Baden?), Haggenmüller, Hausfelder, Kammereck, Kriegenhofer, Maienrieder, Platteder, Singheiser, Spensberger. In vielen solchen Fällen ist der Stammort untergegangen, wie z. B. der zu Bremauer und Premauer, zu Fleckenstein (elsässische Burg) und zu Giggenbach; die Einöde Giggenbach, Gemeind Forst, Landkreis Weilheim, ist noch im bayer. Ortschaftenbuch von 1888, aber nicht mehr in dem von 1928 zu finden. Wer es genau wissen will, wo die 1633, von den Schweden zerstörte Einöde Bremau (bei Mundraching im Kreis Landsberg und Reichling im Kreis Schongau) gelegen hat, kann sie noch heute auf Ravensteinschen Straßenkarten finden, genau da, wo die Landkreisgrenze Landsberg-Schongau den Lech schneidet; ein Hanns Premauer war 1543 Bürger zu Schongau; ein Hans Premauer wohnte 1628 in Epfenhausen bei Landsberg.

Aber auch wenn wir einen passenden Stammort gefunden zu haben glauben, droht uns noch Enttäuschung; denn die in den Ortschaftenbüchern gefundenen scheinbaren Stammorte sind nicht immer die wirklichen. Daß Braumiller, Braumüller, Braunmiller und Braunmüller von Braunmühle bei Neumarkt-Oberpfalz oder Waldmünchen stammen sollen, ist wegen der großen Entfernung fragwürdig. Die Heimat der Eschenlohr und Eschenlauer dürfen wir weder in Eschenloh bei Rottenburg noch in Eschenlohe bei Ebersberg oder Garmisch suchen; sie lag vermutlich im Landkreis Mindelheim; dort verzeichnet das Ortschaftenbuch von 1888 noch eine Einöde Eschenlohmühle, Gemeinde Derndorf; aber auch im Landkreis Kaufbeuren (Gemeinde Dillishausen) gab es 1316 eine „Mühle zu Eschenloh“ (Dr. Richard Dertsch, Das Urbar des Hochstifts Augsburg von 1366, Kempten 1954, S. 39, 42, 43, 45). Die Geisenhof stammen kaum von Geisenhof bei Miltenberg, sondern vermutlich von einem der beiden Geisenhofen bei Marktoberdorf; 1427/31 Märk Geisenhofen in Buchen, Jäck Geisenhofen in Dattenried bei Marktoberdorf. Heumos stammt kaum von Heumos bei Ebersberg, da diese Siedlung erst im 19. Jahrhundert entstand. Die meisten Königsberger stammen von keiner der bestehenden Ortschaften Königsberg, sondern von der bei Apfeltrang im Landkreis Kaufbeuren abgegangenen Ortschaft dieses Namens. Obholzer ließe sich zwanglos von Obholz bei Miesbach, Westner von einem der sechs bayerischen Ortsnamen Westen ableiten; das Vorkommen der beiden Familiennamen in den Landkreisen Rosenheim und Weilheim, in denen sich gerne Tiroler Namen niederlassen, macht es aber wahrscheinlich, daß es sich in Wirklichkeit um Tiroler Hofnamen handelt. Pössinger stammt nach seinem Verbreitungsgebiet nicht von Pössing in Oberösterreich, sondern von der abgegangenen Ortschaft Pössing, die im bayer. Ortschaftenbuch von 1888 als ein zur unmittelbaren Stadt Landsberg gehöriger Weiler erscheint, aber nicht mehr in dem von 1928. Welzmüller nebst Welzenmiller, Welzmüller und Wölmüller stammen nicht von Welzmühle bei Kulmbach, sondern offenbar von der Einöde Mangmühle bei Landsberg, die 1538 Welzmühl, 1612 Wöltzenmühl hieß und 1637 Weltzemühl mit Manng Schmelcher. Unklar ist mir

Familiennamen in Stadt und Landkreis Landsberg

Von Karl L o y, Augsburg
(Fortsetzung)

Die Stammortsuche ist oft mit Schwierigkeiten verbunden. Zu zahlreichen Familiennamen gibt es mehrere gleich- oder ähnlich lautende Orte, die als Stammorte passen würden, wie z. B. zu Aumüller (40 Aumühlen in Bayern; 1888 waren es sogar noch 49), Bacher, Berghofer, Bernbacher, Deininger (außer 3 Daining und 1 Deinigen

³²⁾ Gg. Jakob Wolf, Das kurfürstl. München, S. 198. Wolf bringt darin auch einen Abschnitt aus dem Tagebuch des Kaisers (S. 189—192), der uns einigermaßen mit dem auch für edlere Regungen zugänglichen und reuigen Manne versöhnt.

noch Wurmser (1 Freising, 4 in 3 Gemeinden des Landkreises Landsberg, 1 München), der dem Anschein nach von Wurms bei Kempten, nach Max Gottschald, Deutsche Namenskunde, 2. Auflage, München-Berlin 1942, von Worms in Hessen stammt; ob aber nicht in Wirklichkeit „einer vom Würmsee“ darin steckt?

Wohnstättennamen können sein: Demleitner (vermutlich nach dem Hof eines Tiemo an einem Bergabhang benannt; 1475 Familienname Diemeleitner, 1480 Tyernleyter in Köblitz bei Burglengenfeld); Ebenhoch (= gleich hoch wohnend); Fichtl (Fichtenanwohner) und vermutlich auch Fichtner, da Ortschaften Fichten weitab liegen; Hagenbusch; Heidner (Heidebewohner); Knoller (von Knoll „Bergspitze“); Pflanz (mittelhochdeutsch pflanze „Pflanzung“); Truger (nach Gottschald von ladinisch truig „Weg“); Winterholler (an der Winterhalde, d. i. am Nordabhang).

Haussname könnte etwa Steer sein; mhd. (= mittelhochdeutsch) ster = Widder; Johann vom Steren (Joannes de ariete) stiftete 1319 das Würzburger Bürgerspital.

Die vierte Hauptgruppe der deutschen Familiennamen, die Ueberrnamen, ist eine Sammelgruppe und hat fünf Untergruppen: 1) Eigenschaften und Eigenheiten, 2) Spitznamen, 3) Berufs-Ueberrnamen und Berufs-Kurznamen, 4) beziehungslose Ueberrnamen, 5) sonstige Unterscheidungszusätze. Es ist nicht immer leicht, die einzelnen Ueberrnamen auf die 5 Untergruppen zu verteilen oder überhaupt zu sagen, auf welche Weise der Familienstammvater zu dem betreffenden Namen gekommen sein mag, insbesondere zu Wetternamen wie Donner und zu Tiernamen wie Hirschvogel und Hirschvogel (Hirsevogel = Grünfink), Karpf (Karpfen) und Schreyegg (Schreijäck = Häher). Nur teilweise leicht verständlich sind Namen wie Barfüßler, Doll (mhd. dol, nicht nur „unsinnig“, sondern auch „von stattlicher Schönheit, ansehnlich“), Eierschmalz (nach einer Speise; 1464 Anna Ayrimschmalz von Weilheim), Feistl (Koseform, vermutlich nicht zu feist, sondern zu Faust), Gailer (fröhlicher Gesell), Greisl und Greißl (vielleicht mhd. kriusel „kraushaarig“), Holzbock, Huster, Klotz, Kohlhund (nach Joseph Karlmann Brechenmacher, Deutsche Sippenamen, Görlitz 1936, mittelniederdeutsch kalant = Schmaus, üppiges Mahl), Kugelmann (nach Dr. Edmund Nied, Familiennamenbuch für Freiburg, Karlsruhe und Mannheim, Freiburg i. Br. 1924, „Mann mit einer Gugel = Kapuzenmantel“), Melder (Angeber), Mock (Brocken), Müh und Mühle (wohl ein sich schwer Abmühender), Pittrich (nach Brechenmacher „Schlauch“), Rohrhirsch (ein Lärmender), Schaich (schüchtern), Schamper (Wams), Schilcher (Schieler), Schimpfle (Spaßmacher), Schleich (Blindschleiche oder nach schleichendem Gang), Seelos (gottlos), Spatz (wahrscheinlich ein Kleiner), Stangl (hochaufgeschossen), Stork (= Storch; vermutlich ein Langbeiniger, wenn nicht Bewohner eines Hauses mit Storchennest).

Vötter (= Vetter), Weh (mhd. waehe, „schön, stattlich“), Wörsching (vermutlich Nebenform zu Wirsing, dies aber nicht der erst um 1700 bezeugte Kohnname, sondern mhd. wirsic, „schlimm, übel“; Ulreich Wirsing der Schuster 1415 in Landshuter Urkunde; Magnus Wirsing aus Augsburg studierte 1487 in Ingolstadt), Wunder (gilt als Neugieriger; aber 1331 Chunrad der Wundermachaer in Landshut), Zirnheld (Stutzer). Beischer und Peischer sind vielleicht Nebenformen zu Beuscher, der im „Nordpfälzer Geschichtsverein“. Rockenhausen 1935, S. 16, als Trinkfreund erklärt wird.

(Fortsetzung folgt)

Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. Lech

(Fortsetzung)

Auch die Kirchenrechnungen von 1751 bringen wieder bemerkenswerte Nachrichten zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg.

In Schwifting war damals Marcellinus Pfalzer seit 1742 als Pfarrherr tätig. Das Patronatsrecht übte das Augustinerkloster Rottenbuch aus.

Im Jahre 1751 wurde dort das Sakristeidach und der Durchgang zur Kanzel durch den Maurermeister Georg Dettl von Obermühlhausen neu eingedeckt. Das notwendige Eisen

bezog man vom Landsberger Eisenhändler Josef Schuester; Zimmermeister war Simon Hohenadel von Lengenfeld und Spengler Jakob Klotz von Landsberg. Johann Kaspar Scheffler, Maler in Oberfinning, hat im gleichen Jahr den neuen Tabernakel um 10 fl. 30 kr. gefaßt.

Für die Filialkirche Reisch der Pfarrei Untermühlhausen (Patronatsrecht: Kloster Benediktbeuern) arbeitete 1751 der Landsberger Maler Marx Thalhammer. Er hat ein geschnitztes Totenkreuz, so man bei den Leichenbegräbnissen vorauszutragen pflegt, gefaßt.

In Untermühlhausen (Patronatsrecht: Kloster Benediktbeuern) hat Georg Hörtinger, Orgelmacher in Dirlwang die Orgel auseinandergelegt, wieder zusammengesetzt und gestimmt; dafür begnügte er sich mit 5 fl. 20 kr. Der Landsberger Schmiedmeister Maximilian Kraiser hat für gemachte „Blumenpisch“ 17 fl. bekommen; der Landsberger Maler Karl Josef Thalhammer für ein Totenkreuz 2 fl. 54 kr.

Das Patronatsrecht auf die Kirche Epfenhausen übte damals Graf von Hundt zu Lauterbach aus. Das Gotteshaus erhielt 1751 einen geblühten Wolldamast und Glanzleinwand zum Tabernakel.

Interessant ist eine Ausgabe für die Pfarrkirche St. Peter in Penzing: „Dem Johann Georg Luidl, Bildhauer zu Landsberg, für Arbeit in die Krippen und Oelberg, dann Ausbesserung der Nebenbilder oder Statuen auf den Choralter mit Einschluß der 4 Paar Maienkörb, zusammen 13 fl.“

Die Petzenhausener ließen beim Schneidermeister Georg Kirnberger in Dießen die Meßgewänder ausbessern. Von der Kirche zu Ramsach heißt es, daß die Friedhofsmauer in schlechtem Zustand sei. Auch die Oberfinninger ließen um 16 fl. ihre Meßgewänder ausbessern bei Johannes Bader, Schneidermeister in Eresing. Johann Kaspar Schäffler, Maler in Oberfinning, hat für seine Heimatkirche „neun Bilder von Bildhauerarbeit ganz neu auf Silberart gefaßt, 12 Marienkriegle schwarz gebeizt, mit Firnis und Silberzierarten ausgemalt und auch acht Totenköpfe neu gemalt.“ Die Arbeit war mit 8 fl. 16 kr. bescheiden honoriert.

(Fortsetzung folgt)

Inhaltsverzeichnis und Umschlag zum 43. Jahrgang 1953 sind erschienen und können zum Preise von 50 Pfg. von der Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer, Landsberg, Museumstraße 14, bezogen werden. Nach auswärts gegen Voreinsendung von 57 Pfg.

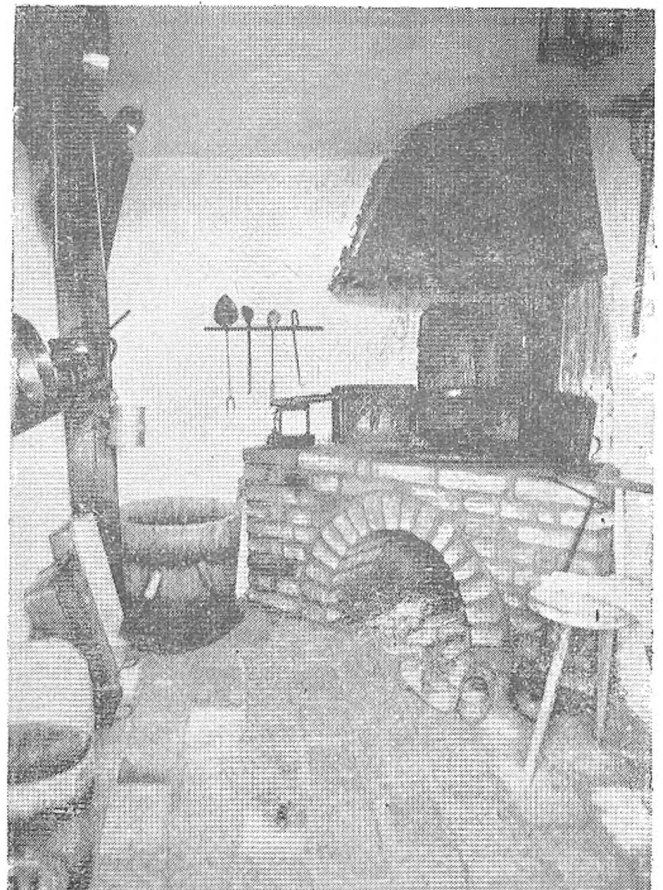
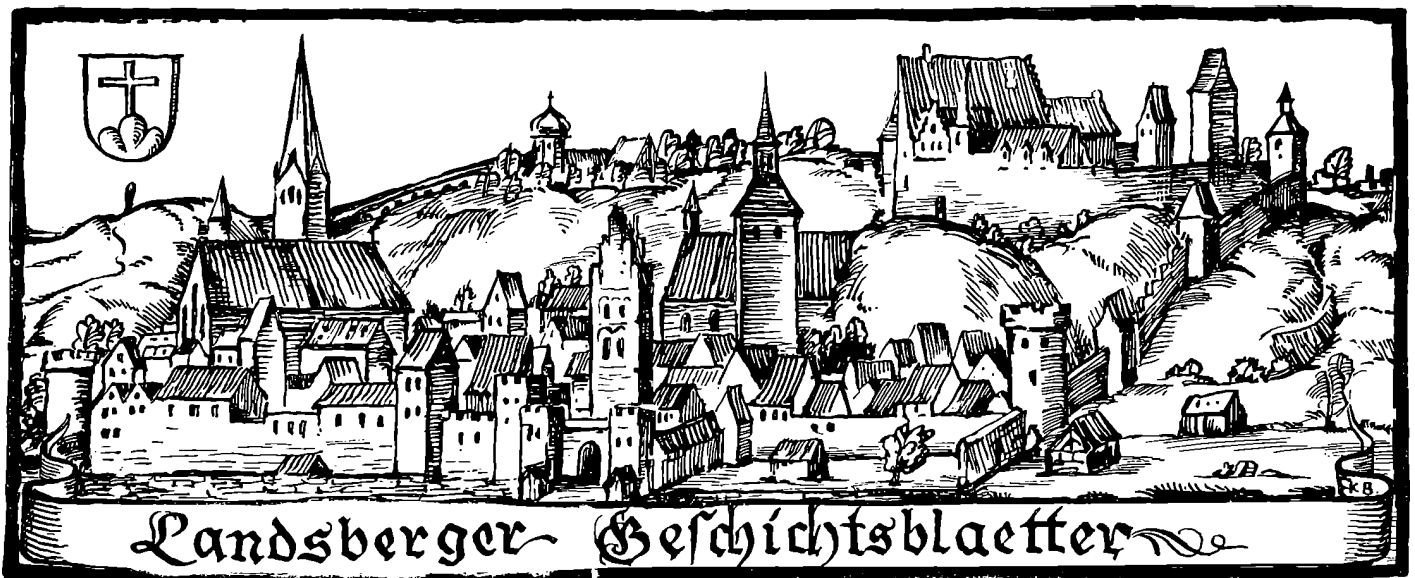


Photo: Boidol

Eir. Blick in die Küche der Heimatstube in Wallehausen



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayr, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlgt. verboten

Nr. 8

44. Jahrgang

1954

Familiennamen in Stadt und Landkreis Landsberg

Von Karl L o y, Augsburg

(Schluß)

Berufs-Uebernamen oder Berufs-Kurznamen sind anscheinend Dirnagl (Türverschlußfertiger; 1407 Hans Türnagel, Bürger zu Osterhofen bei Vilshofen), Eisele (Schmied), Höpfl (Hopfenbauer oder -händler), Kühnruß (Verkäufer von Kienruß), Lederle (Gerber), Negele (Nagelschmied; nach Brechenmacher allerdings Verkäufer oder Liebhaber von Gewürznelken), Schappele (Verfertiger von Kränzchen), Schiele (Schuhmacher), Settele (Hans Settelin, der Sattler nach 1452 in Freiburg im Breisgau), Sirch (Anbauer von Mohrenhirse), Storhas (nach Brechenmacher einer, der unbefugt ein Handwerk treibt). F ü r s i c h t soll mittelhochdeutsch vürsicht „Vorsicht“ sein; ich vermute aber Entstehung aus dem besonders in der Eichstätter Gegend verbreiteten F ü r s i c h; letzterer findet sich schon 1477 in Weissenburg, 1538 in Regensburg und könnte ein beziehungsloser Uebername „für sich“ sein, Gegenstück zu Konrad Niemantzenoß 1416 in Aichach.

In z u s a m m e n g e s e t z t e n F a m i l i e n n a m e n bezeichnet der erste Namensteil oft die Wohnstätte, z. B. in Thal-maier, -mayer, -meyer, -meier, -meir, Dall-maier, -mayer, -meir (Inhaber eines Hofes im Tal) und Lasch-maier und -meir (Inhaber eines Hofes bei einer Lache = Wasseransammlung).

In Berklmeier dürfte wohl ein „Berglein“ stecken; denn in der anscheinend abgegangenen Ortschaft Bergmühle der Gemeinde Leuterschach bei Marktobersdorf findet sich 1719 eine Anastasia Berkmilller, 1721 Magdalena Perkmiller, 1738 Sophia Berkmüller (Dr. Richard Dertsch, Abwanderungen aus der Pflege Oberdorf, Kempten 1940, S 11, 12). Höfelmaier nebst Höfl-maier und -mair ist anscheinend der Inhaber eines kleinen Hofes. Rausch-maier, -mayer, -mayr leitet Gottschald von mhd. rusche „Binse“ ab; dagegen nach Dr. Joseph Scheidl in den „Propyläen“, München 1916, S. 264, ist es ein Meier in einer Ortschaft Rausch (bei Laufen oder Starnberg). Für die Auffassung des Bestimmungswortes in Ring-mayer, -mayer, -meier fehlen mir noch Untelagen. Sedl-maier, mair, -mayer, -mayr, -meier, -meir ist mit-

telhochdeutsch sädelmeier „Pächter eines Herrenhofs“. Süß-mair, -mayr, -meier (Nebenformen: Sieß-mayr, -meier, -meir) soll mit althochdeutsch siaça, sioga „Weidegut“ zusammengesetzt sein. Ausnahmsweise wird der Meier vorangestellt wie bei Meiendres (1414 Hans Mair Endris im Füssener Bürgerbuch). Diet-maier, -mair, -mayer, -mayr, -meier, -meir ist vermutlich überhaupt kein Meier, sondern Entstehung des Taufnamens Dietmar; 1284 Ritter Dietmaier Leym in Moosburger Urkunde; 1397/1403 Dietmair Paulsen son in München. Auf besonderen Rechtsverhältnissen beruhen wohl Ehelechner (nach Brechenmacher Inhaber eines Dauerlehens; mhd. êwe = Gesetz, Vertrag) und Reißlehner; nach dem Salbuch des Stifts Niedermünster in Regensburg von 1444 haben die „Raislehner“ für Reisen des Grundherrn Pferde und Wagen zu stellen.

Mehrdeutig sind die Familiennamen Dodel, Dodell, Dodl, Dörfler, Greil, Hofner, Lay, Löhner, Reiser, Schießl, Spicker, Stechele, Ströbl; noch ungeklärt Dicht (nur einmal in Landsberg), Frigl, Fritzenschaft, Frühholz, Gschwill, Hohenadl, Hoy, Jetzt, Jorum (etwa hebräisch Joram?), Lebhart, Leidescher (etwa von Leutasch in Tirol?), Löb-hard und -hart, Löscherer, Mayrock, Metsch, Oberkandler, Obersteg, Pantermühle, Puitl, Rotthät, Rouille, Ruile, Rupfle, Schelle, Scherdi, Schießling, Schleiferböck, Schwelle, Siebenhütter, Siebenländer, Spreigl, Uebersetzig, Valier, Verza, Weile, Zerhoch, Zörhoch.

A n w a n d e r kann mittelhochdeutsch anwander „Angrenzer“ sein oder aus einer der drei Ortschaften Anwenden (ein Ortsteil von Kempten) stammen. Beinhofer (4 Augsburg, 2 Landsberg, 11 in 9 Gemeinden des Landkreises Landsberg, 3 München, 2 Nürnberg, 8 in drei Orten des Landkreises Weilheim) wird bei Gottschald als „Weinküfer“ erklärt, ist aber offenbar von der Einöde Painhofen bei Landsberg abgeleitet. Bichler und Bihler können Hügelbewohner oder von Ortsnamen wie Bichl (27 in Bayern) und Bühl (16) abgeleitet sein. Blätz ist wohl mittelhochdeutsch bletz „Lappen, Flicker“ und Uebername eines Tuchers oder Schneiders; Patrizierschlechter Bletz gab es 1270 ff. in Villingen in Baden, 1274 ff. in Rottweil in Württemberg. Braun kann Uebername nach der Haarfarbe, aber auch deutscher Taufname Bruno sein. Echter kann aus Eicht bei Marktobersdorf stammen, aber auch eine Amtsperson (ursprünglich Mitglied eines achtköpfigen Ausschusses) sein. Finsterwälder aus Finsterwald bei Miesbach stammen oder nach der Wohnstätte an oder in einem finste-

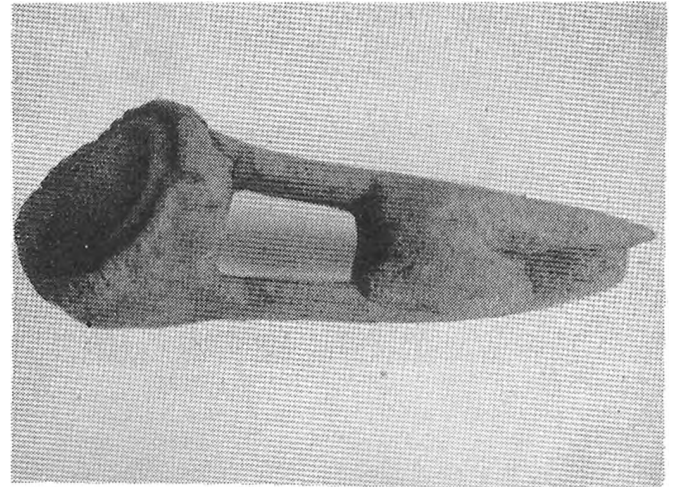
ren Wald benannt sein. Grundler wird teils von Grund (Wohnstättenname), teils von Fischnamen Grundel abgeleitet. Bei Hiebler ist weniger an Ableitung von Hübel „Hügel“ (Gottschald), als an solche von Hube (halber Hof) zu denken; 1586 Georg Oberhofer, Hübler in Wölfkofen bei Rottenburg. Hofmuth soll nach Gottschald aus Hochmuth (Tauf- oder Uebername) entstellen sein; Kath. Hofmuth aus Anweiler bei Bergzabern heiratet 1635 in Weißenbrunn bei Coburg. Hölzle ist am wahrscheinlichsten Anwohner eines Wäldchens. Huttner stammt scheinbar von Hutten in Hessen-Nassau, könnte aber auch aus Hutter (Hutmacher) entstellen sein. Jaud ist nach Finsterwalder vermutlich Taufname Judas (Thaddäus), kann aber gegendweise auch französischer Familienname (lateinisch gallus „Hahn“) sein. Jocher wird als „Jochmacher“ oder „Anwohner eines Gebirgsjochs“ erklärt; über die von Joch bei Tölz stammenden Jocher findet man Näheres in den „Blättern des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde“, München 1924, S. 39. Kändler soll nach Gottschald aus Kändler in Sachsen stammen; man könnte aber auch an mhd. kändler „Kannengießer“ denken. Keberle ist offenbar Nebenform zum mehrdeutigen Köberle (kobe, „Hütte“; kober „Korb“; Jakob). Keller kann Amtsperson (Rentmeister) oder Wohnstättenname sein; für beide finden sich Belege. Laforge ist franz. la forge „die Schmiede“; gemeint ist vermutlich der Inhaber einer solchen. Machenschalk soll nach Gottschald nichtbelegter deutscher Taufname Maganskalk sein, ist aber nebst Machenschall in Wirklichkeit wohl eher ein beziehungsloser Uebername (d. h. kein von der Mitwelt beigelegter Spitzname, sondern ein vom Namensträger willkürlich angenommener Zuname, der mit persönlichen Eigenschaften seines Trägers nichts zu tun hat), da sich das Zeitwort „machen“ in Satznamen öfters findet. Markt kann von Markt bei Wertingen stammen, aber auch Wohnstättenname sein; Hannes am Markt war 1321 Bürger in Eichstätt. Menter soll nach Gottschald bayrisch „Zugvieh“ sein. Merkt wird teils als Taufname (Markhard oder Markward), teils als Stammortsname (von Markt in Baden) erklärt. Morgenländer sieht wie ein Orientale aus; es gibt aber vier Ortschaften Morgenland in Brandenburg, Oldenburg und Pommern. Muschawekh läßt sich als Entstellung aus dem scheinbaren Bäckername Muschenbeck erklären, der sich um 1490 in Mönning bei Neumarkt-Oberpfalz, 1657 in Wachstein und 1644 in Windsfeld bei Gunzenhausen findet; für eine andere Erklärungsmöglichkeit sind meine Unterlagen einstweilen noch dürftig. Raffler ist nach Finsterwalder von einem Hofnamen Raffl in Straß bei Schlitters in Tirol abgeleitet. Scherle soll Koseform zu einem Taufnamen wie Scaramund sein; es kann aber auch ein Scherer (Friseur) zugrundeliegen. In Schöttl kann ein Schotte oder altd deutscher Taufname Schotto stecken; Ulrich der Schöttel war 1336 Bürger zu München. Schwarzwalder (einer aus dem Schwarzwald oder aus einem der sechs Orte Schwarzwald in Ostpreußen, Schlesien und Thüringen?) findet sich in Bayern nur in der Landsberger Gegend. Schweiger ist Eigentümer, Pächter oder Knecht eines Viehhofs, zum Teil wohl auch ein Mann aus Schwaig (31 in Bayern). Spöttl ist anscheinend Uebername, mhd. spöttele „Spötter“ nach Finsterwalder mhd. spetel „Sauglamm“; sogar an altd. Spatto, wovon der Ortsname Spötting bei Landsberg (969 und 1059 Spettinga) abgeleitet ist, kann man denken. Spring soll von einem Ortsnamen Spring (Baden, Brandenburg, Pommern) abgeleitet sein; ich vermute einen verkürzten Springer darin. Starkmann ist nach Brechenmacher Uebername, nach Gottschald Taufname. Tagliapetra ist italienisch tagliapietra „Steinhauer“, Tonutti vermutlich italienische Sproßform zum Taufnamen Anton (wie anderswo Antonelli und Dantonello). Unsinn kann nach Finsterwalder nicht bloß ein Uebername, sondern auch ein Wohnstättenname Unsünne „Platz ohne Sonne“ sein. Wegel soll Uebername des Wagners sein; doch gab es auch einmal einen Personennamen Wegelin, der im Ortsnamen Wagensried bei Fürstenfeldbruck, 1295 Wegelinsriet, erhalten ist. Zech soll Völkernamen „Tscheche“ sein; ich bezweifle aber, daß dies allgemein zutrifft.

Eine kleine Führung durch die Frühgeschichte in der Heimatstube Walleshausen

Daß die Heimatstube in Walleshausen rege besucht wird, bezeugt, weicht großes Interesse dieser Sammlung entgegengebracht wird. Die „Kuchel“ und die Wohnstube veranschaulichen recht deutlich, wie unsere Vorfahren vor etwa 100 Jahren gewohnt und gelebt haben und wie diese alte Wohnkultur dabei eine gewisse Behaglichkeit ausstrahlte. Herr Mühlenbesitzer Welz, hat jahrelang emsig Stück um Stück zusammengetragen. Mit besonderem Dank soll an dieser Stelle auch jener Bauern und Handwerker in Walleshausen gedacht sein, die dazu beigetragen haben.

Im Hinblick auf den Anschauungsunterricht für die Schüler als angehende Bauern, aber auch aus dem Grunde, weil dieser Ort besonders reich an vor- und frühgeschichtlichen Funden ist, lag es nahe, auch der Vorzeit ein bescheidenes Plätzchen einzuräumen. Wieweit im Zuge des Aufbaues dieser Abteilung die Arbeit gediehen ist, aber auch aus dem Grunde, um den Besucher vorzubereiten, soll in den folgenden Zeilen kurz darüber berichtet werden.

Die ausgestellten Fundstücke selbst sind bei Flurenbegehungen unter Anleitung des Lehrers von den Schülern zusammengelagert worden. Die in München und Augsburg in den Museen lagernden Stücke, die früher hier gefunden wurden, sind durch Fotos und Pläne ergänzt. Der erstmalige bescheidene Versuch nimmt nur eine Fläche von 4 qm ein.



Hirschhornbeil

aus der jüngeren Steinzeit (etwa 4000 Jahre alt), sog. „Altheimer Kultur“ — gefunden im Mooracker Walleshausen—Petzenhausen von Herrn Braunnüller, und der Heimatstube Walleshausen geschenkt. Durch das viereckige Loch wurde der Stiel geführt. Es war Waffe und Arbeitsgerät in jener Zeit, da es weder Bronze noch Eisen gab.

Das abgebildete Beil aus Hirschgeweih — 18,5 cm lang — wurde von Herrn Braunnüller in Walleshausen—Petzenhofen im Mooracker gefunden und der vorgeschichtlichen Sammlung der Heimatstube geschenkt. Auf Grund der Bestätigung des Landesamtes für Vorgeschichte in München handelt es sich hierbei um eine vorgeschichtliche Axt der späten Steinzeit, etwa 2000 v. Chr. welche der sogenannten Altheimer Kultur angehört. Diese ist uns durch die umfangreichen Funde bei Altheim im Bezirk Straubing bekannt. Aus der gleichen Zeit und aus der gleichen Gegend, nur etwa 3 km weiter westlich bei dem Ortsteil Saag, wo die Gemarkungsgrenzen von Walleshausen und Pestenacker zusammenstoßen, liegt bereits ein größerer zweiter Fund im Landesamt für Vorgeschichte in München vor. Er besteht in der Hauptsache aus Scherben größerer und kleinerer Urnen, die noch ohne Töpferscheibe — die erst in der Bronzezeit aufkam — gefertigt sind. Diese rohgebrannten Töpfe sind, abgesehen von ihrer Form, charakteristisch durch ihre Buckel, Henkelösen und den Zackenrand. Dazu gehören einige Steinbeile, die noch nicht gelocht sind, sowie ein kugeliges Fauststein, mit dem die Getreidekörner noch mühselig in einer Steinschale wie in einem Mörser zerquetscht wurden (Vorläufer unserer Mühlen). Abbildungen hiervon sowie einige Scherben und Stücke von Hirschgeweih befinden sich im Original auch in der Heimatstube Walleshausen. Die Schulkinder haben diese selbst als Oberflächenfunde zusammengetragen.

Diese Originalfunde und Abbildungen geben ein deutliches Bild der primitiven Lebensweise dieser uns noch unbe-

kannten Menschen, die vor rund 4000 Jahren bereits auch das obere Paartal als Jäger und Fischer durchstreiften. Wir müssen uns dabei vergegenwärtigen, daß damals Bronze und Eisen noch unbekannt waren und diese überaus seltenen Funde zu den ersten Beweisen menschlicher Besiedlung unseres bayerischen Raumes gehören. Wie mühselig muß die viereckige Lochung des harten Materials der Axt damals hergestellt worden sein, durch die der Stiel eingeführt und wahrscheinlich mit Bast festgebunden wurde! Sie diente wohl als Vorläufer des Pfluges der Feldarbeit, wohl auch als Waffe und zum Enthäuten der Felle.

Mit diesen zwei Funden aus der Steinzeit innerhalb der Gemarkung Walleshausen beginnend, weist die kleine vorgeschichtliche Sammlung der Heimatstube des Mühlenbesitzers Weiz z. T. in Originalen und z. T. guten Abbildungen die ununterbrochene 4000jährige Besiedlung des Dorfes nach.

Aus der Bronzezeit (etwa 600 v. Chr.) zeigt ein Foto in Originalgröße den in München lagernden Fund der Bronzebeigaben eines Frauengrabes, das am Rande der hiesigen Kiesgrube entdeckt wurde. Außer fünf Gewandnadeln, einem Halsreif und zwei Armringen aus Bronze interessiert heute die Mädchen noch besonders der tadellos erhaltene durchlochte Eberzahn, der damals als Schmuck an der Halskette von der betreffenden Frau mit Stolz als Jagdtrophäe ihres Mannes wohl getragen wurde. Diese Lieblings- und Schmuckstücke wurden also der Frau mit ins Grab gegeben — aus der gleichen Epoche zeigt ein anderes Foto die zwei sehr schönen Bronze-Beile, die vor etwa 40 Jahren an der Kiesgrube Walleshausen—Unfriedshausen gefunden wurden und ebenfalls den Sammlungen in München einverleibt sind.

Alle diese Lichtbilder zeigen die vorgeschichtlichen Fundstücke der Gemarkung Walleshausen, die sonst keinem Besucher des Münchener Museums zugänglich sind, weil sie sich dort in der Studiensammlung befinden.

Die folgende Eisenzeit, in der die Kelten, ein indogermanischer Volksstamm, hier noch in der Römerzeit um Christi Geburt herum wohnten, ist gleichfalls durch viele Funde in unserer Fur belegt. Das schönste Zeugnis bildet der Rundwall am Waldrand, mit einem Durchmesser von rund 50 m. Der Wall ist stellenweise noch 5 m hoch. Er diente den Bewohnern der Umgebung in Notzeiten zur Sicherung ihres wichtigsten Besitzes, des Viehbestandes. Daher die Größe. Natürlich werden hier für längeren Aufenthalt auch Holzhütten den damaligen „Flüchtlings“ notdürftig Unterkunft gegen Unwetter gewährt haben, was die gefundenen Asche- und Scherbenreste an einer Feuerstelle innerhalb des Walles beweisen. Gegen das Paartal zu fällt der Ringwall mit seinen steilen Wänden aus Nagelfluh ab. Die Ostseite ist durch einen tiefen Graben geschützt. Der Hochwald hat die Anlage vor menschlichen Eingriffen geschützt (Plan). Nur etwa 250 m östlich davon liegen im Hochwald fünf Grabhügel aus der gleichen heidnischen Zeit. In dem angrenzenden Eglinger Wald sind es gar noch 14. Fische haben kleine Scherben und ein Bronze-Kügelchen herausgescharrt, die in der Heimatstube zu sehen sind. Alle 15 bisherigen vorgeschichtlichen Fundstellen sind auf dem Meßtischblatt in der Mitte der Wand durch Stecknadeln gekennzeichnet. Durch Fäden wird auf die Funde hingewiesen.

Die Eisenzeit fand eigentlich ihren Abschluß mit der rund 300jährigen Römerherrschaft in unserer Gegend. Das prächtigste Zeugnis der Römerzeit zeigen die fünf Fotos in Originalgröße von den Fundgegenständen eines römischen Offiziersgrabes auf unserem sogenannten „Steinplattenacker“. Auch diese Gegenstände selbst hat bisher kein Walleshauser gesehen, denn sie wurden auch nach München gebracht. Vor etwa 50 Jahren stieß ein Bauer mit dem Pflug an der Stelle auf Steinplatten. Darunter befand sich zunächst, wie das eine Lichtbild zeigt, eine sehr dünne Kugel-Glasurne von edelster Form, wie sie damals die Römer als ausgezeichnete Handwerker und Künstler fertigten. Darin liegen noch die Asche- und Knochenreste des römischen Offiziers. Als Beigabe stand daneben, gleichfalls sehr kunstvoll gefertigt, ein Weinkrug aus Glas mit zwei Henkeln. Zum Trinkbecher diente ein aus einem Stück Stein — Schweizer Herkunft — gedrehter Becher. In einer schwarz graphierten zierlichen Tonvase mit engem Fuß, in Form der griechischen Amphoren, befand sich wohl die Speise für die Seele des Verstorbenen zur Wanderung in das Jenseits. Auf den schwarzen Untergrund der Vase sind wahrscheinlich mit einer Spritze weiße Strichmuster aufgetragen. Damit die Seele sich in der Finsternis zurechtfinden konnte, wurde ein kleines Öllämpchen aus Ton als Beigabe nicht vergessen. Damit sie sich auch gegen Feinde wehren konnte, wurden ihr 2 Dolche beigelegt, die das Foto zeigt. Diese Beigaben erhellen allein das Sittenbild jener Römerzeit in unserer Heimat recht deutlich. Die Dinge reden anschaulicher als lange Beschreibungen. Ein Foto von der Rekonstruktion einer römischen „villa rustica“ aus dem Augsburger Museum rundet das Lebensbild jener Besatzungsmacht vor 2000 Jahren zu einem lebendigen Ganzen. Natürlich bedarf hierzu jeder Gegenstand eingehender und beschaulicher Betrachtung.

Nicht allein für unseren Schulunterricht erweckt besonderes Interesse das erstmalige Auftreten des Bajuwarischen Volkes auf unserem Boden etwa im 6. Jahrhundert mit den Merowingern. Auch dafür bieten sich in unserer Gemarkung Zeugnisse. Der eiserne Schildbuckel, der beim Abbau der Kiesgrube am Südausgang des Dorfes gefunden wurde, der auch im Bild gezeigt wird, da der Gegenstand selbst in München ist, gehört dieser Zeit an. Ein gleicher Schildbuckel stammt aus Egling. Im nördlich angrenzenden Raum, heute bereits auf Eglinger Boden, hat das Kieswerk einen großen Friedhof mit typischen Reihengräbern der Merowinger Zeit freigelegt. Die Gräber enthalten außer Perlen und Glasresten vor allem Waffen und Ausrüstungsstücke. Leider ist ein Großteil dieser Funde verschwunden. Das Münchener Museum verwahrt hiervon ein Lang- und ein Kurzsword (Sax) und vor allem als Glanzstück der Sammlung für die Kulturreiche eine Gürtelzunge aus Eisenblech (etwa 10 cm lang), die sehr kunstvoll mit Silberdraht und Messing plattiert ist. Auch diese ist im Bild in der Heimatstube zu sehen. Ebenso schließt diese Epoche mit dem Bild von der Rekonstruktion eines solchen Merowinger Dorfes ab.

Als bedeutendstes frühgeschichtliches Zeugnis in Walleshausen darf wohl der Burgstall am Paarufer bzw. am Waldrand angesprochen werden. Pläne hiervon zeigen die genauen Ausmaße. Wiederum haben die Schulkinder als Oberflächenfunde von dort Urnenscherben zusammengetragen, die zur Schau gestellt sind. Die Scherben lassen darauf schließen, daß diese gewaltige Anlage noch im späten Mittelalter bewohnt war. Der Höhenunterschied von der Paarsohle bis zur Spitze dieser gewaltigen künstlichen Aufschüttung beträgt 30 m.

Dieses Stück Heimatgeschichte, das in 4 qm Wand festgehalten ist, stellt die lebendigste Chronik der Vor- und Frühgeschichte von Walleshausen dar. Alles aufgrund der Funde in der eigenen Gemarkung. Der Pflug des Bauern hat hier das große Buch der Vergangenheit immer wieder durch Jahrhunderte „umgeschlagen“ und heute muß er aufs neue lernen, daraus zu lesen, insbesondere unsere Jugend.

Wer tut das gleiche für sein Dorf? Die „Landsberger Geschichtsblätter“ bieten dazu jedem Anfänger vorzügliche Handreichungen. Boidol

Burgen und Schlösser zwischen München und Landsberg am Lech

von Karl Erdmannsdorfer, Oberbaurat, München *)

In der näheren westlichen Umgebung Münchens suchen wir vergebens nach alten Schlössern. Das Schloßchen in Freiham ist ein Bau des späten 19. Jahrhunderts, das Schloß in Holzkirchen bei Alling wurde im 19. Jahrhundert abgebrochen. Auch an den Orten der ehemaligen Edelsitze Wandelheim, Hirschtürl und Loitershofen sind keine schloßartigen Gebäude vorhanden; vielleicht hatten diese erst im 18. Jahrhundert zu Edelsitzen erhobenen Güter nie solche besessen. In Adelshofen brach man das Schloß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ab; in der Mitte des Wirtschaftshofs steht aber noch ein kleiner Walmdachbau von herrenhausartigem Charakter. Im benachbarten Grunertshofen hat sich der Ortsteil des Schlosses, jedoch ohne die früher vorhandenen Renaissancetürme, im Bau der Erziehungsanstalt erhalten. Von dem bei Wening erwähnten alten, hohen und dicken Turm eines vormaligen Schlosses Dünzelbach zeigt sich keine Spur mehr, ebensowenig von den Sitzen Wabern und Pestenacker. Dagegen darf man den barocken Pfarrhof in Walleshausen, der sich am Ost- rand des Kirchenhügels erhebt, als Schloß ansprechen, da er nach Mitte des 18. Jahrhunderts als Sommerresidenz der Probste des Klosters Polling errichtet wurde.

Einen gänzlich unhistorischen Eindruck macht Schloß Kaltenberg am Beginn des Paartals. Diese ehemals wohl recht bescheidene Anlage ließ ihr Besitzer nach 1830 zu einer neugotischen „Ritterburg“ ausbauen. Weitere Umbauten nach 1900 haben ihren Denkmalswert vollends herabgemindert.

Ein hübscher Rokokobau mit Walmdach und zwei bogenförmig vorgezogenen Giebelrisaliten ist das ehemalige Schloßchen Türkenfeld. Gleichfalls dem 18.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers aus der Zeitschrift „Schöne Heimat“ des Bayer. Landesvereins für Heimatpflege, Nr. 2/1953.



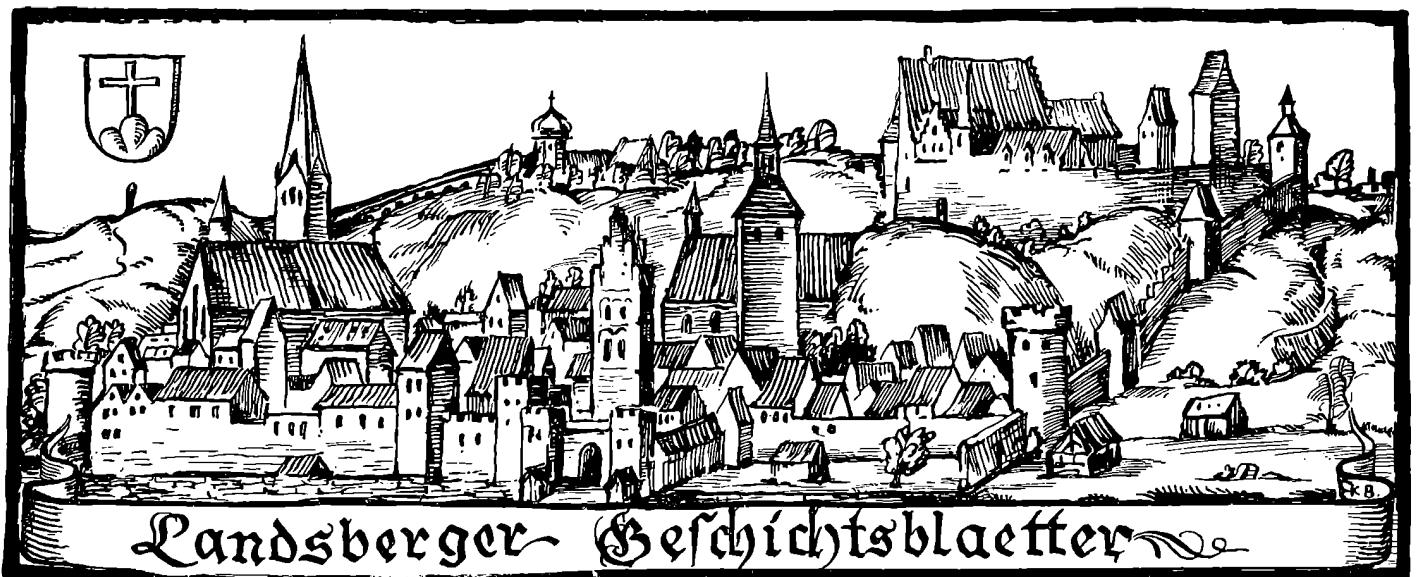
Schloß Kaltenberg

Jahrhundert verdankt die Vierflügelanlage von Schloß Greifenberg über der Windach ihr heutiges Aussehen. Sie erhielt nach dem Brand von 1769 ein einheitliches, abgewalmtes Dach; der östlich vorgesetzte spätgotische Torbau wurde damals mit einem Mansardgiebel abgeschlossen. Das Schloßchen Unterwindach stellt sich heute als dreigeschossiger Walmdachbau dar: zu Wenings Zeit war er noch mit sieben Renaissancetürmen versehen. Das Schloß Emming, das einst an der Stelle der neuen Benediktinerabtei St. Ottilien stand, wurde 1894 zum größeren Teil abgerissen, der Rest in den Neubau des Studienseminars einbezogen, jedoch in einer Weise, die ihm jede Bedeutung als Baudenkmal genommen hat. Nur die anschließende Kapelle behielt annähernd ihre alte Form. Die Stelle der abgebrochenen Wasserburg Eresing nimmt jetzt ein Bauernhof ein.

Auf dem rechten Lechufer ist von einer ganzen Reihe eindrucksvoller Burgen und Schlösser nur mehr Pörring oberhalb von Landsberg ziemlich unversehrt übrig geblieben. Der mittelalterliche Wohnbau erhielt seine gegenwärtige Form mit den vier giebelförmigen Dacherkern an den Ecken 1661. Der Verbindungsbau zur Schloßkapelle, einem Werk Dominikus Zimmermanns von 1739, ist in der Hauptsache eine neugotische Zutat des 19. Jahrhunderts. Ein gleichfalls neugotisches Nebengebäude hat man in den letzten Jahren wieder beseitigt, sicher nicht zum Nachteil für das Bild der ganzen Anlage. Abgebrochen wurden die Schlösser Pürggen (1835), Landsberg (1808) und zwei Schlösser in Kaufering (Schloß Hoffenberg 1760, das dazugehörige Lusthaus im 19. Jahrhundert). Besonders zu bedauern ist

der Verlust des mächtigen kurfürstlichen Schlosses Lichtenberg, das Kurfürst Max Emanuel um 1700 mit so vielen Fenstern erbauen ließ, als das Jahr Tage zählt. Feldmarschall Wrede, der das Schloß für seine Verdienste um das neue Königreich Bayern übertragen erhalten hatte, ließ es wegen der großen Baulast abreißen. Etwas glimpflicher kam die benachbarte Burg Haltenberg weg. Von ihr blieben beim Abbruch (1795 bis 1802) ein etwa 10 m hoher Stumpf des runden Bergfrieds sowie die äußeren Umfassungsmauern der Wohnbauten stehen. Leider geht die kleine Schloßkapelle, die man damals verschonte, zur Zeit dem völligen Verfall entgegen. Erwähnenswert ist auch die Ruine des alten Sandauer Wartturms, die einsam auf dem Hochufer des Lechs zwischen Landsberg und Kaufering steht.

Schließlich sind hier noch die Schlösser in dem oberbayerischen „Brückenkopf“ auf dem linken Lechufer zu nennen. Schloß Hurlach, ein dreigeschossiges Renaissanceschloßchen aus den Jahren 1608 bzw. 1652, mußte sich 1899 eine teilweise Umgestaltung in neugotischer Art gefallen lassen, die aber noch die alte Form erkennen läßt. Schloß Oberigling wurde dagegen 1853 so weitgehend im Stil der Neugotik verändert, daß sein ursprüngliches Aussehen dabei vollständig verloren ging. Der ansprechende Pfarrhof in Holzhausen bei Buchloe, ein zweigeschossiger Bau mit geschweiftem Giebel und zwei achteckigen Kuppeltürmen, war der ehemalige Sommersitz der Äbte von Steingaden. Er soll nach den „Kunstdenkmälern des Königreichs Bayern“ erst aus dem 18. Jahrhundert stammen, entspricht aber noch ganz dem Typ eines kleinen Renaissanceschlosses.



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlfg. verboten

Nr. 9

44. Jahrgang

1954

Zur Baugeschichte des Landsberger Rathauses

Das Rathaus wurde durch Umbau gewonnen

Bei den im Laufe dieses Sommers und Herbstes am Landsberger Rathaus vorgenommenen Bauarbeiten entdeckte man im Erdgeschoß gotische Bögen. Da das Rathaus aber erst 1699 erbaut wurde, machte die Herkunft einiges Kopfzerbrechen.

Das Dunkel lichtete sich, als wir im Archiv bei Sichtung der ungeordneten Akten ein kleines Bündel fanden, das einen Briefwechsel zwischen der churfürstl. Hofkammer und der Stadt enthielt. Daraus geht hervor, daß die Stadt beabsichtigte, das bisherige Salzbeamtenhaus zum Rathaus umzubauen. Der Schriftwechsel beginnt am 25. Juni 1697 und zieht sich bis 25. Januar 1698 hin. Das Salzbeamtenhaus gehörte der Stadt. Die churfürstl. Hofkammer wollte das Haus, das dem Salzbeamten mit zur Wohnung diente und günstig zu den Salzstädeln gelegen war, kaufen, während es die Stadt aber zum „Rathaus applizierte.“

Mit Schreiben vom 25. Januar 1698 kam nun der Bescheid des Kurfürsten Maximilian Emanuel, weil die Stadt das Haus mit der Wohnung des Salzbeamten „nit ablassen“ wolle und für diesen bereits eine andere Behausung bereit habe, das neue Rathaus aufgebaut werden könne. Der Rat wurde aufgefordert, mitzuteilen, „woher in spezia die mitl. herzunehmen“, der Hofkammer mitzuteilen, „ehe Ihr mit dem Bau würcklich einen anfang macht, ordentliche zuverlässige Yberschläg einzuschickhen und Unsere Consens hieryber auszudrückhen.“

Aus diesem Aktenbündel geht also hervor, daß vor dem Rathaus das alte Salzbeamtenhaus an dieser Stelle stand und dann zum Rathaus umgebaut wurde, jedenfalls blieb das Erdgeschoß in der äußeren Form mit den drei Eingängen erhalten und wurde dann aufgestockt.

Damit ist nun auch die Herkunft der gotischen Bögen erklärt.

Winkelmayer

Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. Lech

(Schluß)

In Hofstetten ist seit 1732 Pfarrer Sebastian Wiedemann als Seelsorger tätig. Sein Patronatsherr ist Josef Cajetan von Bergham auf Untertraubing, Kurfürstlicher Regimentsrat zu Straubing. Im Jahre 1751 werden an der Kirche Turmreparaturen durch Josef Trexl, Zimmermeister zu Hofstetten, durchgeführt.

Seit 1748 wirkt in Entsching Pfarrer Sebastian Urban. Unter ihm wird 1751 durch Leonhard Treffler, Maurermeister, die schadhafte Friedhofmauer wieder hergestellt.

In Dettenhofen (Partonatsrecht: Kloster Wessobrunn) ist seit 1741 Josef Schaumberger als Pfarrer tätig. Im Jahre 1751 hat der dortige Maurermeister Mathias Airnschmalz „die sehr ruinos gewest sogenannte Steigerbergersche Kapelle allenthalben verbessert und neu renoviert in 18 Tagen mit seinen Gesellen.“

In Dettenschwang ist „das unschuldige Freudhöfle nächst der Kirchenmauer gänzlich zusammengefallen.“ Es wurde durch einen Maurer mit zwei Gesellen in 18 Tagen wieder aufgebaut. Ein neues Bildnis Christi in der Urständ kostet nur 3 fl. 23 kr.

Die Friedhofmauer von Obermühlhausen, wo seit 1741 Pfarrer Josef Schaumberger wirkt (vgl. Dettenhofen), wird 1751 repariert.

Die Filialkirche Hechenwang gehört zur Pfarrei Eresing des Barons Füll von Windach. Seit 1743 ist dort Franz Josef Zwinck Pfarrherr. Die sehr ruinöse Turmkuppel wird im Jahre 1751 abgetragen und mit neuen Scharschindeln aus Eichenholz, die wieder rot angestrichen werden, eingedeckt. Der Zimmermeister Anton Benedict von Hofstetten erhält für Arbeit und Materiallieferung 180 fl. Die Kirchengruhr von Hechenwang wurde durch Balthasar Maralter, Großuhrmacher in Landsberg, um den Preis von 71 fl. 30 kr. „wieder in ordentlichen und zuverlässigen Zustand gebracht.“ Eine neue silberne Ampel, die ein besonders wertvolles Stück war, lieferte für diese Kirche Josef Ignatius Kollkamb, bürgerlicher Goldschmied zu München. Dazu brauchte er 9¹/₂ March Silber, für das Vergolden 31 March 14 Lot; die wertvolle Ampel kommt auf die außerordentlich hohe Summe von 525 fl. 37 kr. zu stehen. Allein die Schnur zur Aufhängung der Ampel samt Quasten, von einem Landsberger Bortenmacher bezogen, kostet 13 fl. 37 kr.

Der Schondorfer Maler Franz Augustin hat bei der Schlaguhr zwei neue Ziffertafeln und die dazu gehörenden Zeiger vergoldet und das Totenbahnhäusl rot angestrichen. Johann Bader, Schneider zu Eresing, hat für ein weißes Antependium aus Damast für den Choraltar 14 fl. 24 kr. erhalten. Für die Filialkirche Ummendorf der Pfarrei Untermühlhausen hat Johann Kaspar Löcherer, Gürtler zu Landsberg, eine neue Krone auf das Ciborium verfertigt und mit Feuer vergoldet, mit weißen Zierarten geziert, mit Steinen und geschmolzenen Resten versetzt; außerdem die vorhandene Ampel neu versilbert und ausgebessert. Für seine ganze Arbeit erhält er 13 fl.

Der gleiche Landsberger Gürtler hat für die Kirche in Beuerbach ein neues Ciborium aus Kupfer verfertigt und fein vergoldet.

Die Ulrichskapelle von Egling wird im Jahre 1751 von Augustin Steinbrecher, Maurermeister in Schmiechen, repariert.

In Hattenhofen wirkt seit 1745 als exponierter Priester der Ettaler Benediktinerpater Nonnosus Mayr. Das völlig ruinierte Kirchenpflaster wird 1751 durch zwei Maurergesellen neu gelegt.

Die Pfarrkirche Walleshausen läßt ihr Kirchendach mit 2750 Haggen von Schmiechen reparieren. Der Hügel des Kirchhofes, wo man die Toten bestattet, hat zu sinken angefangen, so daß es unmittelbar notwendig war ohne Zeitverlust zur Verhütung eines mehreren Nachfallens sotaner Anhöhe eine Vormauer herumzuführen. Auch das Kirchenvorzeichen wurde in guten Zustand versetzt. Maurermeister Augustin Steinhardt von Schmiechen stellte 3800 Mauersteine zum Preis von 38 fl zur Verfügung. Der Maler Johann Finkhl zu Prittriching hat das Vorzeichen ausgemalt. Josef Fesenmayr, Kistler in Walleshausen, hat zwei schöne Eichentüren zur Pfarrkirche geliefert, die der Landsberger Schlosser Thomas Weigl beschlagen hat. „Josef Riederer, Maler zu Lechfeld, hat in dortiges Gotteshaus einen neuen Tabernakel, der alsschon vorhanden gewesen, mit gutem Gold gefaßt, nebst zwei daneben knieenden großen Engeln.“ Dafür erhielt er 34 fl. Für ein schwarzes Antependium, das Marx Frühemann, Schneider zu Walleshausen, lieferte, bezahlte man 12 fl. Der berühmte Weilheimer Goldschmied Anton Kipfinger hat um 3 fl. 30 kr. ein Wetterkreuz gut vergoldet.

In der Kirche zu Hohenzell bei Moorenweis hat Josef de Varta, Maler in Moorenweis, um 14 fl. die schlecht gefaßten Seitenaltäre renoviert.

Der Zehnte die Steuer unserer Ahnen

Was heute allorts den Bauern große Sorgen bereitet, sind die Steuern. Dabei kann man oft hören, so etwas gab es früher nicht. Doch wer noch unsere Großväter vom Zehnten hat erzählen hören, muß sich bald eines Besseren belehren lassen. Uns, die wir nur noch um Soforthilfe, Lastenausgleich und Berliner Notopfer wissen, ist der Begriff des Zehnten und wie es bei der Abgabe desselben gehalten wurde nicht mehr recht verständlich.

Der wichtigste Teil des „Zehendes“ war der aus den Feldfrüchten. Die Reichung desselben war sehr einfach. Bei dem Getreide wurde der ganze Acker in Garben gebunden, hievon dann neun — zu drei mal drei — in „Neunling“ oder Haufen gebracht, wobei die zehnte Garbe allein hinter den Neunling gelegt wurde. Erst wenn alle Garben und hievon die Zehnte zusammengelegt waren, hatte der Zehentherr, meist der Pfarrer, der stets mit seinem eigenen Fuhrwerk die Zehenden einholen ließ, das Recht, seine für ihn gelegten Zehentgarben aufzuladen.

Bei der Gerste ließ man die zehnte Mahde oder den zehnten Haufen, der dann etwas abseits gelegt wurde, liegen.

Bei den Rüben, beim Kraut und bei den Kartoffeln wurde der zehnte Strangplatz ausgesteckt. Bei Flachs und Hanf wurde der Zehent nach Büscheln gegeben. Blieb ein Ackerland zu Eggerten, das ist zu Grasboden,

liegen, so war daraus der Heuzehent bzw. auch der Grummetzehent zu reichen. Dies war der Feldzehent.

Zu Hause mußte der Blutzehent gereicht werden und zwar von den Schweinen, Gänsen und Hühnern das zehnte Junge. Diese Tiere wurden in den Pfarrhof gebracht, wenn sie abgenommen wurden, oder bei Gänsen und Hühnern, wenn sie verkauft wurden. Der Ueberbringer eines solchen Zehentstückes erhielt dann stets ein Trinkgeld, von einem Ferkel 18—24 Kreuzer, von einer Gans 12—15 Kreuzer, für ein Huhn 3—6 Kreuzer. Oft kam dabei das Trinkgeld dem Kaufwert des Stückes sehr nahe. Der Zehentherr verlangte zu diesem Blutzehent noch das sogenannte „Draufzahlen“. Wirft z. B. ein Schwein acht Junge und ein andermal zwei Junge, so gebührt dem Zehentherr sein Teil.

Zu diesem eigentlichen Zehent kamen noch viele andere Abgaben, die an den Zehentherrn entrichtet werden mußten. So waren z. B. in Geltendorf die Besitzer der Häuser Nr. 4, 63, 72 fast Leibeigene des Pfarrers. Jeder Besitzer hatte dem Pfarrer auf St. Galli 2 fl. zu bezahlen. Außerdem heißt es, müssen das ganze Jahr zwei Personen dem Pfarrer gehorsamlichst unterworfen sein. Von Georgi bis Michaeli seien diese Personen dem Pfarr zu arbeiten schuldig um 3 Kreuzer, ausgenommen des Schnitts. Im Winterlichen gibt man 6 Kreuzer, im Sommerlichen 4 Kreuzer, von St. Michaeli bis Georgi seien sie schuldig um 2 Kreuzer zu arbeiten. Geschah es nun, daß in Not oder Gefahr der Zehentherr oder sonst jemand, der ihm nahe stand, ein Gelübde machte, so war darin meist auch unwillkürlich die ganze Gemeinde eingeschlossen. Pfarrer Kreitmeier, der 1625 Pfarrer in Geltendorf war, berichtete uns, in eben diesem Jahre sei eine Feuersbrunst ausgebrochen, die dem Stadel des Pfarrers zueilte. „In solcher Gefahr und Not verspricht des Pfarrers Mutter mit Namen Afra ir böste Kue, die im Stalle ist, dem hl. Stephan und wer soliche Kue inne hat, soll jährlich dem hl. Stephan einen Gulden geben.“ Diese Abgaben bereiteten den Bauern oft schwere Lasten und waren stets mit Zwistigkeiten verbunden. Der Geber wurde beschuldigt, die kleinste Garbe, das winzigste Schweinchen, die leichteste und sogar noch krumme Gans gegeben zu haben. Der Bauer hingegen schalt, daß ihm gerade am schönsten Platz bei Rüben und Kraut „der Zehendmann“ dareingekommen sei.

Es kann deshalb als eine große Wohltat für den Bauern und Zehentherrn angesehen werden, daß das Jahr 1849 eine plötzliche Wende brachte. In diesem Jahre kam nämlich ein Gesetz zustande, kraft dessen der Zehent abgelöst wurde. Man setzte die Summe von 37 Kreuzern fest, die für ein Juchert jährlich bezahlt werden mußte. In Geltendorf führte Pfarrer und Dekan Lorenz Schnidtmann die Ablösung mit seinen Pfarrkindern und den Zehentpflichtigen von Hausen, Luitenhofen und Kaltenberg in ruhiger Weise durch. Der Pfarrer sammelte selbst von den Zehentpflichtigen ihre Zehentschuldigkeit ein. Da aber die Leute öfters nicht bezahlten, folgte er dem Beispiel der anderen Pfarrherren und ließ die ganze Summe an den Staat überweisen.

H. Winterholler

Seltsame Mundartbezeichnungen in unserer Lechrainheimat

Der Ausländer, der die deutsche Sprache erlernt, meint, sie sei schwierig. So mancher Gegenstand und manches Ding hat oft zwei oder mehr Bezeichnungen; denken wir nur z. B. im bäuerlichen Lebenskreis an Scheune, Scheuer, Stadel, Oekonomiegebäude — alles ein und dasselbe. Zu diesen Bezeichnungen kommen noch die mundartlichen Ausdrücke hinzu, die ja fast in jedem Landkreis wieder eine andere Sprachform haben.

Bedeutungsvoll und wichtig ist die Mundartforschung. Man kann hieraus sogar Schlüsse ziehen auf das einstige Vorhandensein alter Völkerstämme in unserem Gebiet. Die Heimatverbände veranstalten eigene Tagungen mit Mundartsprechen. Denn auch die heimatliche Mundart, die am deutlichsten auf dem Lande noch erhalten blieb, ist auch dort infolge Technisierung und Maschine und anderer Umstände mehr und mehr am aussterben. Sie

folgt ins Grab den Flurnamen, die der Bauer in reicher Vielfalt wußte. Auch wird der Bauer auf seinem nun bereinigten Flurkomplex zum Einsiedler werden. Einen einstigen fröhlichen Zuruf des Schnitters von hüben: O(b)gmaht!, dem dann die vielsagende Antwort von drüben entgegenhallte: O(b)gspunna! wird es nicht mehr geben. So wollen wir doch noch in pietätvoller Erinnerung an unsere Vorfahren auf der Scholle einige mundartliche Namen, die ja gerade zwischen Saat und Ernte in großer Zahl vorhanden waren, aufschreiben.

Zur Saatvorbereitung ist „rogles Land“ (krümelige Erde) nötig. „Keifer Boden“ (fester Boden) ist nicht erwünscht. „Hauet“ ist das gesamte Feld. Hat der Boden „Klumsen“ (Risse), ist es viel zu trocken. Ein „Gehrenacker“ (auf Spitze zulaufend) ist umständlich in der Bearbeitung; eine „Breiten“ ist kamott (komod). Der Samen wird mit einem „Reuter“ (Sieb) „geföllt“ (gereinigt). Dann spitzt der „Sacheret“ (Saatkeim) aus dem Boden. „Reif“ (Frost) oder „Schaur“ (Hagel) mög der Himmel verhüten. Vor einem „Stieber“ (Gewitter) ist es meist „dämpfig“ (schwül) und es blitzt und „darrt“ (donnert). Auf dem Bodebiraacker (Kartoffelacker) im „Dreijuchertfeld“ (Fläche) sind „Schielen“ (Schollen = grobe Knollen). Das Unkraut: die Rüblein (Hederich), den „Korabeißer“ und „Kleeteufel“ hat wohl der böse Feind gesät. Nun „schöpft“ (blüht) das „Troad“ (Getreide). Der „Mühltau“ bewirkt taube Aehren. Die Befürchtung „d'Sunn übermachts“ und es gibt dann nur „eindiegnete“ (eingeschrumpfte) Körnlein hört man oft vor dem Schnitt. Ein „Trodler“ oder „Gäspelewind“ (Wirbelwind) würde die „Haberhätteln“ (Haferähren) ausbeuteln. Der Bauer richtet die „Säges“ (Sense) mit dem „Worb“ (Stiel) „Gaukel“ (Holzbogen) „Krücke“ (Griff) und dem „Kumpf“ (Wetzsteinbehälter) her. Früh Morgnist (morgens) ziehen „Ehalten“ (Dienstboten) und Schnitter hinaus. Bis zum „Nobed“ (Nachmittag) ist ein schönes Stück „Sämetlein“ (Gerstenzeile) gemäht. Anderes Getreide liegt auf „Schlauen“ (Schwaden). „Nächt“ (gestern) und „vornächt“, „diemal“ (manchmal), „derweil“ (derzeit) sind beliebte Verbindungswörter in der Unterhaltung beim „müahligen“ (mühseligen) Mähen. „O jekkes“ ist ein Erstaunensruf. Dreht sich die Unterhaltung bei der Brotzeit am Ende gar um den „eaden“ (grantigen) Bauern oder um die Bäuerin, die entweder ein „guts Leut“ oder eine „Hachel“ (Ratschweib) ist, weil sie einen „laken“ (warmen) „Schöps“ (Erntedünnbier) aufs Feld geschickt hat, wo man doch so „verlegt“ (erschöpft) und „verlechtsnet“ (ausgedörnt) ist. Vielleicht ist aber ein „lacker“ (nicht genügend kräftiger) Erntehelfer dabei, für welchen eine „Rührmilli“ (Buttermilch) besser wäre. Die Gerste hat heuer lange „Egen“ (Grannen), aber auch feste Körner. da leidets einen „Progel“ (Stolz). Eine „Dirn“ (Magd) hat ein „richtigs Gster“ (unmögliches Arbeiten). Sie ist aus einem „Ried“ (kleiner Ort) und macht viel „Riedstroh“ (Gestreu). Der Schnitt „blangt“ ihr (dauert zu lang), die Arbeit kommt ihr „and“ (arg) vor. Ein Schnitter macht ein zu hohes „Weisch“ (Stoppeln). Mittags gibts dann wohl Kücheln und „Gugumer“ (Salat - Gurkensalat). Das „Egartheu“ (dürrer Klee) soll auch noch rein. Im Garten wird die Bäuerin das „Zwiefelkröhr“ (Zwiebelkraut) umtreten. Der „Schnitthane“ (Erntefeier) kommt; am „Frauentag“ (Maria Himmelfahrt) wird das „Zangenkraut“ (Kräuterbüschel) zur Kirche getragen. Von der Sonnenhitze ist man „abböhrt“ (unempfindlich) geworden. Auch kommt jetzt die kühlere Zeit des „Herischt“ (Herbst) mit „Kirta“ (Kirchweihfest), „Schura“ (Schaukel) und Betteltanz. Auf dem Feld wird „gebracht“ (Stoppel gestürzt) und „gefalg“ (tief pflügen). Ab und zu geht der Pflug über ein „Weiweißnest“ (Wespennest) und auf den Wiesen blühen die „Schmalzknollen“ (Herbstzeitlosen). So mancher „Krog“ (Krähe) holt sich einen „Scher“ (Maulwurf) oder eine „Gritsche“ (Spitzmaus) oder gar einen „Brotz“ (Kröte). Der „Kimi“ (Kümmel) wird gebrockt, „Kimikehr“ aber wird der Kaminfeger benannt. Der „Vesen“ (Spelz) gibt Korn und „Spruiwer“ (Spreu). Im „Galtstall“ hat eine Ruh das „Gfloss“ oder „Schlier“ (Euterentzündung). In der Stube muß man schon „einkenten“ (einheizen), daß es „wodlet“ (wohliges Zimmerwärme). Das Getreide liegt im „Koast“ (Kasten oder Speicher). Der Wirt gibt seine „Biergatze“ (kupfernes

Maßgefäß) einem italienischen „Gatzelmacher“ zum Löten und auf dem Bier ist ein „Foam“ (Schaum).

Teile des eisenbereiften Bauernwagens sind: „Kipfstock“, „Riedschimmel“, „Schröpfer“, „Hachel“, „Langwied“, „Däumling“, „Luisee“, „Hauße“, „Stiefel“, „Lohner“, „Schwinge“ und „Wiesbaum“. Der Gummiwagenbau wird auch diese alten Namen verschwinden lassen.

Teile vom hölzernen Pflug: Kreterle, Gründel, Ackerreiter, Kreister, Sech, Mollbrett, Wägis. Auch diese Namen haben in der Fachsprache andere Bezeichnungen.

Alte Fachausdrücke des Müllers: „Muset“ (Naturalmahllohn), „Kleiw“ (Kleie), „Gründel“ (Wellbaum vom Wasserrad), Königsstock, Gosse, Tanzmeister, Rüttelschuh (Teile des Mahlganges, letztere bewirken das Klappern der Mühle).
W e l z

Das Wirtschaftspotential der Pflugschaft Leeder nach dem 30 jährigen Krieg

von Dr. Valentin Doering, Dir. a. D. †
Hallstadt/Bamberg

Die nachfolgende Darstellung beruht auf meinen im Jahre 1949 im Hauptstaatsarchiv München begonnenen Forschungsarbeiten. Ich beziehe mich nur auf das im Archiv geschöpfte Gedankengut und lasse infolgedessen nur die von mir angesprochenen Quellen sprechen. Ich seziere sozusagen die alten Aufzeichnungen „in sich“ und suche das Gewonnene als Mosaik in die an dieser Stelle leere Forschungswand einzusetzen. Dabei spricht an sich die Zeit nach dem Großen Krieg eine betont eindringliche Sprache; denn wenn auch das alte einfache Steuerbuch keine Geschichte schreibt, so steht doch zwischen den Zeilen wertvolles Material, das wohl geeignet sein dürfte, unsere Aufmerksamkeit für einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen.

A. Die Pflugschaft Leeder

Leeder verdankt seinen Namen seiner Lage und bedeutet das an einer dem Winde abgekehrten Leithe errichtete Dorf.

Von den Gemeinden des Fuchstales gehörte Leeder mit der Mehrzahl seiner Lehen in das Hochstift Augsburg, das zur Vereinnahmung der Steuern und Gefälle einen eigenen Verwaltungsbezirk, eine Pflugschaft, am Orte selbst errichtet hatte. Der Amtssitz war in Leeder. Auf dem Amtshaus saß ein Pfleger, der dem Kammermeister des Hochstifts verantwortlich war. In den Jahren unserer Berichtsperiode wurde das alte Amtshaus mit Zugehörungen dem Michel Lehner zu Lehen gegeben, wobei die Zugehörungen einen respektablen Bauernhof darstellten.

Zur Pflugschaft Leeder gehörte weiterhin Welden mit den Einöden „Schöffmosen“, „Khremos“, Engratshofen, „Lechsperg“ und Buechenhofen.

B. Die Lehensverhältnisse in Leeder

Das alte Steuerbuch aus den Jahren 1661—1671 weist 97 Lehensinhaber auf, von denen 52 Lehen der „Herrschaft“ = dem Hochstift Augsburg; 22 Lehen der Gemeinde Leeder; 13 Lehen der Pfarrei Leeder, dem „Heyligen“; 7 Lehen dem Grafen Fugger Augsburg zugehören. Ferner sind hinzuzuzählen drei „gemischte“ Lehen, die zwei verschiedenen Lehensherrschaften zinspflichtig sind.

Unter den Lehen sind die wirtschaftlich wichtigsten Lehen die reinen Bauernlehen, 20 an der Zahl, die alle einheitlich als charakteristisches Merkmal die „3 velder“ aufweisen, die dem übrigen Besitz von Aeckern und Wiesen vorangestellt sind. Michael Distel besitzt einen $\frac{3}{4}$ Erbrechtshof, bestehend aus 3 „veldern“, 27 Jauchert Aecker und 28 Tagwerk Wiesen. Neben diesen Dreifelderbauern gab es in Leeder noch Bauern, die ebenso wie jene in der Hauptsache in Naturalien zinsten, aber der „3 velder“ entbehrten. Es waren deren sieben.

Inwieweit unter den nichtherrschaftlichen Lehen größere Bauerngüter vertreten waren, läßt sich nach dem Steuerbuch nur unmittelbar und zwar nach der Höhe des Taxwertes schätzen. Im übrigen zinsten sie ja nicht in

die Pflugschaft, weshalb nähere Angaben hier nicht veranlaßt waren.

Sicher dagegen ist, daß ein sehr erheblicher Teil aller Restlehen von solchen Inhabern bewirtschaftet wurde, die dem Stand der Landwirte oder Kleinbauern zuzurechnen sind und vor allem unter den Angehörigen von Handwerk und Gewerbe zu suchen sind.

C. Der Bauernhof

Jeder Bauernhof bestand aus dem Haus, der Hofstatt und einem Garten. Ohne Hofstatt war ein Bauernhof nicht denkbar. Diese Dreiteilung ist auffallend. Im Fränkischen ist die „Hofstatt“ der alles umfassende Begriff; sie begreift Haus und Scheune und Stallung und Hofraum in sich und ist als solche unteilbar. In Leeder hat das Lehen nach dem Steuerbuch eine aufgeschlossenerere Stellung, wenn auch nur ganze drei Beispiele dafür anzugeben sind. Der Tafernwirt Sebastian Schneider erhielt zu seinem Herrschaftslehen weitere 13 Jauchert Aecker vom Grafen Fugger „für sein Erbrecht“ eingelegt. Der Schmied Georg Gröber besaß ein Sölden, dem Grafen Fugger zinsbar; dagegen gehörte seine Hofstatt zur Herrschaft. Hanns Lith hatte ein „eigen Sölden 2“; mit der Hofstatt saß er hinter der Gemeinde. Dazu hatte er sich noch eine „oede Hofstatt“ vom Grafen Fugger hinzuerworben.

Mit der Zunahme der Bevölkerung mußte das Bauernlehen notgedrungen dem wirtschaftlich wendigeren Söldenlehen weichen. Schließlich hatte die Aufteilung der Höfe in $\frac{1}{4}$ -, $\frac{1}{2}$ -, $\frac{3}{4}$ -Höfe, in „Guettle“ x. ihren wirtschaftlichen Zweck erfüllt und weitere Befehlsmaßnahmen konnten die Lage nicht mehr retten. Handwerker und Gewerbetreibende konnten den Bestand ihrer Familien nur sichergestellt wissen, wenn der Lebensunterhalt gewährleistet war. Dies war aber in Verbindung mit den kleinen Bauernlehen, die aus wenigen Aeckern und Wiesen bestanden, gegeben.

So baut sich auf dem Söldenlehen ein kleiner aber gesunder Mittelstand auf. Hier formt sich auch der Boden für die ersten Kapitalbildungen im Mittelstand, der bestrebt ist, seine mühsam erarbeiteten und ersparten Gelder in dauernden Werten, im Grund und Boden, anzulegen. Diejenigen aber, die den Grund und Boden in Händen haben, kommen ihnen wenigstens auf dem halben Wege entgegen; denn auch diese bedürfen der Bargelder, die der Privatwirtschaft in steigendem Maße zufließen. So kommt es, daß im Laufe der Zeit immer mehr Aecker und Wiesen aus der Lehenshoheit entlassen werden, indem die Lehensherren auf dieselben verzichten und sie gegen Bargeld, wenn auch nur in gemäßigtem Umfang, den Interessenten „zu eigen“ überlassen.

Eine nicht unbeachtliche Hilfe erfuhr der kleine Mann durch die soziale Einstellung der Kirche, die ihre vielfältigen Einzellehen nicht zu größeren Lehen formte, sondern sie in ganzen und halben Aeckern und Wiesen vergab und so 80 und mehr Einzellehen in Leeder zur Verteilung bringen konnte. Auch Bargeld floß den Bedürftigen von Seiten der Kirche zu, und zwar in teilweise nicht unerheblichen Beträgen — der Bauer Georg Mayer schuldete 250 Gulden an den Pfarrer von Asch — während Leistungen in Naturalien wie etwa Wachs und dergleichen seltenere Zinsverpflichtungen darstellten.

D. Neuordnung der Lehen

In nicht weniger als 54 Fällen wird das Lehensverhältnis derart fixiert, daß „für“ einen namhaft Benannten ein neuer Lehensmann eingetragen wird. Man wagt auf den ersten Blick versucht, ein Pachtverhältnis anzunehmen, allein es finden sich hierfür keinerlei Anhaltspunkte. Bei allen Eintragungen wird genau vermerkt, aus welchem Rechtsgrund eine Aenderung in der Lehenspflicht erfolgt ist. Die Notiz: „für seinen Vater“ besagt ganz eindeutig, daß die Pflugschaft den Sohn für den Vater als Lehensschuldner angenommen hat. Es ist daher wohl sicher, daß wenige Jahre nach dem Großen Krieg diese Einträge eine Neuordnung der Lehensverhältnisse kennzeichnen und diese war um diese Zeit umso mehr angebracht und leichter durchzuführen als manche Lehensinhaber nicht mehr in der Lage waren, ihren Verpflichtungen aus ihren Lehen nachzukommen und gerne die Last stärkeren Schultern überließen. Umge-

kehrt wird auch mancher kapitalstärkere Hintersasse vorgedrängt haben, um zu einem Besitz zu kommen, der ihm bisher aus rein natürlichen Gründen versagt blieb.

Einige Fälle sollen diese Lagen beleuchten: Matheis Magoll gibt sein Lehen, das dem „Heyligen“ zugehörte und einen Taxwert von 256 fl. besaß, an den Schmied Hanns Gröber ab und übernimmt als Bader die „Badehofstatt“ von Gemeinde um 209 fl. Hanns Walhaubder hatte zwei Lehen, darunter ein echtes Dreifelderbauernlehen. Er übernimmt ein kleineres Bauerngut um 152 fl. und gibt sein bisheriges großes Bauernlehen zu 470 fl. an den Bauern Thomas Jorthan und sein anderes kleineres Bauernanwesen zu 175 fl. an Georg Ayrstockh. Dionysius Schmid überläßt sein nicht „zu eigen“ hinzuerwarb, wurde von dem Lehensherrn dadurch von der Leibeigenschaft miterfaßt; „diese zwei Stückh hat er auf seinen Leib bestanden dazu erworben“; kleineres Bauernanwesen zu 77 fl. dem Jakob Stockher und übernimmt ein größeres Lehen zu 180 fl. von Hanns Probst. Die Fälle ließen sich vermehren. Aus dem ganzen Vorgang aber läßt sich unschwer die Tendenz herauslesen, daß durch einen Ausgleich der Kräfte Ordnung im Lehenswesen geschaffen werden sollte. Der Fleiß und die Tatkraft jedes Einzelnen waren die sichere Grundlage für den gesunden Wiederaufbau der in Verwirrung geratenen Lehensverhältnisse.

E. Die Natur der Lehen

Mit einer einzigen Ausnahme waren alle Lehensinhaber in Leeder der Leibeigenschaft unterworfen. Dies entsprach auch dem Zuge der Zeit. Es war somit jeder Lehensinhaber seinem Lehensherrn oder seiner Lehensherrschaft nicht nur mit seinem Besitze, sondern auch mit seiner Person aus dem Lehen verhaftet. Wir haben in heutigem Grundstücksverkehr noch ein ähnliches Institut, das der Leibeigenschaft in etwas wenigstens ähnelt, in der sogenannten sehr gefürchteten „persönlichen Unterwerfungsklausel“, kraft deren ein Grundstücksinhaber dem Gläubiger des Grundstücks nicht nur aus dem Grundstück, sondern darüber hinaus noch persönlich haftet.

Dieser eine, der nicht „leibaigen“ war, hieß Simon Hansle und war Lehensträger des Grafen Fugger. Es wird diese Tatsache ausdrücklich vermerkt mit dem Hinweis darauf, daß er keine Henne an die Pflugschaft schulde, „da er nit leibaigen sei.“

Das, was der einzelne Lehensmann zu seinem Lehen, also nicht „zu eigen“ hinzuerwarb, wurde von dem Lehen und dadurch von der Leibeigenschaft miterfaßt; „diese zwei Stückh hat er auf seinen Leib bestanden dazu erworben.“

F. Die wirtschaftliche Bedeutung der Lehen

Ein aufschlußreiches Bild gibt die vermögensrechtliche Aufgliederung der Lehen. Den weitaus ersten Platz nehmen die herrschaftlichen Lehen, also die Lehen des Hochstiftes Augsburg ein. Der von den amtlichen Schätzern festgestellte Wert beträgt 14 793 Gulden.

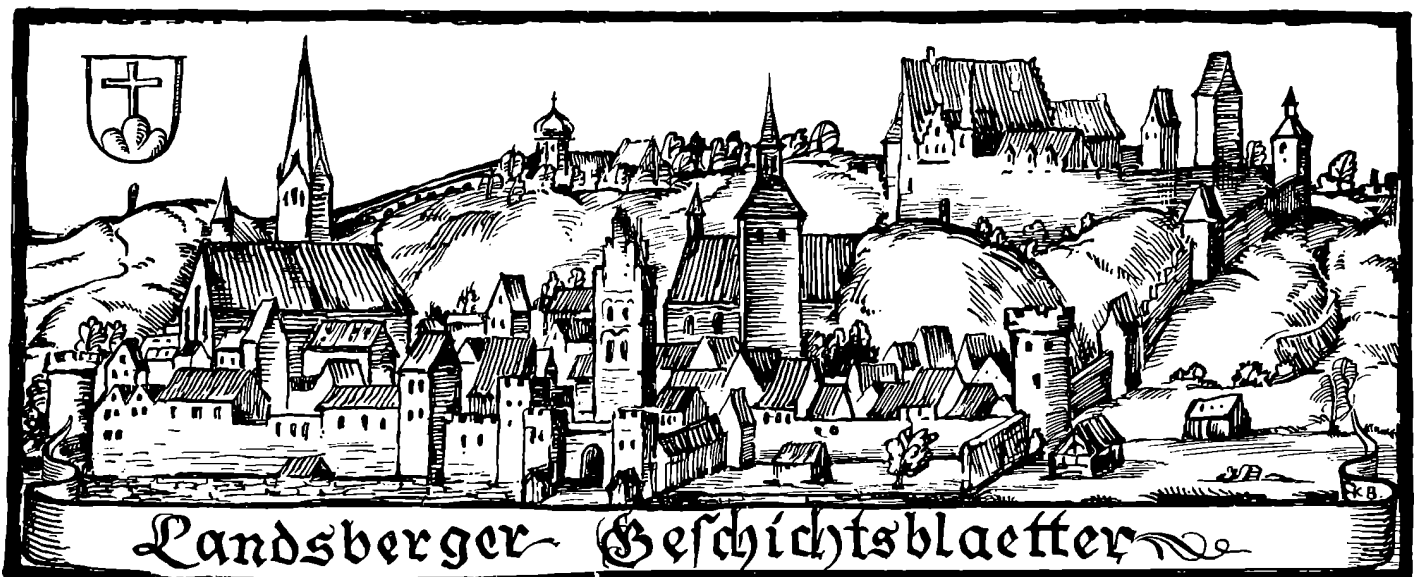
Es folgen die Lehen des „Heyligen“ mit 2865 fl., die der Gemeinde mit 2631 fl. und die gräflich Fugger'schen Lehen mit 1892 Gulden. Leider geben die angeführten Ziffern keinen genauen und einwandfreien Einblick in die Lehenslage, weil alle Lehen an den sogenannten „gemischten“ Lehen beteiligt sind und diese nicht aufgeteilt werden können. Immerhin haben letztere einen Taxwert von 1913 Gulden.

Die Großlehen befinden sich unter den herrschaftlichen Lehen — 903 fl. — und unter den Fugger'schen Lehen — 734 fl. —, während das Doppellehen des Tafernwirtes Sebastian Schneider mit 1477 fl. allen Lehen den Rang abläuft. Die Lehen des „Heyligen“ erreichen eine Schätzhöhe von 388 fl., während die der Gemeinde den Betrag von 220 fl. nicht überschreiten.

An Hand der Aufzeichnungen wollen wir versuchen, uns ein Bild über die Leistungsfähigkeit der Lehen in Leeder zu machen.

In der Regel besagt der Bauernhof schon rein äußerlich was er hält. Besieht man sich noch den Maschinenpark und den Viehbestand, dann ist das Bild komplett. Maschinen gab es damals noch nicht, aber Vieh.

(Fortsetzung folgt)



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlgt. verboten

Nr. 10

44. Jahrgang

1954

Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. Lech

von Dr. Sigfrid Hofmann

Eismerszell, eine Filiale von Moorenweis, verzeichnet 1751 unter dem Pfarrer Franz Diettmayr und unter dem Patronat des Klosters Wessobrunn für die St.-Georgs-Kirche folgende Ausgaben:

Die Kirche wird im Langhaus nicht nur um 15 Schuh länger und 9 Schuh höher geführt, sondern soll auch mit einem Kostenaufwand von 1265 fl 55 kr durch den Stuck- und Baumeister Josef Schmutzer von Wessobrunn errichtet werden. Der frühere Pfarrherr Marx Fridl, dormalen im Seminario zu Pfaffenhausen, hat sich um den Bau sehr angenommen und das ganze Werk allein dirigiert. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 2034 fl 20 kr. „Die Fehldifferenz wird von Pfarrer Fridl gutwillig bezahlt.“ Diese wichtige Nachricht wäre in den Kunstdenkmälern und bei Dehio-Gall, Band Oberbayern, nachzutragen.

Im Faszikel 240 (Repertorium 45) des Staatsarchivs Landshut liegen die Kirchenrechnungen des Jahres 1760. In Epfenhausen wurde die Friedhofsmauer durch einen Sturmwind eingebrochen und durch Josef Kalleder, Maurermeister in Kaufering, um 19 fl 48 kr wieder aufgerichtet. Johann Kaspar Schäffler, Maler in Oberfinning, erhält für zwei verfertigte neue Labra (Fahnen) zur Prozession mit Einschluß der Drechsler-, Schreiner- und Bortenmacherarbeit 17 fl 12 kr.

Für Penzing verzeichnet das Jahr 1760 eine Ausgabe von 9 fl 48 kr für vier Altarleuchter, zwei Opferkändlen und Blätl beim Zinngießer in Landsberg.

Die Kirche von Petzenhausen besitzt „kein sauberes rotes Meßgewand und der vorhandene Himmel ist wegen seinem Altertum gänzlich unbrauchbar.“ Franz Alexius Kauffmann zu Fürstenfeldbruck liefert den Himmel mit 4 Franzen von feinem rotem Carmesin um 66 fl 57 kr. Dem Mathias Fridl, Mesner und Ornatschneider zu Habach, zahlt man 31 fl 21 kr für ein rotes Meßgewand, ein Velum und vier Pallen. Die drei vorhandenen und abgewetzten Antependien werden neuerdings gefaßt und das mittlere Feld neu gemalt mit einem Kostenaufwand von 15 fl.

Die Pfarrkirche Hl. Kreuz in Oberfinning wurde 1757 durch den Pfarrherrn Bernhard Frölich neu besetzt. Das Jahr 1760 stellt in den Kirchenrechnungen fest: Die Kirchhofsmauer ist auf der Turmseite eingefallen

und wird wieder hergestellt durch den Maurermeister Leonhard Treffler um 19 fl 19 kr. Ein neuer rotdamastener Fahnen wird um 37 fl von Gottfried Feesenmayr, Ornatschneider zu Grunertshofen, erhandelt.

Der Landsberger Gürtler Johann Kaspar Löcherer hat das vorhandene Ciborium wieder erneuert und dafür 9 fl empfangen.

Die Sebastianikirche in Oberfinning läßt dem Glaser von Dießen, Anton Stapf, durch eine „gänzliche Reparation ruinierter Fenster“ 11 fl 22 kr verdienen.

In Dettenschwang wird die Friedhofsmauer repariert und vier neue Kreuzstöcke auf dem Chor mit eisernen Gättern versichert. Der Dettenschwanger Maurermeister Mathias Airnschmalz hat mit seinen Gesellen 31 Tage lang zu arbeiten und bekommt dafür 51 fl 40 kr. Der Hammerschmied zu Polling wird mit 46 fl 28 kr für 485 Pfund Eisen zu den Kreuzstöcken bezahlt.

In Obermühlhausen wird im gleichen Jahr „der Turm abgeputzt und die Dachungen übergangen durch Mathias Heiß in Gimmenhausen, Maurermeister mit drei Gesellen in 16 Täg, und letztere 45 Täg.“

Von Schöffelding erfahren wir 1760 aus den Kirchenrechnungen im Staatsarchiv Landshut: Der Choralter ist altershalber zermodert und verfault, so daß zu befürchten, daß er einfällt. Johann Weigel, Kistlermeister zu Windach, hat den völligen Altar mit Bildhauer-, dann Schmiedarbeit samt einer gelben Glorie und Tabernakel hergestellt und erhalten 300 fl.

In Stoffen wurde 1760 durch Kaspar Waldter, Maurermeister von Pürgen, um 12 fl 27 kr die Friedhofsmauer repariert.

Auf den Hochaltar von Beuerbach hat man um 18 fl „zwei Brustbilder S. Joannem Baptistam et S. Joannem Nepomucenam vorstellend, beige-schafft.“ Leider ist der Name des Bildhauers nicht überliefert.

Die Kirchenringmauer der St.-Jakobs-Kapelle von Prittriching ist 1760 ruinos und wird wiederhergestellt durch Ignaz Resle, Mauermeister zu Mehring. (24 fl 24 kr).

Die Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Wallershausen erhält um 18 fl 54 kr einen neuen Baldachin über das Tabernakel.

Kunstgeschichtlich interessante Nachrichten verzeichnen für 1760 die Kirchenrechnungen von Jesenwang (LK. Fürstenfeldbruck). „In der Münchner Dult von Franz Xaver Aumüller, Bürger und Verleger von Salzburg, zu zwei Alben 20 Ellen feiner Leinwand nebst dazugehörigen Spitzen erkaufte um 16 fl 24 kr.“ Georg Vogt,

Bürger und Maler zu Indersdorf, hat 11 neue Maienkrüge nebst Zugehör gefaßt und verdient 3 fl 44 kr. Josef Kröner, Bürger und Gürtler zu Bruck, für eine Cron zum Cruzifix bezahlt 2 fl 48 kr. Ein neues Totenfähnlein durch Josef Lederer, Schneider zu Bruck, um 1 fl 42 kr.

Das Gotteshaus Aich in der Pfarrei Jesenwang verzeichnet für 1760: Augustin Boccardt, Goldschmied von Augsburg, hat für ein auf die neueste Facon gemachtes großes Fahnenkreuz bezahlt erhalten 12 fl.

Sehr reichhaltig ist auch die Ausbeute aus den Kirchenrechnungen des Landgerichts Landsberg für das Jahr 1770. Die Pfarrkirche St. Pankratius in Schwifting, wo damals der Augustinerchorherr von Rottenbuch, D. German, als Pfarrvikar fungiert, läßt dem Glaser Anselm Weinberger von Pürgen 5 fl 12 kr verdienen.

Die Pfarrkirche St. Benedikt in Untermühlhausen erhält ein neues Kommunikantengäßter von Eichenholz durch Josef Wegele, Kistler von Pergen, um 12 fl 42 kr.

Reparaturbedürftig ist die Filiationkirche zu „Unser Lieben Frau“ in Reisch. „Das Kirchengewölbe resp. die obere Decke ist zum Teil herabgefallen. Die Gesimse müssen neu gemauert werden mit einem Kostenaufwand von 56 fl. Niklas Schütz, Stukkadorer und Maurermeister in Landsberg, hat 72 Tage lang gemauert und stuckiert und dafür 31 fl 36 kr empfangen.“

Die Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Epfenhausen gibt 1770 40 fl aus für „Herrn Maler zu Landsberg, Franz Anton Anwander, wegen Fassung der zwei Seitenaltäre.“ Er hat bereits im Vorjahr eine größere Summe dafür vergütet erhalten. Es ist sehr bedauerlich, daß von 10 Jahrgängen Kirchenrechnungen immer neun vernichtet wurden. So bleiben wichtige kunstgeschichtliche Nachrichten Zufallsfunde.

Größere Ausgaben entstanden 1770 für die Pfarrkirche St. Martin in Penzing. Wir lassen sie hier im Wortlaut folgen: Die Mauer zwischen Turm und Langhaus ist ruinos; das Wasser ist eingesessen und es beginnt zu verfaulen. Reichard Süessmayr, Bauer zu Penzing, gibt Hölzer und Bretter ab um 41 fl 8 kr. Niklas Schütz, Stukkadorer und Maurermeister in Landsberg, hat 8 Faß Kalk und 2 Metzen Gips verabfolgt um 11 fl 2 kr. Josef Kalleder, Maurermeister in Kaufering, hat die Reparation vorgenommen und in 89 Tagen verdient 41 fl 6 kr. Ignaz Mösner, Zimmermeister zu Penzing, erhält für seine Arbeit 38 fl 40 kr. Mathias Erlacher, Kupferschmied in Landsberg, empfängt für kupferne Dachrinnen 5 fl 47 kr.

Im Jahre 1770 wurde für die Penzinger Feldkapelle zu Unserer Lieben Frau dem Landsberger Glasermeister Johann Geißelmayr 6 fl 30 kr bezahlt.

Die Pfarrkirche St. Magnus in Pergen beschafft sich um 36 fl 33 kr einen neuen Kirchenfahnen. Die Fransen und Quasten dazu bezieht man von Johann Jakob Treffler, Bortenmacher in Landsberg; die Namen der Maler und Drechsler sind nicht angegeben, wohl aber erscheint der Landsberger Gürtler Johann Kaspar Löcherer wieder in diesem Zusammenhang.

Die Kirchenmauer der Filiationkirche St. Pankratius in Ramsach ist ruinos und wird durch den Kauferinger Maurermeister Josef Kalleder um 21 fl 37 kr ausbessert.

Die Pfarrkirche St. Peter in Petzenhausen bezieht 1770 von dem bekannten Habacher Schneidermeister Mathias Fridl, der sich neben dem Mesnerdienst durch seine häufigen Aufträge im ganzen Oberland einen guten Nebenverdienst geschaffen hat, ein schwarzes Meßgewand um 19 fl 45 kr.

Bei Hl. Kreuz in Schwabhausen werden in diesem Jahre Kirchendachung und Friedhofmauer repariert (28 fl 34 kr).

Die Pfarrkirche zur schmerzhaften Mutter Gottes in Unterfinning, ehem. zum Kloster Benediktbeuern gehörig, verzeichnet Ausgaben in Höhe von 7 fl 35 kr für Kaspar Schäffler, Maler in Oberfinning. Der Kramer Kaspar Matheus empfängt 9 fl 45 kr für eine neue Albe.

Der genannte Maler ist im Jahre 1770 auch in der Liebfrauenkapelle zu Hartmannshausen beschäftigt und erhält 6 fl, weil er „im oberen Tor eine Malerei renoviert und in fresco gemalen.“

Die Kirche von Hohenwang gibt im Jahre 1770 für einen neuen Himmel von rotem, französischem Damast dem Johann Adam Fichter, Kusterer (und Ornathandler) bei St. Peter in München, 94 fl 14 kr. Für zwei neue Blumenbüsche, wie auch für zwei Paar von Bildhauerarbeit gefertigte und von einem Maler gefaßte erhält Matheis Rauch, Blumenhändler in Murnau, 9 fl 10 kr. Bemerkenswert ist auch folgende Ausgabe: Johann Kaspar Löcherer, Gürtler zu Landsberg, für zwei auf einen Seitenaltar von Weißkupfer und in Feuer versilberte neue Leuchter 18 fl.

In Ummendorf beschafft man sich 1770 um 12 fl neue Kirchenstühle durch Augustin Gardet, Kistlermeister zu Pitzling.

Die Herren-Ruhe-Kapelle in Stoffen bedarf in diesem Jahr einer Turmreparatur durch den Zimmermeister Ignaz Wimmer in Stoffen (12 fl).

Bedeutende Ausgaben weisen die Kirchenrechnungen von 1770 für die Pfarrkirche St. Benedikt in Beuerbach auf. Für die Ausbesserung des Langhauses und des Dachstuhls werden die in Klammern stehenden Beträge an die nachstehenden Handwerker ausbezahlt: Johann Paul Kalleder, Zimmermeister in Kaufering (47 fl 35 kr), Johann Lederle, Kalkbrenner in Scheuring (90 fl 24 kr), Franz Xaver Natterer, Maurermeister in Landsberg, für 3 Faß Gips (15 fl), Rupert Socher, Floßmeister in Hohenfurch, (104 fl 50 kr) für 215 Gerüstbretter, 200 Dachplatten, 340 Wurflatten, 105 Falzbretter und 3 Faß Gips, Ignaz Resele, Maurermeister in Mehring, (557 fl 16 kr) für 104 Tage, für 8 Maurergesellen, von denen jeder 120 Tage, alle zusammen aber 960 Tage gearbeitet haben; für Handlanger in 306 Tagen und für Kühhaare. Martin Klas, Zimmermeister von Prittriching, hat vom Monat März bis zum Georgitag mit 6 Gesellen, insgesamt 558 Tage gearbeitet und dabei verdient 372 fl 10 kr. Johann Geißelmayr, Glaser in Landsberg, erhält für 5 neue Stöck, jeder Stock mit 5 Flügeln, insgesamt 67 fl 56 kr. Josef Winterholler, Schmied zu Beuerbach (68 fl 27 kr). Mathias Achmiller, Schreiner zu Petzenhausen, für Abbrechung und Aufmachung der drei Altäre und für Verfertigung eines neuen Beichtstuhls 8 fl 50 kr. Johann Bayr, Maler in Prittriching, der ein Armenseelenbildnis zu einem Weihbrunnenkessel gemacht, empfängt 5 fl.

Das Richtfest wird beim Wirt zu Beuerbach, Johann Georg Mayr, bei Bier und Brot gefeiert und den fremden Beihelfern ein Stückl Fleisch gegeben, so daß insgesamt an Unkosten 56 fl 24 kr entstehen. „Die Pfarrkinder haben sämtliche Sand- und andere Fuhren unentgeltlich gemacht; aber bei jeder Fuhr hat jeder Knecht eine Maß Bier und Brot erhalten.“

Die Filiationkirche zu Unserer Lieben Frau in Prittriching bezahlt dem Mehringer Schlosser Johann Reiser für ein Kirchentürschloß 15 fl 12 kr.

Die Pfarrkirche Walleshausen gibt 1770 „dem Wenzel Albert, Maler in München, weil er in dies Gotteshaus zwei Fastenbilder, Christi in der Krönung und die schmerzhaften Mutter vorstellend, in zwei gefaßten Rahmen verfertigt hat, 8 fl 30 kr.“

Das Wirtschaftspotential der Pflugschaft Leeder nach dem 30jährigen Krieg

von Dr. Valentin Doering, Dir. a. D. †
Hallstadt/Bamberg
(Fortsetzung)

Bei jedem Bauern war der Viehbestand genau eingetragen und genau taxiert: ein Pferd mit 20 Gulden, eine Kuh mit 10 Gulden, ein Jungrind oder Kalb mit 4—8 Gulden, ein Schaf mit 3 Gulden und eine Ziege mit einem Gulden.

Die 20 Großbauern und die 7 ähnlich begüterten Bauern unterhielten insgesamt 81 Pferde. Sie hatten ferner 105 Kühe, 33 Jungrinder und 52 Schafe im Stall.

Auf den Rest der übrigen 70 Lehen entfielen 10 Pferde, 89 Kühe, 18 Jungrinder, 13 Schafe und 64 Ziegen.

Im ganzen Dorf gab es also 91 Pferde, 194 Kühe, 51 Jungrinder, 65 Schafe und 64 Ziegen.

Weniger übersichtlich wird das Bild, wenn wir versuchen, den Grund und Boden in Vergleich zu setzen; denn hier sind die Taxwerte sehr verschieden, je nach Lage und Güte des Bodens. Vor allem litt Leeder unter einem sehr schlechten Wiesengrund; die „verwaxenen“ Wiesen sind an der Tagesordnung.

Das Flächenmaß für die Aecker ist das „Jauchert“ zu 400 Quadratruten oder 3400 qm. Die Flächen der Wiesen werden nur in „Tagwerk“ angegeben, während die Bauernfelder, 20 an der Zahl, von einer ganz bestimmten, aber nicht näher angegebenen Größe sind. Guter Ackerboden wurde mit 30—40 fl pro Jauchert bewertet, während die Wiesen selten über 20 Gulden das Tagwerk hinausgingen. Ueber den Taxwert der Gebäude sind Schätzungen nicht vorhanden, weil diese nur im Rahmen des Gesamtlehens erstellt wurden.

Es scheint, daß die Lehen in Leeder nach dem 30jährigen Krieg sofort neu eingeschätzt wurden. Die erste Einschätzung in unserer Berichtsperiode geht auf das Jahr 1662 zurück. Die nächste erfolgte im Jahre 1667 und schließt ab mit der vom Jahre 1671. Da die fremden Lehen wertmäßig ebenso erfaßt wurden wie die herrschaftlichen Lehen, kann festgestellt werden, in wie weit sich die Lehen in diesen Jahren verändert haben.

Im Jahre 1662 hatten die Schätzer für sämtliche Lehen einen Taxwert von 14 612 fl angegeben. Nach fünf Jahren waren die Werte auf 18 502 fl gestiegen. Da die Lehensnamen die gleichen geblieben sind, konnte entweder ein natürlicher Zuwachs — dies war in weniger Fällen einwandfrei gegeben — oder die Erhöhung des inneren Wertes der Lehen für die Höhenbewertung in Frage kommen. Für die Annahme des letzteren Vorgehens spricht ein, wenn auch nur ganz kleiner Hinweis bei Georg Mayer, dem Inhaber der Eisenschmiede. 1662 stand diese mit 150 sozusagen zu Buch. 1667 war ihr Taxwert 200 fl und als sie Mayer im Jahre 1671 erstand, mußte er bare 300 fl hierfür erlegen. Wenn dieses Beispiel auch nicht verallgemeinert werden darf, so ist es doch ein Fingerzeig dafür, daß die alten Schätzer von der wirtschaftlichen Ertragsfähigkeit dieses Handwerks sehr wohl unterrichtet waren und die Auswirkung der Friedensjahre auf das Einkommen im Handel und Gewerbe nicht übersahen.

1671 hatten die Lehen in Leeder einen steuerbaren Taxwert von 21 368 fl, der sich unter Einbeziehung des lebenden Inventars abzüglich aller über die Pflugschaft verbuchten im gesamten Lehensbereich entstandenen Schulden mit 24 094 fl errechnete.

G. Das Steueraufkommen der Lehen

Was an Steuern, Gefällen, Abgaben und Dienstleistungen aufzubringen war, ist im Steuerbuch nur bei den herrschaftlichen eingetragen. Es will dies aber m. E. nichts weiter besagen, weil anzunehmen ist, daß auch hier die Konkurrenz ausgleichend gewirkt hat und daß die Auflagen auf den einzelnen Lehen der fremden Herrschaften sich kaum wesentlich von denen der herrschaftlichen Lehen unterschieden haben.

Grundsätzlich hatte jeder Lehensmann, hinter welcher Herrschaft er auch „sitzen“ mochte, zwei Abgaben an die Pflugschaft zu leisten:

- a) er schuldete kraft seiner Eigenschaft als Leibeigener eine Henne; diese Henne konnte jeder in natura leisten oder in bar durch Hingabe von 12 Batzen = 45 Kreuzern ablösen;
- b) er war zum Frondienst verpflichtet. Hievon waren nach dem Steuerbuch nur wenige Bauern ausgenommen. Die Dienstleistung war für alle gleich mit 1 fl 16 kr angesetzt und konnte ebenfalls aus zwingenden Gründen in bar abgelöst werden.

Jeder Bauer schuldete aus dem Ertrag seiner Aecker Naturalien in Weizen — „Khare“ —, Roggen, Gerste, Hafer und Flachs. Aus dem Ertrag der Wiesen schuldete er die Wiesgilt, die bei jedem Bauern je nach seinen Wiesenflächen verschieden und nur in Geld eingestuft war. Aus seinen übrigen Nutzungen, vor allem aus dem Forst, aus Hutrechten x. hatte er Eier und Federvieh abzugeben.

Beispielsweise hatte der im Steuerbuch an erster Stelle

genante Bauer Kaspar Eisele folgende Verpflichtungen aus seinem Lehen:

9 Metzen Weizen, 36 Metzen Roggen, 73 Metzen Haber, 9 Metzen Gerste, 4 Pfund Flachs, eine Leibeigenhenne, 6 Hühner, 150 Eier und 2 Gänse. Seine Wiesgilt betrug 2 Gulden, sein Taxwert war 673 fl.

Wir wollen uns von der Größe dieser Steuerverpflichtung eine Vorstellung machen, wenn wir zunächst die Getreideschuld in eine uns zugänglichere Form umwandeln: hiernach schuldete Eisele 3.33 hl Weizen, 13.32 hl Roggen, 26.28 hl Hafer, 3.33 hl Gerste.

Doch auch mit dieser Aufgliederung ist im allgemeinen nicht viel anzufangen. Sehen wir zunächst von einem geldlichen Maßstab ab, denn auch die Guldenwährung jener Tage ist heute kaum eine Plattform für eine richtige Beurteilung der Steuerverpflichtung. Daher suchen wir das obige Ergebnis auf die Ebene des Gewichts zu transferieren, damit sich ein jeder eine Vorstellung machen kann, wie seinerzeit mit unseren Bauern gespielt wurde. Dabei können die Werte für das abzugebende Geflügel x. x. unbeachtet bleiben, wenn natürlich auch diese in ihrer Gesamtheit einen sehr ernstesten Faktor in der Lehensrechnung ausmachen. (Fortsetzung folgt)

Wappen und Fahne der Gemeinde Rieden

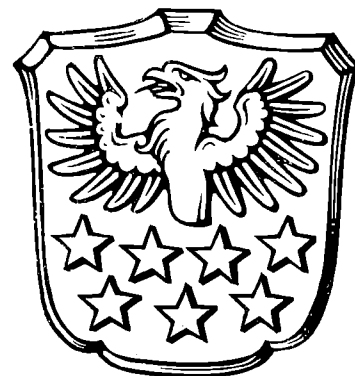
Der Gemeinderat Rieden hat mit Beschluß vom 12. 2. 1954 die Führung eines eigenen Wappens und einer eigenen Fahne beschlossen. Das Staatsministerium des Innern hat mit Entschluß vom 14. 11. 1954 Nr. IB 1 - 3000 - 29 gemäß Art. 4 Abs. 1 Satz 2 GO die Zustimmung zur Annahme und Führung eines Wappens nach Maßgabe des vorgelegten Entwurfs erteilt. Die Wappenbeschreibung lautet:

„In Grün oben ein halber goldener Adler, unten sieben (4:3 gestellte) fünfstrahlige goldene Sterne.“

Im Dienstsiegel der Gemeinde lautet die Umschrift: Im oberen Halbbogen „Bayern“, im unteren Halbbogen „Gemeinde Rieden a. Ammersee“.

Das Staatsministerium des Innern erteilte ferner gemäß Art. 4 Abs. 1 Satz 2 GO seine Zustimmung zur Führung einer Fahne durch die Gemeinde Rieden a. Ammersee. Die Fahne zeigt zwei Streifen in den Farben Gold (Gelb) und Grün. In den Oberteil (Kopf) kann — nach Wahl — das Gemeindegewapp aufgenommen werden.

Erklärung und geschichtlicher Hinweis zum Wappen: In dem neuen Gemeindegewapp sollten nach dem ersten Entwurf zunächst nur die sieben Gemeindeteile (Ortschaften) Rieden, Riederau, Bierdorf, Holzhausen, St. Alban, Lachen und Romenthal durch sieben Sterne heraldisch versinnbildlicht werden. Auf Empfehlung des Landratsamtes Landsberg und des Bayerischen Hauptstaatsarchivs entschloß sich später die Gemeinde, auch noch einen Hinweis auf die nicht uninteressante Ortsgeschichte in das Wappen aufzunehmen. Näheres über die Gegend ist vor allem seit dem 13. Jahrhundert bekannt, als sie nach dem Aussterben der Grafen von Andechs und dem Anfall der staufischen Erbschaft erstmals als Bestandteil des bayerischen Gerichts Landsberg urkundlich erscheint (Landsberger Geschichtsblätter 1926, S. 1). Riederau ist im herzoglichen Salbuch von 1270 ausdrücklich erwähnt. Schon vorher hatte das Kloster Dießen eine entscheidende Bedeutung für die Entwicklung des engeren Gebietes der heutigen Gemeinde Rieden erlangt. Um 1170 war der Hof Rieden von Graf Dietrich von Wasserburg an das Stift Dießen geschenkt worden (B 8, 163 Lech-Isarland 14/147). Später wandten die Propste von Dießen der Anlegung und Ausgestaltung der im jetzigen Gemeindeobjekt liegenden Siedlungen besonderes Augenmerk zu: Riederau ist seit 1388 im Klosterbesitz (Ger. Urk. Nr. 1307). Romenthal ist eine sehr alte Klosterschwaige; die Kirche zu St. Alban wurde zwischen 1474 und 1496 von Propst Johann Zallinger erbaut, 1607 entstand die Kapelle zu Bierdorf, um 1480 wurde das Filialgotteshaus Rieden von Dießen aus restauriert und umgebaut (Obb. Archiv X, 263 und Landsberger Geschichtsblät-



ter 1910). In den Steuerbüchern des 17. Jahrhunderts ist die gesamte jetzige Gemeindefur mit Ausnahme von Holzhausen als Grundbesitz von Dießen aufgeführt (Stiftshofmark St. Georgen). Auch in Holzhausen überwog der Grundbesitz von Dießen.

1388 erhielt Dießen den „Hof zu Ryderau“ im Tausch von Wessobrunn, Romenthal (1476 als Ramenthalerprand, später als „Ramenthal“ und „Raumenthal“ urkundlich erwähnt) ist als ehemalige Schwaige des Klosters Dießen bezeugt.

In Holzhausen besaß Dießen nur einen Teil der Untertanen (andere Grundherren waren Bernried, Spital Füssen u. a.), doch waren auch diese seit 1696 zur Dießener Hofmark St. Georgen (als einschichtige Güter) gerichtsbar.

Die historische Tatsache der Bedeutung des Stiftes Dießen als Grund- und z. T. auch als Gerichtsherrschaft über die einstigen „Riederschaften“ und heutigen Ortschaften der Gemeinde Rieden legte den Gedanken nahe, einen Teil des ehemaligen Stiftswappens in das neue Gemeindegewapp zu übernehmen. Dießen führte bis 1803 als Wappenbilder Adler und Löwe aus dem alten Wahrzeichen der Grafen von Andechs als Klostergründer. Der halbe Adler als das ältere Symbol der Andechser wurde zur Einfügung in das Wappen von Rieden ausgewählt. Die Feldfarbe Grün des Gemeindegewappens geht auf einen besonderen Wunsch des Gemeinderates zurück als Symbol der schönen Lage der Gemeinde zwischen Wald und See.

Somit ergab sich nach den Vorschlägen des Archivpflegers und des Bayer. Hauptstaatsarchivs dieses schöne neue Gemeindegewapp. Die Wappenbilder fertigte Herr Richard Kempf, Wappenmanufaktur, Riederau. MH.

Vor 320 Jahren wütete in Dießen die Pest

Augustiner-Chorherr Pater Iglmair blieb bei den Dießenern von Dr. Edith Kraut, Dießen

Es fällt uns schwer vorzustellen, daß vor 320 Jahren die Wochen von Oktober bis Weihnachten im Ammerseegebiet bis Landsberg von Todesgrauen erfüllt waren, ja daß Dießen als „Totenstadt“ mit Entsetzen gemieden wurde. Schon vorher war der Ort durch die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges schwer mitgenommen worden. Da brach im Oktober 1634, von Augsburg über Landsberg an den Ammersee kommend, auch noch die Pest aus. Bis Jahresende raffte sie 306 Menschen hin, etwa drei Fünftel der Bevölkerung. Furchtbar waren die Auswirkungen. Furcht vor Ansteckung löste alle Freundschaftsbande. Niemand wollte die Toten begraben. Endlich erklärten sich zwei Dettenschwanger Männer dazu bereit, forderten aber für jede Beerdigung die damals sehr hohe Summe von vier Gulden und reichlich Bier. Die Kranken selbst warnten sogar den Seelsorger, ihnen bei der Sakramentauspendung zu nahe zu kommen.

Bei jedem Trunk Wasser fürchtete man, von der Seuche befallen zu werden. In der Fischerei traute man sich nicht mehr, aus den alten Schöpfbrunnen zu trinken, die wahrscheinlich alle von dem aus dem Ammersee stammenden Grundwasser gespeist wurden. Nur der Brunnen beim „Renkler“ oder „Reder“ (heute Bootswerft Ringmaier) galt als unbedenklich. Bei der später erfolgten Trockenlegung des Grundstückes zeigte es sich auch tatsächlich, daß diese Quelle ihr Wasser aus einem ausstreichenden Quellhorizont erhielt.

Als getreuer Seelsorger, der die ihm anvertrauten Pfarrkinder auch während der ärgsten Nöte des Krieges und in der Pestzeit nicht im Stich ließ, wird Pater Anton Iglmair (1648 zum Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Dießen gewählt) von der Chronik gerühmt. Sein Opfermut ist umso höher zu werten, als der gesamte Konvent wiederholt geflohen war, um den Drangsalierungen zu entgehen. Pater Iglmair pflegte selbst die Pestkranken. Er war dabei ein Mann von großem Wissen und doch so bescheiden, daß er es auch später als Propst nicht besser haben wollte als der letzte Laienbruder seines Stiftes.

Ausführlich berichtet die Chronik über das traurige Schicksal des damaligen Klostergehilfen Balthasar Dellinger, der von Jugend auf dem Kloster gedient hatte. Auch die Schwedeneinfälle hatte er mitgemacht. Als seine in Dießen lebende Mutter und Schwester an der Pest erkrankten, pflegte er beide bis zu deren Tode, ja er schlief sogar bei den Leichen. Darum sollte er eine Zeitlang dem Kloster fernbleiben. Er verdingte sich deshalb beim Pfarrer von Weilheim. Bald spürte er, daß auch ihn die Pest befallen hatte; er kehrte des Nachts heimlich nach Dießen in seine Wohnung in der Hofmark zurück. Dort starb er, ohne daß jemand davon wußte. Erst als ein Hund einen abgerissenen Arm vor der Klosterpforte niederlegte, wurde sein Tod aufgedeckt.

Nach der Niederlage der Schweden bei Nördlingen und deren Rückzug aus Bayern kehrten auch infolge günstiger Ernten bald wieder geregeltere Verhältnisse und Wohlstand zurück.

Lorenz Luidl, ein schwäbisch-bayerischer Bildhauer, und seine Werkstatt in Landsberg a. Lech

Im 79. Band des „Oberbayerischen Archivs“, herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern, ist unter obiger Ueberschrift ein größerer Auszug aus der Dissertation von Dr. Herbert Nagel, Kunsthistoriker in München, zum Abdruck gelangt.

Die sorgfältig durchgearbeitete Dissertation zeigt viele neue Angaben über diesen berühmten Bildhauer, seine Werke und seine Familie, wobei eine wertvolle Quelle für den Verfasser die Unterlagen im Stadtarchiv Landsberg und in den „Landsberger Geschichtsblätter“ gefunden und ausgewertet worden sind. Lorenz Luidl wurde in Mering geboren und erwarb sich 1668 das Bürgerrecht in Landsberg. Er hatte das Glück, daß bald darauf mit der Renovation, der Barockisierung der Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt begonnen wurde, zu der er seine schönen Figuren schnitzen durfte. Sein erster Auftrag in Landsberg aber war der reitende Christus, der heute noch vorhandene Palmesel in der Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt.

Volle 90 Jahre blühte die Luidl'sche Werkstatt in Landsberg und fast in jeder Kirche unseres Landkreises sind Luidl-Figuren anzutreffen, in reichster Fülle neben Landsberg in der St.-Wolfgangs-Kirche zu Thaining und in der Pfarrkirche zu Issing.

Im Jahre 1717 übergab er Haus und Werkstatt mit allem Grundbesitz und Holzvorräten an seinen Sohn Johann. Lorenz Luidl starb am 14. Januar 1719 in Landsberg.

Aus der reichen Fülle seiner Aufnahmen Luidl'scher Werke hat Dr. Nagel 21 ausgewählte Photos mit der Arbeit veröffentlicht.

Die gründliche Art der Arbeit geht aus den vielen nachgewiesenen Quellen hervor, die von Dr. Nagel sorgsam geprüft und verwertet wurden. Allen Freunden heimischer Kunst eines Luidls kann der 79. Band des Obb. Archivs bestens empfohlen werden. Winkelmayr

Der Landsberger Bildhauer Luidl im Werdenfelser Land

Ein neuer archivalischer Fund beweist uns, daß der vielbeschäftigte Landsberger Bildhauer auch im Werdenfelser Land gearbeitet hat. Aus den Kirchenrechnungen der alten Pfarrkirche St. Martin in Garmisch von 1703 geht hervor, daß der dortige Kistler Ferdinand Ziegler für die genannte Kirche einen neuen Seitenaltar von 15 Schuh Höhe „mit geflamten Saullen und Laubwerch, auch dergleichen Zierarten und Simsen“ um 105 fl. verfertigt hat. Die Rechnungen fahren wörtlich fort:

„Ingleichen Herrn Lorenz Luidl, Bildhauer zu Landsberg, auf obigen Seitenaltar, von S. S. Georgi et Sebastiani, dann S. Annae Biltnus und vier Tachungs Englen zeschneiden und sauber auszupossieren, dem accord gemess seinen Verdienst vermög Scheins erstattet 78 fl.“

Leider fehlen im Pfarrarchiv Garmisch die Kirchenrechnungen der folgenden Jahre, so daß wir unsere Vermutung, derzufolge Lorenz Luidl weitere Aufträge für diese Kirche ausführte, nicht beweisen können.

Dr. Sigfrid Hofmann

Aus alten Ratsprotokollen

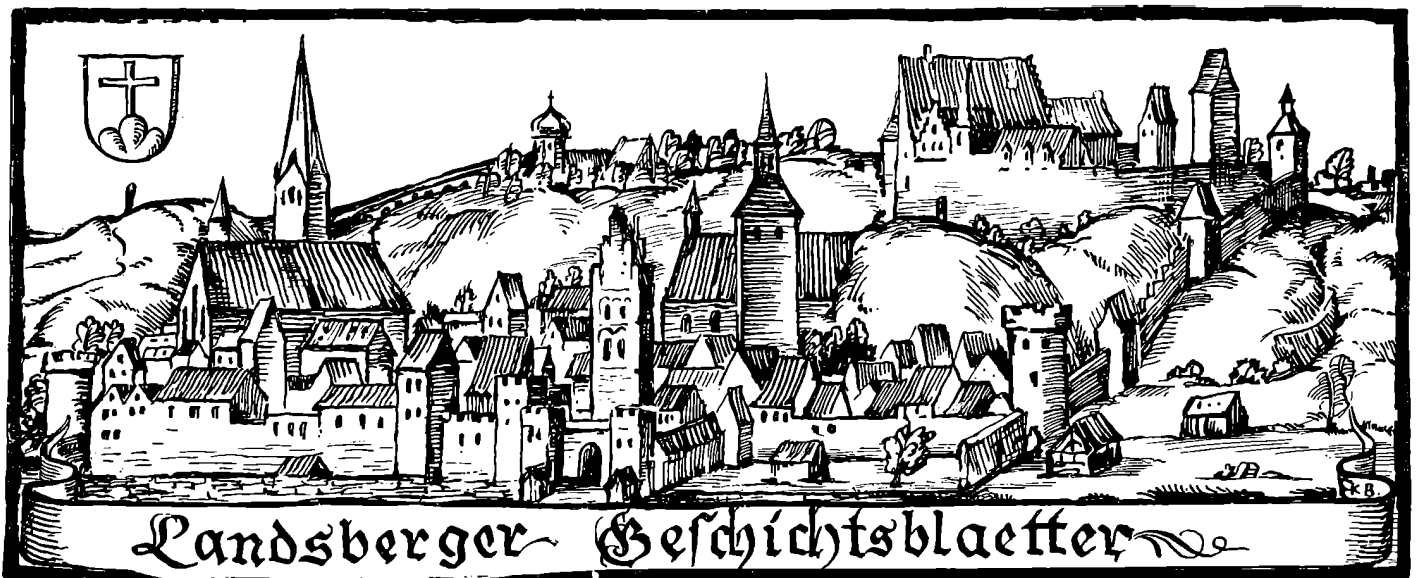
Jesuiten-Mission vor 100 Jahren

Der Magistrat der Stadt Landsberg beschloß:

Die durch das k. Stadtpfarramt hierher insinuierte bischöfl. Bewilligung von Jesuiten-Missionen in der Zeit vom 14. bis 28. May 1854 habe zur erfreulichen Notiz gedient; es sind die Reisekosten, sodann die Renumerationen mit beiläufig 150 fl. im Benehmen mit dem Stadtpfarramt mittels Subscription oder in sonst wenig auffallender Weise zu decken. Da die Mission gerade in die hiesige Kirchweih einfällt, darum Abhaltung mit Tanzmusik in dieser Zeit kirchlicher Buße ungeziemend erscheint, so sey die heurige Kirchweih auf den 3. Sonntag im Oktober zu verlegen. W.

Die „Landsberger Geschichtsblätter“ stehen hoch im Wert

Im „Münchner Antiquarius 1954“ werden die Jahrgänge der „Landsberger Geschichtsblätter“ mit der Empfehlung: „Seltene Folge dieser volkskundlichen Zeitschrift“ angeboten. Frühere Jahrgänge sind aber auch hier in der Buchhandlung Verza noch zu haben. Mehrere Jahrgänge sind allerdings schon längst vergriffen.



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlfg. verboten

Nr. 11

44. Jahrgang

1954

Das Wirtschaftspotential der Pflugschaft Leeder nach dem 30jährigen Krieg

(Fortsetzung)

Für die Umwandlung der oben angegebenen Hohlmaße in die entsprechenden Gewichtsmaße nehme ich die mittleren Werte, so wie sie heute gelten, zu Hilfe und berechne aus 3.33 hl Weizen = 5.18 Ztr. Weizen, 13.32 hl Roggen = 19.44 Ztr. Roggen, 26.28 hl Hafer = 23.64 Ztr. Hafer und 3.33 hl Gerste = 4.26 Ztr. Gerste. Die Rechnung ergibt eine Ablieferungspflicht von insgesamt 52.52 Ztr. Getreide.

Ob diese Ziffer eine Ueberbeanspruchung des Bauern darstellt, kann nicht so ohne weiteres bejaht werden. Aus dem Steuerbuch läßt sich nicht nachweisen, welche Flächen mit den genannten Getreidesorten besät waren, noch weniger kann ermittelt werden, wie groß die Druschergebnisse in den einzelnen Getreidesorten waren und wie die Ablieferung zum Gesamtergebnis stand. Daher wollen wir versuchen, uns den geldlichen Wert dieser Steuerpflicht zu errechnen.

Als Grundlage benutze ich mir aus Franken bekannte Ziffern aus dem Jahre 1700 und setze für je 2 Metzen Weizen oder 1 Simra = 76 Liter: 4.71 fl., je 2 Metzen Roggen: 3.40 fl., je 2 Metzen Hafer: 1.90 fl., je 2 Metzen Gerste: 2.50 fl., wobei ich allerdings beifügen muß, daß ich den Preis für 1 Simra Hafer mit 1.90 eher zu hoch als zu niedrig halte.

Hiernach ergeben sich folgende Werte: 9 Metzen Weizen erbringen rund 21 fl., 36 Metzen Roggen 61 fl., 73 Metzen Hafer 69 fl., 9 Metzen Gerste 10 fl. oder in Summa 161 Gulden.

Diese Summe von 161 Gulden nur aus dem Getreide spricht eine wesentlich andere Sprache als die vorhergehende Aufmachung, besonders dann, wenn man dieser Summe den Taxwert von 673 fl. gegenüberstellt. Dabei braucht gar nicht in Betracht gezogen werden, welchen inneren Wert der Gulden damals hatte. Maßgebend allein ist die Gegenüberstellung der Ziffer 161 zur Ziffer 673, so daß daraus auch von uns die Höhe der Leistungen einwandfrei bewertet werden kann.

Was die Gesamtleistung der 27 Leederer Bauern an die Pflugschaft betrifft, sei mit folgender Aufstellung abgeschlossen: es wurden angeliefert: 114 Metzen Weizen = 42.18 hl = 65.50 Zentner, 482 Metzen Roggen

= 178.34 hl = 260.34 Zentner, 745 Metzen Hafer = 275.65 hl = 248.08 Zentner, 29 Metzen Gerste = 11.03 hl = 14.10 Zentner oder rund 587 Zentner Getreide.

Ferner wurden abgeliefert 28 Pfund Flachs, 88 Leib-eigenhennen, 95 Hühner, 2065 Eier und 8 Gänse. Die Wiesgilt betrug rund 70 fl. und die Fron rund 90 Gulden. Der Taxwert der 27 Bauernlehen bezifferte sich auf 12 232 Gulden.

Leider kann die Ackerbaufläche, die diese 587 Ztr. Getreide aufzubringen hatte, nicht errechnet werden, weil Angaben bei einzelnen Lehen fehlen oder unvollständig sind. Infolgedessen sind auch die Ziffern für die gesamten Acker- und Wiesenflächen ungenau. Allein ein ungefähres Bild bekommt man doch, wenn man die errechenbaren Ziffern kennt. Hiernach fallen auf die Leederer Flur außer den 20 „3 veldern“, deren Größe nicht angegeben ist, 593 Jauchert Aecker und 676 Tagwerk Wiesen.

Eine schöne, aber den Rahmen dieser Arbeit sprengende Aufgabe wäre es, eine Genealogie all der Bauerngeschlechter in Leeder aufzustellen, die seit jenen schrecklichen Tagen des 30jährigen Krieges in Leeder den Grund und Boden bearbeiteten, um feststellen zu können, welche davon sich bis in unsere Zeit herüberretten konnten. Aus anderen Forschungen ist mir bekannt, daß es nur sehr wenige Geschlechter gab, denen dieser Vorzug zuteil wurde. Ich habe hier, um wenigstens in etwa die Familienforschung anzuregen, hin und wieder den einen oder anderen Namen einfließen lassen und dabei muß es leider sein Bewenden haben.

Doch Leeder war auch ein Ort — schon wegen seiner zentralen Lage im Fuchstal —, an dem das Leben sprühte und sich etwas rührte. Hier bildete sich ganz von selbst ein Verkehrsknotenpunkt, an dem die Menschen auch sonst zusammenkamen, wo Handel und Gewerbe festen Fuß faßten und wo das Geld sich einstellte, weil dort etwas zu kaufen war und wo auch anderweitig sich die Nachbarn aus den umliegenden Dörfern nach den Fortschritten in der Wirtschaft und im Gewerbe sich umzusehen pflegten.

In unserer Berichtszeit gab es in Leeder nach dem Steuerbuch 22 Berufe, in denen 26 Handwerker und Gewerbetreibende tätig waren.

Außer dem Mossmüller (Hanns Scholz) und dem Sägemüller (Sebastian Stoss) gab es in Leeder eine Brauerei. Die „Preu“ hatte Martin Gröber inne. Diese drei Genannten waren auch die gewerblich Höchstbesteuer-

ten. Sie hatten der Reihenfolge nach 99 fl., 66 fl. und 53 fl. aufzubringen.

Handwerker und Gewerbetreibende, die jährlich mit 30 fl. veranschlagt waren, waren der Wagner (Michel Lehner), die beiden Schmiede (Hanns und Georg Gröber), der Bierschenk und Bäcker (Lukas Wolf) und der Eisenschmied (Georg Mayer).

Eine Steuer von 20 fl. gilteten im Jahr die Backküche (Hanns Piehler), der Schuster (Andreas Ryss), die 3 Zimmerer (Martin Friedel, Georg Kramer und Seb. Weidacher), die 2 Schäffler (Georg Hofer, Georg Piehlmayer), der Kramder (Michael Schilling), der Bäcker (Christian Schaipp), der Pfeiffer (Michel Medlmayer), der Maurer (Lorenz Schweiger), der Kistler (Christian Enderst), die 2 Schneider (Jakob Werth, Hanns Wager), der Bader (Matheis Magoll) und ein nicht genannter Beruf.

Weniger als 20 fl. zinsten der Wachszieher (Georg Hörrich), der Weber (Michel Wiedemann), der Tafernwirt (Sebastian Schneider)

Zusammen hatten sie an die Pflugschaft 583 Gulden abzuführen. Von den Handwerkern und Gewerbetreibenden saßen 19 hinter Augsburg, 4 hinter der Gemeinde, 1 hinter dem Grafen Fugger und 2 auf gemischten Lehen.

Zum Schlusse wollen wir noch die Fluren im Geiste durchwandern, auf denen unsere Leederer Bauern und Landwirte das ganze Jahr über gearbeitet und sich abgerackert haben, um das tägliche Brot, mehr noch um die fälligen Steuern und Abgaben zu verdienen. Ich lasse die im Steuerbuch verzeichneten Flurnamen alphabetisch folgen. Die Einheimischen sind auf diesem Gebiete bewandert und können sich der natürlichen Lage nach leichter zurechtfinden als der Fremdling, der sonst kein weiteres Interesse für diese Namen aufzubringen vermag.

Im Steuerbuch finden sich folgende Flurnamen: der Anger, der Anger im oberen Feld, das Aschthal, die hohe Anwand, im Ascher Feld, im Ascher Engern, das Bauernwäldl, der Buecheberg, im Denklinger Feld, die Erlema, bei der Eisenschmieden, der Ehegarten, die Eggisch-Wiese, im oberen Feld, im Mittelfeld, im unteren Feld, an der pauren Feld, in Gemein Haldern, der gemeind Wald, das Guggenmoss, die Haldern am Hofwald, das Hennenfeld, die heyligen Aecker, im Heder Feld, am Hofwald, im Hart, das heylig Gut, die Herrschaftsmad, die Herrschaftshalden, der vorder Huttenbichel, der hintere Huttenbichel, im Krumpfen, im Krautgarten, das Khinigholz, der Kalhofen, an dem Khuehoff von Asch, die Kesslerwiese, die Kalberwaid, das Kochholz, der Lehmaacker, die Lechenmad, Asch, ober der Linden, das Lukasgehölz, der Martinsbrunnen an der Halden, die heylige Madt, die heylige Madt auf dem Moss, das Pauren veld, der Pflanzgarten, am Postweg, hinter den Riedt, der Rothwald, das Rothölzl, die Schöffmoser Halden, der untere Stötterwald, der Torengarten, auf dem Trettner, die Tonleithen (Thomleithe), die Viehreit, am Wildbad, die Wildbadmahd, die wahler Reidt. (Schluß folgt)

Die versunkene Veste im Paartale

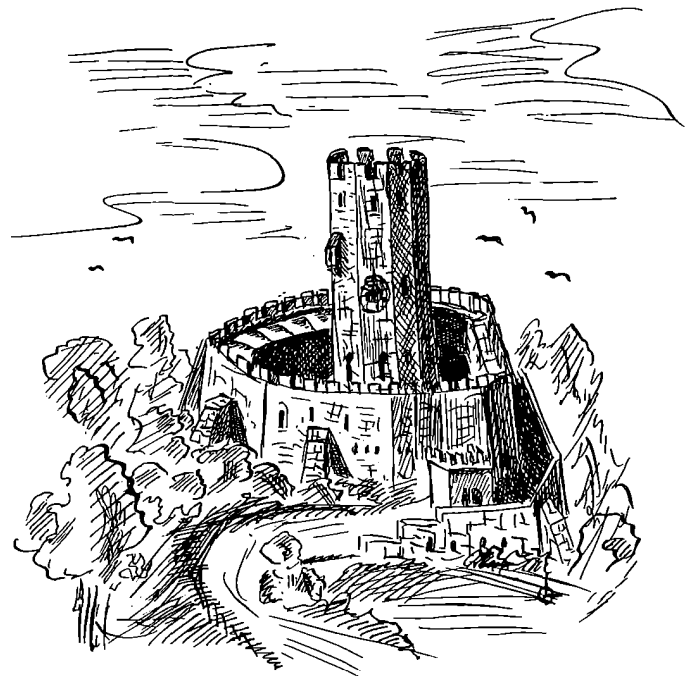
Ein geschichtlich nicht unbedeutendes Dorf ist Walleshausen, im ausgehenden Paartale gelegen, das als Chorherrenstift von 1448 bis 1803 zu Polling gehörte. Anziehend wirkt besonders die ursprünglich gotisch gebaute Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Ueberreste einer gotischen Mauer mit einfacher Pforte an der Westseite des Friedhofes, wie auch ein Grabstein mit roher Flachrelieffigur des 1491 verstorbenen Pfarrers Christian Arbisser, dargestellt mit Kasel und Kelch, unter dessen Amtszeit am 17. April 1466 der Grundstein des Chores gelegt und am 10. Mai 1472 die Kirche geweiht wurde, künden uns von jener alten Zeit. Der Grabstein trägt die Initialen: dns christianus, arbisser plb. (plebanus) hui. ecc sie. † 1491 in via (vigilia) egedi. (Herr Christian Arbisser, Pfarrer dieser Kirche, † 1491 am Vigiltag des Egidius). Neben diesen und anderen Denkwürdigkeiten wie dem Ossuarium mit dem Oelberg, den Ahnenwappen und dem Grabstein des Wig. Hundt zu Lauterbach und Kaltenberg † 1551, sprechen besonders die mächtigen Schanzen, die einst zur Deckung des Paarüberganges dienten, auf der Höhe einer nahen Bergkuppe, Burgsel genannt, für die alte Vergangenheit dieser Gegend. Im

Volke finden sich die verschiedenartigsten Deutungen dieses Werkes. Die einen bringen es mit einem versunkenen Schloß in Verbindung, andere wiederum mit Römerschanzen oder Fliehburgen aus der Schwedenzeit. Wie es sich aber aus der ganzen Anlage erschließen läßt, deuten diese Erdwälle auf einen frühmittelalterlichen Burgstall. Schon ethymologisch betrachtet steht der Name Burgsel mit dem Worte Burgstall (burcstal) in Beziehung. „Burgstall bedeutet nämlich die Lage einer Burg, dann die Burg selbst“ (Forstem). „Jetzt weist dieses besonders im südöstlichen Deutschland übliche Wort auf Stellen, welche ehemals eine Burg trugen“ (Steichele).

Euringer gibt uns eine sachgemäße Beschreibung der genauen Anlage, der man heute umso besser folgen kann, da immer größere Teile abgeholt werden.

„Das ansehnliche Werk ist in Hufeisenform angelegt, öffnet sich gegen Westen und wird auf den übrigen Seiten von einem 265 Schritt langen Graben im Bogenausschnitt umgürtet, während es auf der Westseite durch den natürlichen Abfall geschützt ist. Der Innenraum wird durch einen 45 Schritt langen Quergraben in 2 Teile geschieden. Die vordere größere Hälfte ist 40 Schritt breit und 100 Schritt lang. Reste von Wällen und anderen Erdwerken sind nur mehr auf der Nordseite und längs des Quergrabens vorhanden. Der Ausgang tritt an der Südwestecke in den Hauptgraben ein. Die hintere kleinere Hälfte zeigt eine auffallende Erscheinung in Form eines viereckigen Erdaufwurfes mit abgeschrägten Ecken, der sich 7 m über der Sole des Quergrabens und 9—10 m über jene des Hauptgrabens erhebt. Der Umfang der Oberfläche beträgt 72 Schritt; in der Mitte befindet sich ein Hohlraum. Am südwestlichen Fuße der Walkuppe befindet sich ein 200 m langer Wall zum Schutze des Zuganges.“

An Hand dieser Ueberreste läßt sich der Burgstall auf folgende Weise rekonstruieren:



BURGSTALL
NACHZEICHNUNG AUS SCHÖPNER'S
CHARAKTERBILDER

Im Unterschied zu den großen und mächtigen Hofburgen war ein Burgstall eine kleine, nur auf Verteidigung eingerichtete Burg und bestand aus nichts weiterem als den Umfassungsmauern und dem Bergfried (beffroi = bergen, schützen, fried = Warte, also Schutzwarte). In unserem Falle erhob sich am Rand des 265 Schritt langen Grabens, der die Anlage im Bogenausschnitt umgürtet, die hohe und starke Umfassungsmauer, die womöglich aus Stein gebaut und vielleicht sogar noch mit Wachtürmen versehen war. Der ziemlich schmale Burgweg, der den Zugang zum Burgstall ermöglichte, wird durch obenerwähnten Graben durchschnitten und von einem 200 m langen Wall am südwestlichen Fuße

der Waldkuppe geschützt. Somit konnte der Angriff etwaiger Feinde schon hier aufgefangen werden. An die Umfassungsmauer lehnten sich kleine Wirtschaftsgebäude an, die fast durchwegs aus Holz waren. Große Reitplätze, Viehhöfe und dergl. fehlten angesichts der kleinen Fläche des Burgstalles gänzlich. Durch den 45 Schritt langen Quergraben, der den Innenraum in zwei Teile scheidet, wurde der eigentlich erstbewohnte Teil der Burg, der Bergfried, nochmals geschützt. Der Bergfried stand auf dem viereckigen Erdaufwurf mit den abge-schrägten Ecken. Da angesichts der günstigen Lage der Blick über die Gegend keinen hohen Bau verlangte, so wuchs der Bergfried, wie uns die 72 Schritt große Oberfläche zeigt, mehr in die Weite und erschien so als ein turmartiges Steinhaus. Dies ist umso verständlicher, da man in den verschiedenen Geschossen des Bergfrieds die Küche, die Kemmenate, der für das eigentliche Familienleben, namentlich für die Frauen bestimmte Teil (der vrouwen heimliche) und der Palas (palatium), ein bequemer Raum für alle möglichen Zwecke, unterbrachte. In den oberen Gelassen war Platz für den Knappen und dem Turmwächter. Wie oft mag er von hier aus das weite Paartal mit seinem falkenscharfen Auge abgestreift haben? Der in der Mitte sich befindliche Hohlraum deutet auf eine ehemalige Zisterne. Das unterste Geschoß des Bergfrieds diente gewöhnlich als Keller oder als das unheimliche Burgverlies, das man mittels einer kleinen Falltüre, dem Angstloch, nach oben öffnen konnte. Der Bergfried war meist zu ebener Erde nicht zugänglich, sondern hatte ein Stockwerk hoch seinen Eingang, zu dem man mittels einer außen angebrachten hölzernen Stiege, die man bei Gefahr leicht wegnehmen konnte, gelangte. Bedenkt man dann noch, daß dieser Bergfried 7 m über der Sole des Quergrabens und 9—10 über der des Hauptgrabens lag, so war bei einem Angriff der Eingang nicht leicht zu erreichen. Zudem konnte man ihn mit verhältnismäßig wenig Mannen verteidigen.

Ein Vergleich dieses rekonstruierten Burgstalles mit der nur einige Kilometer entfernten Veste in Tintzelbach (heute Dünzelbach), von der wir noch genauere Aufzeichnungen haben, dürften diese Ausführungen bestätigen. Die Veste von Tintzelbach, die ebenfalls verschwunden ist, „stand als ein hoher festgemauerter Turm (Bergfried) auf einem erhöhten engen Raum, welchen eine Mauer und ein Graben umgab, westlich von der Kirche gegen das Tal“ (Steichele). Beide Burgställe entstammen dem 11. und 12. Jahrhundert. Dafür zeugt außer dem alten Namen Tintzelbach, der sich wohl aus dem altdeutschen, in Bayern vorkommenden Mannsnamen Tunzo ableitet und als Tinzilinbach vom Deminitivum Tunzilo = Bach des Tunzilo abstammen könnte, auch das Geschlecht von Lehensmännern, genannt Advokati oder Vögte von Tintzelbach im 13. und 14. Jahrhundert. So ist „Heinrich, Advokatus de Tintzelbach, mit vielen Adeligen der Umgegend gegenwärtig, als am 30. Mai 1241 Heil wigis von Hegnenberg in Wessobrunn zur Erde bestattet wurde“. Hartmann de Titzelinbach, Advokatus der Kirche von Scheffolding, erscheint in einer Urkunde für St. Ulrich in Augsburg am 15. Juni 1285. Als Herren der Veste sind uns weiterhin bekannt Heinrich der Vogt von Tintzelbach, zuerst genannt am 21. 9. 1307, gest. am 9. Juli 1324, am 16. Oktober 1330 nennt sich Herman der Pflaundorfer von Tintzelbach. Anno 1337 ist sein Bruder Wernher der Pflaundorfer Dechant zu Tintzelbach. Herrmann Jutmann von Tynzelbach verkaufte mit seiner Wirtin Katharina seine Veste Tintzelbach mit aller Zugehörung für 900 Pfund Haller an Ritter Hilpolt von Stein zu Seefeld. Von dieser Zeit an blieb die Veste bei den Herren von Seefeld.

Der Turm wurde 1765 abgebrochen und Anno 1850 die letzten Fundamente herausgerissen. Dabei wurde der Platz in einen Garten verwandelt. Ein ähnliches Schicksal mag auch der Burgsel, der in seiner Anlage ganz der Veste in Tintzelbach glich, erfahren haben. Doch besteht auch die Möglichkeit, daß er längst vorher in den Jahren des späten Mittelalters dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Jetzt aber, da der Burgsel einsam vergangenen Jahrhunderten nachsinnt, ist er uns noch ein Kündler aus jener alten Zeit und ein Fingerzeig der Vergänglichkeit.

H. Winterholler

Ausländer werden Landsberger Bürger

von Dr. Sigfrid Hofmann

Der Begriff „Ausländer“ war in früheren Jahrhunderten recht eng gefaßt. Wer vom Schwäbischen her, und sei es nur ein paar Stunden westlich des Lechs, in die Grenzstädtchen Schongau und Landsberg zuwanderte, galt nach dem damaligen Wortgebrauch als Ausländer. Die Stadtkammerrechnungen von Landsberg bringen dafür unzählige Beispiele. In unserem Beitrag aber wollen wir nur jene Zuwanderer berücksichtigen, die aus Gebieten kamen, welche noch heute oder heute wieder „Ausland“ heißen.

Erstmals taucht eine solche Einbürgerung 1635 auf. Am 26. Juni erhält Johann Ybl „von Aldres bey Insprugg“ um 20 fl das Landsberger Bürgerrecht, weil er die Tochter Sibilla des Bürgers Jakob Herbst heiratet. Im nächsten Jahre wird Matheus Säckler von Watteweil (vielleicht Wattwil in der Schweiz), seines Handwerks ein Barchetweber, durch die Heirat mit der Landsberger Bürgerstochter Anna Sevelder Bürger der Lechstadt. Interessant ist die Bürgeraufnahme des Sebastian Schneider vom 17. März 1641: er wird als Illuminist, d. i. Bilderausmaler, bezeichnet und stammt von Landis aus dem Thyroll. Seine Ehefrau wird die Landsberger Bürgerstochter Maria Widemann. Christoph Mayr, Huf- und Waffenschmiedgeselle, aus Tirol gebürtig, heiratet 1648 die Waffenschmiedswitwe des weiland Peter Mayr von Landsberg, erwirbt damit die Werkstätte und gegen 23 fl Gebühr auch das Bürgerrecht. Im Jahre 1652 wird Philipp Leitner „aus dem Salzburger Landt am Fischlechen in der Faistenau der Herrschaft Wartenfels“ durch seine Heirat mit der Bürgerstochter Katharina Schaller gegen eine Bürgerrechtsgebühr von 20 fl nach Landsberg eingebürgert. Der Wagner Jakob Moder „aus der Herrschaft Prankh im Lainthai; Tropheyacher Pfarr“ (Steiermark) heiratet 1655 die Landsberger Bürgerstochter Katharina Hett. Im gleichen Jahre tritt der ledige Franz Guggenberger, Maler von Salzburg, mit Anna Maria Angerer von Kaufbeuren vor den Landsberger Stadtschreiber, um 66 fl Bürgeraufnahmegebühr zu bezahlen. Des Malers Name erscheint nun immer wieder in kirchlichen und städtischen Rechnungen von Landsberg. Der Seilergeselle Sebastian Löffler von Zir! aus Tirol heiratet 1657 die Landsberger Witwe Agnes Pergerin und wird damit Bürger der Lechstadt.

Im nächsten Jahr ehelicht Egidius Leyner von Horn in Unterösterreich die Landsbergerin Magdalena Schreglin. Der Stadtkammer muß er 21 fl 30 kr für die Bürgeraufnahme bezahlen. 1661 heiratet Johann Feurstain von Pezau (Bregenzer Wald) eine junge Landsbergerin. Johann Collignon, der die Landsberger Bürgerstochter Maria Sitlerin 1662 heiratet, stammt von „Voithaus Lottringen“. Durch seine Ehe mit der Landsberger Witwe Susanna Rueffin wird Hans Jakob Waltin von Reifnitz in Crain 1667 Bürger in Landsberg. Er zahlt dafür 22 fl, davon wird ein Beitrag für die Kriegskasse und für die Beschaffung von Feuerkübeln abgezweigt. Auch in anderen Städten wurde auf diese Weise die Beschaffung der so notwendigen Feuerkübel finanziert. Das Jahr 1669 beweist uns, daß, wie früher und später, auf der alten Handelsstraße Landsberg—Tirol nicht nur die Waren, sondern auch die Menschen zusammenkamen. Elisabeth Greinoldtin von Hall in Tirol wird in diesem Jahr die Ehefrau des Landsberger Webers Georg Frittinger. Ihr Landsmann Wolf Untersperger zieht als Blumenmacher mit Weib und Kind — seine Frau ist eine Landsbergerin — in das Heimatstädtchen seiner Gattin, zahlt 26 fl 30 kr und wird dort eingebürgert. Der Bürgerssohn und Weber Johann Ritter schließt 1669 die Ehe mit Magdalena Schwarzin „von Pichelbach in Tyroll“. Vermutlich eine Schwester der genannten Magdalena Schwarzin ist Rosina Schwarz von Pichelbach, die durch ihre Heirat mit dem Landsberger Bürgerssohn Jakob Mayr dort 1671 Bürgerin wird. Im gleichen Jahr geht die Landsberger Bürgerin und Witwe Agnes Mayrin eine Ehe mit Mat-täus Reidl, einem Lebzelersgesellen von „Cronnburg aus

Kärnten“ ein. Die Bürgerrechtsgebühr beträgt 29 fl 30 kr; sie liegt im allgemeinen bei Bierbrauern und Lebzehlern wegen der Wohlhabenheit dieser Berufe höher als bei anderen Handwerkern. Dies beweist auch die Heirat des Wolfratshausener Bierbräuers Kaspar Hueber im gleichen Jahr, mit der Landsberger Bräuerstochter Maria Magdalena Pröstin, wobei die Einbürgerung Huebers 42 fl kostet.

(Fortsetzung folgt)

Aus der ältesten Stadtkammerrechnung von Landsberg

(1537).

Mit großem Abstand ist der Schweinslederband der Stadtkammerrechnung von 1537 der älteste in der wohl erhaltenen Reihe des Stadtarchivs. Eine Lücke von fast 100 Jahren (bis 1631) klafft zum zweitältesten Band. Die Ausgaben beziehen sich auf die Münzverhältnisse: 1 Gulden = 7 Schillinge = 210 Pfennig; 1 Schilling ist also 30 Pfennige wert. Wir erfahren, daß es damals in Landsberg 16 Metzger, 19 Schuster und ebensoviele Bäcker gab. Ladezinsen sind genannt vom Kannengießer, den Lodwebern und den Färbern. An Gastgeschenken gab es weingefüllte Kannen für Herren vom Adel, für Dr. Christoph Langenmantel, für die Büchsen- und Armbrustschützen. Wir finden auch eine sehr alte Nachricht über eine Verehrung dem Schulmeister, von dem lateinischen Spiel, so auf der Trinkstuben vor Pfleger, Führer, Kastner, Rat und anderen Herren, der Priesterschaft, am Sonntag Invocavit gehalten worden . . .

Vom Pulvermacher Lienhart Möstel bezieht man 56 Pfund Pulver zum Anschießen der großen Festlichkeiten, besonders aber auf den Corporis-Christi-Tag (Fronleichnam). In diesem Jahre hat der Magister Johann Moser „Zehrung und Ehrung“ erhalten, weil er um die Pfarrei Walhaupten gebeten. Vom Büchsengießer Hans Pamberger in München bezieht die Stadt Landsberg vier Doppelhaggen (zum Böllerschießen). Der Augsburger Organist Meister Albrecht kriegt ein Trinkgeld, weil er zu Ostern die Orgel geschlagen hat; „einem fremden Spielmann mit der geenden Junckfrawen und dem Pauggenlager (Trommler)“ gibt man ein Trinkgeld. In den Ausgaben ist auch die Rede von einem Brief an den Glockengießer zu München, von einem fremden Boten, der den fürstlichen Befehl gebracht hat, daß die Stadttore zur rechten Zeit gesperrt werden sollen, von drei Landsberger Schützen, die aus der Stadtkammer 6 fl beziehen „auf das schießen gen Swebisch werd“ (Donauwörth); von Ausgaben am Fronleichnamstag für den Priester, den Schulmeister, den Jungmeister Mesner, Pfeifer, Turner und Ratsknechte. Kaspar Bogner und Martin Wollisen, zwei Landsberger Bürger, nehmen an dem Schießen in Ardingen (Erding) teil. Die Landsberger Schützen selbst bekommen von der Bürgerschaft „Lindisch tuch“ zu ihrem Vorteil verehrt, als man die Doppelhaggen beschossen. In dieser Beziehung sind auch die Ausgaben für Büchsenmeister, Schlosser, Kistler und Maler zu München „von haggen und dem Bockh zemachen“ zu verstehen. Interessant ist eine Ausgabe für den Kannengießer für Blei und Besiegeln der gefärbten War. Heute würde man von einem Gütezeichen sprechen (vgl. Siegelhopfen in der Hallertau!).

Es ist bedauerlich, daß fast das ganze folgende Jahrhundert an Stadtkammerrechnungen zu Verlust gegangen ist.

Dr. Sigfrid Hofmann

Schützenfest von Annodazumal

Schon in der ältesten noch erhaltenen Stadtkammerrechnung von 1537 ist die Rede von Ausgaben an die Schützen; genannt werden Büchsen- und Armbrustschützen und Eibenschützen. Der Stadtschreiber spricht bereits von altem Gebrauch. Es sind Verehrungen vermerkt für „die großen Eibenschützen im Graben zu ihrem sonntäglichen Sommerschießen, den Knaben auf dem Grieß zu ihrem sonntäglichen Vorteil und Sommerschießen; vier Kanten Wein geschenkt den Gästen, so auf der Bixenschützen Gaunsschießen (Schießen auf le-

bende Gänse!) allhie gewest am Sonntag nach Michaelē“ Dieses Gänsschießen können wir auch für Schongau um die gleiche Zeit nachweisen. Es scheint damals ein beliebter Volkssport gewesen zu sein.

Dr. S. Hofmann

Über das Schicksal des Landsberger Stadtarchivs im Jahre 1633

Ein bemerkenswerter Eintrag findet sich in der Stadtkammerrechnung von 1633. Dort lesen wir — in die Sprache unserer Zeit übertragen — folgendes: Als im April anno 1633 vom Feind die allhiesige Stadt abermals okkupiert und die Stadtkammer damalen, wie auch die brieflichen Urkunden, allerlei Scripturen, Rechnungen und anderes übel verwüstet und zerrissen, teils auch gar weggenommen worden, wie männiglich bewußt, daher ist denjenigen, so die Scripturen wiederum auf beste, so es Michael Mayr, Stadtschreiber, hat sich mit Herrn Bürgermeister Reiter, Erhardt Erhardt (ebenfalls Bürgermeister) neben einem Postillon, so sie Sicherheit halber gebrauchen müssen, nach München abgefertigt worden, wie sie dann etliche Tag damit zugebracht, unter verheerender Traktation aber der Feind als der von Birkenfeld die Stadt Landsberg freundlich wiederum okkupiert (Wiederbefreiung!) und also die Abgeordnete sich nach Landsberg nicht mehr begeben dürfen (Gefangenschaft in München!), in Bedenken der Feind sie bezichtigt, sie wären um Hilfe ausgezogen und ist eben damalen Bürgermeister Georg Schree mit Hansen Raiten, Postillion von Salzburg, welcher alldorten bei den kurfürstlichen anwesenden Herren Räten für gemeine Stadt um 3000 Salzscheiben sollicitiert (nachgesucht) und auch erhalten zu München ankommen und mit obgemelten drei Herren bei Onophrio Hürschberger, Gastgeber in München, 10 ganze Wochen bis auf das neue Jahr, allda Herr General Altringer Landsberg wiederum einbekommen (Rückeroberung), verbleiben müssen, wie dann der Herr Stadtschreiber allda etliche Tag krank gelegen und gar zeitlichen Tods verschieden, sich auch Herr Bürgermeister Raiter lange Zeit krank befunden, also ist um Medikamenta, auf die Auswärterin, Herrn Medico (Arztkosten), Funeralia (für Beerdigung), Zehrungsunkosten, Rittlohn, Fütterei und anderes ein starkes insolanger Zeit aufgangen, sie dadurch das ihrige versäumen müssen (Verdienstentgang), und erst anheimbs mit starker Einquartierung, sonderlich dieser Reis und Besen verdachtshalber beschwert worden, so wird durch dahero ungeacht es wohl ein mehreres kostet, in Ausgabe gesetzt 256 fl 30 kr.

Wir verdanken wohl dem Opfermut der genannten Landsberger Bürger, daß wertvolles Archivmaterial ihrer Heimatstadt erhalten blieb.

Dr. S. Hofmann

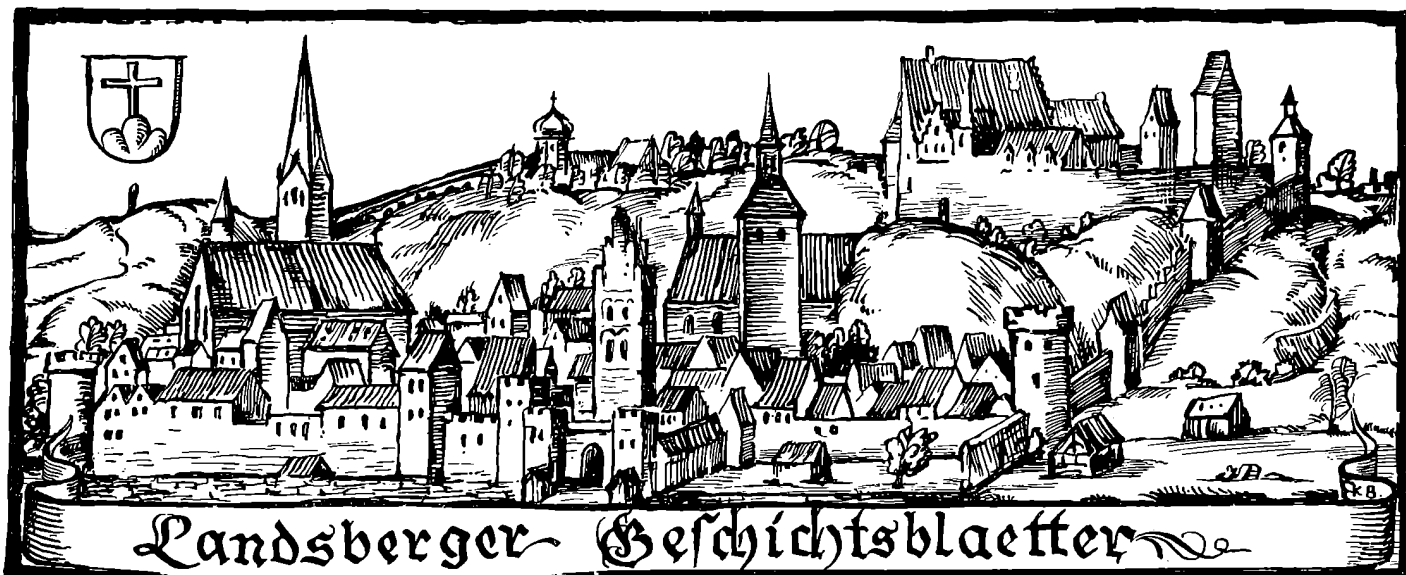
Erpftinger Hofbeschriebe 1800

Aus einem verborgenen Verlies kam der anlässlich der Gemeindebildung aufgestellte Steuerkataster zum Vorschein, der hier ausgewertet wird, bevor er wieder in Vergessenheit gerät. Außerdem soll er den Ausgangspunkt geben für die folgenden Forschungen der Hofbesitzerreihe und Hoffußentwicklung.

Der Hausnummer folgt jeweils der Hausname, der Besitzer und evtl. Nachfolger-Name, die Besitzverhältnisse, die Grundstücke und die Steuer.

- Hsnr. 1 — Wirt Anton: a) das $\frac{1}{16}$ Wirtsgütl mit Hof mit 18 Tagw. Krautgärten, Wiesen und Holz freistiftig der Hofmark Igling, der Kleinzehent seit 1478 der Pfarrei Erpfting, 14 x Steuer; b) der $\frac{1}{8}$ Hof Marxenzubau mit 133 Tagw. (66 Tagw. Aecker, 59 Wiesen), freistiftig zur Hofmark Igling, Zehent der Kirche, 1 fl, 13 x Steuer.
- Hsnr. 2 — Marxenbauer, Josef Schmid, ab 1816 Georg Eberle: a) das $\frac{1}{16}$ Marxenbaugütl, Freistift der Hofmark Igling mit 11,28 Tagw.; b) das $\frac{1}{8}$ Lengelfeldzubaugütl, leibrechtbar zur Hofmark Igling, Zehent z. Pfarrer, Ludeigene Gemeindeteile mit ges. 35 Tagw. Aecker und Wiesen, 48 x Steuer.
- Hsnr. 3 — Martele Bauer, Michael Maurer, Anton Maurer, 1824 Josef Dietrich: $\frac{1}{4}$ Hof d. Malteser Landsberg, Zehent d. Pfarrer, 74,6 Tagw., davon 31 Tagw. Aecker, 24 Wiesen und 17,7 Tagw. Holz und 5,8 Tagw. Gemeindeteile.

(Fortsetzung folgt)



Illustrierte Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.,“

Begründet von Studienrat und Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg

Verantwortlicher Schriftleiter:
Paul Winkelmayer, Landsberg a. L.

Beilage der „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung d. Schriftlfg. verboten

Nr. 12

44. Jahrgang

1954

Das Wirtschaftspotential der Pflugschaft Leeder nach dem 30jährigen Krieg

(Schluß)

Velden

Der Uebergang von Leeder nach Velden gleicht einem Wiesenpfad, der — bildlich gesprochen — trotz seiner schönen Rasenfläche nicht so leichtfüßig zu begehen ist. Man spürt förmlich die behagliche Atmosphäre, in die das Dörflein eingebettet ist, die ländlich beruhigende Stille, von der es umgeben wird. Es ist ein echtes Bauerndörflein mit lebensrechtlich geordneten Verhältnissen und hat im Vergleich zu Leeder prozentual mehr Dreifelderbauernlehen als dieses.

Von den insgesamt 25 Lehen können 8 als gewöhnliche Acker- und Wiesenzinslehen unbeachtet bleiben. 6 von diesen stehen Lehensleuten in Asch, darunter auch dem Jäger Georg Tausch zu, während die beiden anderen zwei Angehörigen von Aufkirch überlassen sind. Sämtliche 8 Lehen weisen einen Schätzwert von nur 382 fl auf.

Die übrigen 17 echten Bauernlehen verteilen sich wie folgt:

1. Auf der Einöde „Khremos“ liegt der Erbrechtshof des Kapar Wörishofer mit „3 veldern“, 52 $\frac{1}{2}$ Jauchert Aecker und 20 Tagwerk Wiesen. Er hat 6 Rosse, 8 Kühe, 8 Jungrinder, 8 Schafe und 8 Jährlinge im Stall. Sein Hof ist mit 598 fl eingeschätzt.
2. Auf der Einöde „Schöffmooss“ liegen zwei Höfe: der eine gehörte dem Lorenz Lindter — 392 gulden Schw — der andere dem Vinzenz Geisenberger — 386 fl SCHW —. Diese beiden Höfe sind mit den „3 veldern“ nicht ausgestattet; es mag dort genügend Grund und Boden vorhanden gewesen sein, der nicht der Erschließung wohl aber der Verteilung harrete.
3. In Buechenhofen stand des weiteren ein Hof mit zwei halben „Behausungen“. Die Inhaber mögen wohl Brüder gewesen sein: Hanns Sayller und Martin Sayller waren Hintersassen des Grafen Fugger und bewirtschafteten zwei Liegenschaften kleineren Umfangs zu 193 und 183 fl SCHW. Sie hatten gleichviel Grund.

4. Ein sehr schöner Hof war auf dem „Lechsperg“ gelegen, der dem Hanns Sailer zustand — 634 fl Schw —. Er hatte einen echten Bauernhof mit den Dreifeldern inne; dazu gehörten 27 Jauchert Aecker und 36 Tagwerk Wiesen. Der Viehbestand waren 5 Rosse, 6 Kühe, 1 Jungrind und 10 Schafe.

5. In Engrathofen befanden sich zwei große Höfe: ein Doppelhof, der dem Hanns Menhofer, und ein „Erbleihnhof“, der dem Hanns Jakob Menhofer zustand. Diese beiden waren wohl Brüder. Der Doppelhof umfaßte 2 „3 velder“, 47 Jauchert Aecker und 41 $\frac{1}{2}$ Tagwerk Wiesen. Der eine Hof fiel ihm von seinem Vater zu, den anderen erwarb er sich vom Grafen Fugger. Er ist bei weitem der größte Hof in der Pflugschaft Leeder mit einem Schw von 1596 Gulden und hat einen Viehbestand von 11 Rossen, 10 Kühen, 10 Jungrindern, 8 Schafen und 3 Jährlingen. Bei diesem Hof finden wir auch zum erstenmal die Tatsache verzeichnet, daß ein Waldbestand von 7 $\frac{1}{2}$ Jauchert zum Hof gehörte. Vom Grafen Fugger war das Holz leichter zu erstehen als von der Augsburgers Herrschaft.

Doch auch der andere Hof des Hanns Jakob Menhofer braucht sich nicht seines Besitzstandes zu schämen. Er rangierte mit 835 Gulden Schätzwert mit an der Spitze der Höfe und hatte auch keinen minderen Stall: 6 Rosse, 5 Kühe, 13 Jungrinder, 10 Schafe und 5 Jährlinge.

Ziehen wir diese genannten 8 Lehenshöfe von der oben verzeichneten Zahl ab, so verbleiben für

Velden: neun Bauernlehen

unter denen der „Miller“ mit seiner „Segmühlen“, Georg Zeck (684 fl Schätz-Wert) und der Doppelhof des Hanns Porth, der außer seinem Erblehen Fuggerscher Herkunft von Georg Erharten einen Hof dazu gepachtet hatte und mit 596 fl veranlagt war, besonders hervorstachen. Hanns Porth hatte zwei „3 velder“, 46 Jauchert Aecker und 58 $\frac{1}{2}$ Tagwerk Wiesen, 3 Tagwerk Garten u. 5 Tagwerk Anger zu Lehen. Mit seinem Viehbestand stand er mit an der Spitze der Viehhalter.

Von den Veldener Lehen standen 5 hinter Augsburg und 4 hinter dem Grafen Fugger. Hier in Velden gibt es, wenn auch kleinere, Höfe, die wohl keine Rosse, aber dafür Ochsen und Stiere halten.

Hinsichtlich der Aufzeichnungen über Steuern und Abgaben können wir auch hier wie in Leeder nur Teilergebnisse anführen; den von den oben erwähnten 17

Bauernhöfen weisen nur 12 ihre Verpflichtungen im Steuerbuch aus.

Selbstredend sind alle Lehensinhaber Leibeigene Bauern und haben demzufolge ihre Leibeigenhennen abzugeben allerdings, wieder mit einer Ausnahme, daß nämlich die beiden auf Buechenhofen ansässigen Fuggerschen Bauern Hanns und Mathias Sayller hiervon befreit waren, während 3 Bauern: Martin Höffler und die beiden Schöffmoosbauern je zwei solcher Leibeigenhennen abzuführen hatten.

Die Getreidegilt der 12 Bauernhöfe in die Pflugschaft Leeder war mit

191 Metzen Weizen	oder rd. 110	Zentner
373 Metzen Roggen	oder rd. 201 ¹ / ₂	Zentner
529 Metzen Hafer	oder rd. 250 ¹ / ₂	Zentner
4 Pfund Flachs festgelegt.		

Dazu kamen 18 Leibeigenhennen, 69 Hühner, 1650 Eier und 3 Gänse.

Das errechenbare Flächenmaß, das der Landwirtschaft in Velden zur Verfügung stand, belief sich auf

12 „velder“ — 353 Jauchert Aecker und 327 Tagwerk Wiesen. Auch der Viehbestand konnte sich sehen lassen: Sämtliche Höfe unterhielten 50 Rosse — 72 Kühe — 80 Jungrinder — 12 Ochsen und 2 Stiere — 57 Schafe und 11 Ziegen.

Für die Graspilt wurden 50 Gulden vereinnahmt, während für die Fron nach dem Steuerbuch nur zwei Bauern aufzukommen hatten, sonderbarerweise zwei Fuggersche Bauern: der Messner Matheis Fichtel und Andreas Schmid.

Außer dem Müllerhandwerk und dem Schmiedehandwerk gab es in Velden keinen Beruf; auch bezüglich des letzteren ist anzunehmen, daß dieses Handwerk von Bauern ausgeführt wurde.

Denn der Müller hat außer seiner Gilt aus dem Müllerhandwerk noch eine Eisengilt von 20 fl zu leisten; eine solche Gilt ist aber auch dem Hanns Sayller auf dem Lechsberg und dem Hanns Menhofer zu Engratshofen auferlegt, wohl ein Beweis dafür, daß diese Bauern für den Bedarf an Eisen für das Beschlagen der Tiere und für Reparaturen aufzukommen hatten.

Im Gegensatz zu Leeder gab es in Velden nur ganz wenige unbebaute, sogenannte „oede“ Hofstätten. Doch werden auch auf diesen neue Häuser errichtet, drei an der Zahl. Unter allen Häusern des Dörfchens mag wohl das „rothe“ Haus, ein halbes Erbrechtshöfle des Blasius Ruech, besonders aufgefallen sein.

Der Schätzwert der Lehen, die zu Velden gehörten, war mit 8137 Gulden im Steuerbuch eingetragen. Mit hin war der Vermögenswert der Pflugschaft Leeder, soweit er feststellbar ist,

in Leeder bei 97 Lehen	24 094 fl.
in Velden bei 25 Lehen	8 137 fl.
	1/Sa. 32 231 fl.

Diesem Vermögenswert sei der steuerbare Vermögenswert von Denklingen

bei 126 einheimischen und
39 auswärtigen Lehensträgern

mit 40 132 fl. gegenübergestellt.

Abgeschlossen sei die Abhandlung mit einer kleinen Uebersicht über den Denklinger und Leederer Forst:

In einem Denklinger Forsturbar habe ich einen Zettel vorgefunden, der nach der Aufstellung zu schließen wohl unmittelbar aus dem Forstamt selbst stammen dürfte, da sonst nicht anzunehmen wäre, daß diesem die genauen Ziffern zur Verfügung gestanden hätten.

A. Der Denklinger Forst ist „herrschaftlich“ also Augsburgisch und zerfällt in

376 Tagw. „das Hochholz“
558 Tagw. der „unter Röttenwald“
4 Tagw. der „Buecheberg“
2 Tagw. die „wähler reit“
5 Tagw. die „Endres Wähler reit“
10 Tagw. die er kaufte
500 Tagw. der „unter Theil des Rothwalds“

1455 Tagw.

B. Der Forst Leeder hat im	
„rothwald“ churbayerische Jurisdiktion	1300 Tagw.
das „roth hölzle“	35 Tagw.
der Forstwald bischöfl. Jurisdiktion	350 Tagw.
der „foder huttenbiehl“	50 Tagw.
der „hinter huttenbiehl“	25 Tagw.
die „Eggrische Wies biehl“	4 Tagw.

1/Sa. 1764 Tagw.

Auf dem oben erwähnten Zettel ist vermerkt: „ich wollte schon sagen in allem bei 4000 Jauchert“, wobei er allerdings die Forste der weiteren Umgebung wie Loyen, Röttbach u. a. miteinbezog. Doch ist hier diese Bemerkung für uns ohne Belang, weil uns nur der Forst von Leeder interessiert und hier wiederum die leicht übersehbare Notiz, daß nicht weniger als 1300 Tagwerk Wald der Churbayerischen Verwaltung unterstanden.

Eine Frage höre ich noch: wieviel Menschen haben denn in der alten Pflugschaft Leeder die oben beschriebenen, gewiß nicht gering zu veranschlagenden Leistungen vollbracht? Darauf muß ich die Antwort schuldig bleiben, so sehr sie auch mich interessieren würde. Die alten Aemter hatten ja kein Bedürfnis, Statistik zu treiben. In ihren Büchern stand der Steuerzahler, der „leibeigen“ mit seiner ganzen Person für den richtigen Eingang der Steuern haftete; wie vieler Hände Fleiß dazu benötigt wurde, das regte ihn nicht weiter auf. Auf jeden Fall kann ich an Hand des Steuerbuches nur die Zahl der Lehenshaushaltungen errechnen, alles andere muß der Schätzung überlassen bleiben.

Über Landsberger Maler und Bildhauer des 17. und 18. Jahr- hunderts

von Dr. Sigfrid Hofmann

Aus den Baurechnungen der Stadt Landsberg wollen wir im folgenden neue Beiträge zur Kenntnis der Landsberger Maler und Bildhauer des 17. und 18. Jahrhunderts einer breiten Oeffentlichkeit übergeben. Mögen es da und dort vielleicht unbedeutende Ausgaben sein, so sind sie doch Bausteine zu einem späteren weiträumigen Bau einer Kunstgeschichte der Stadt Landsberg. Wir wählen die chronologische Folge.

1637: Der Maler Hans Georg Schueller bekommt für eine kleinere Arbeit 1 fl 8 kr. Am 6. Juni ist eine Ausgabe von 1 fl 15 kr verzeichnet für Georg Graff, Bildhauer, „auf die Sanderbrücken ein Crucifix samt einer Saul gemacht und gesetzt“.

1640: Am 11. August werden 2 fl dem Herrn Hieronymus Staudigl bezahlt, der „die ganz alhisige Statt am Lech herab in Grund gelegt und mit Farben ausgestrichen, auch allerhand Baufälligkeit und sonderlich den leidigen Wiehrenbruch angezaigt“. Ein Lechhochwasser hat im Jahre 1640 die Sandauerbrücke schwer beschädigt. Ein gemauertes Joch ist eingefallen und abgeschlagene Steinfelsen haben die Lechwasserrinne verbaut.

1641: Der schon genannte Hieronymus Staudigl hat ein Visier mit Farben über das große Lechhochwasser geliefert, sämtliche Orte und Schadenstellen eingezeichnet und dafür von der Stadtkammer 4 fl erhalten.

1643: Der Maler Tobias Sichelbain hat ein Crucifix zu der langen Einfloßfahrt samt zwei Nebenbilder vom ganzen Corpus mit Grundfarben an das Wetter gemalt und dafür erhalten 8 fl. Am 10. Januar gibt man 2 fl 45 kr dem Bildhauer Georg Graff, der für die lange Floßfahrt ein Crucifix samt Unser Frauen und St. Johannes Bild gemacht hat. Aehnliche religiöse und künstlerische Arbeiten standen auch bei Schongau und Lechbruck zur Erbauung der sonst nicht allzu frommen Flößer.

1648: Der Landsberger Maler Elias Pichlmayr erhält insgesamt 8 fl für Uhrentafeln auf dem Bayerturm und für drei spanische Kreuze, welche ins Feld gesetzt worden sind.

1652: Der ebengenannte Maler hat in der Ratsstuben am Ofen zwei neue Engelflügel und ein neues Fießle gemalt.

1659: Unbedeutend waren die Ausgaben für Maler Pichlmayr, weil er ein Fähnlein auf einen runden Stein zu setzen hatte, darauf das bayerische Wappen und für den Bildhauer Georg Graff, der diesen Markstein gehauen hat.

1663: Der folgende Beitrag ist bemerkenswert: Georgan Graven, Bildhauer, daß er auf die neue Marktbrunnensäule einen romanischen Mann, vier Element, vier Delfin und vier Lebensköpfe gemacht... 40 fl. Der Augsburger Rotgießer Wolfgang Neidhart hat für die 80 Pfund schweren Bleirohre und Teichl zum Marktbrunnen 19 fl empfangen. Am 26. Mai ist eine Ausgabe von 1 fl für den einheimischen Maler Franz Guggenberger gebucht, „daß er dem Mann auf dem Marktbrunnen den Federbusch und Lanzfähne weiß und blau gefaßt und zwei Feuerflammen angestrichen“. Dieser Marktbrunnen wird wohl — ähnlich wie in Weilheim und Schongau — der Vorläufer des heutigen Marienbrunnens gewesen sein. Nach Ausweis der Weilheimer und Schongauer Rechnung standen auf den Hauptplätzen auch dieser Städte ähnliche Brunnen, bevor sich (wie in ganz Oberbayern) die Marienbrunnen im späten 17. und vor allem im 18. Jahrhundert durchsetzten.

1664: Der Maler Franz Guggenberger hat ein Visier gemacht „wegen des Fleckens vor der Hofstättlein, so ein Pfettnerisches Lehen (Baron Pfetten), dabei der Weg zu den Herren Jesuitern geht“.

1667: Am 13. August erhält der Maler Franz Guggenberger 2 fl für die neue Sonnenuhr an der Schießhütten.

1668: Am 27. Oktober gibt man dem genannten Maler 3 fl für die Sonnenuhr am Rathaus und am 17. November 1 fl „so er in der Ratstuben mit anstreichen und ausbessern verdient“.

1669: Für die Engel auf den Oefen in der Ratstube zu fassen bezieht Franz Guggenberger am 14. September 4 fl 30 kr.

1672: Am 21. Mai bekommt Lorenz Loidl, der heute weithin bekannte Bildhauer Landsbergs, 1 fl „vom Crucifix und denn zweien Schächern bei dem usseren Gottsäcker auszubessern“.

1674: Der Maler Hans Ulrich Schöffelhueber hat einen Tisch in der Trinkstuben grün angestrichen.

1675: Um 3 fl hat der Maler Johann Ulrich Schöffelhueber einen „neuen Wasserrock grien gewixt“.

1676: Schöffelhueber hat im Rathaus 33 Kreuzstöcke und die zwei Seiten Thurn grün und rot angestrichen. Im Herbst dieses Jahres hat er die Tafel samt dem Crucifix, Unser Lieben Frauen und St. Johannes Bildnis zu den langen Floßfahrt gefaßt und dafür 6 fl 30 kr eingestrichen. Am 14. November ist Lorenzen Loidl, Bildhauer, um derselbe unter das Crucifix uf der langen Floßfahrt die Bildnis Unserer Lieben Frauen und St. Johannes gemacht bezahlt worden 4 fl.

1678: Sebastian Khamb, Maler in Landsberg, hat in der Schießhütten die Kreuzstöcke grün, die Türen und anderes kesselbraun angestrichen. Für seine Arbeit in der Lamparterischen Behausung erhält er 12 fl.

1680: Am 14. September werden der Witwe und Malerin Elisabeth Pordmayrin 14 fl 17 kr ausbezahlt „zu dem von einem ehrsamem Rat bewilligten Theatro auf dem Rathaus etlich Stuck gemahlen“. Die Kistlerarbeit machte Lorenz Mitmesser.

1681: Der Maler Sebastian Kamb hat den Knopf auf dem schönen Turm mit gutem Gold vergoldet und den Windfahnen gemalt, auf einer Seiten das kurfürstliche, auf der anderen Seiten das Stadtwappen und ist ihm dafür zahlt worden 18 fl. Für die Anstreichung des Gessimses an dem schönen Turm gibt man ihm im gleichen Jahr 10 fl.

1682: Eine große Ausgabe von 106 fl für den schon genannten Maler Khamb ist in der Baurechnung vom 3. Oktober d. J. verzeichnet: Der Maler hat auf dem Pfarrurhturm den großen Knopf samt dem Wetterhahnen wie auch die auf den vier Ecken stehende Knöpfe samt den vier Drachenköpfen, item auf den vier Seiten die Uhrkreis und Ziffern samt den Zeigern mit gutem Gold vergoldet, auch den Turm auf den vier Seiten mit teils Wasser- und teils Oelfarben gemalt... weil es wegen der großen Höhe eine überaus gefährliche und mühsame Arbeit gewesen, hat man ihm die genannte hohe Summe bewilligt. Aus dieser Angabe ersehen wir, daß der Lands-

berger Pfarrkirchenturm ähnlich wie die meisten bedeutenden Kirchtürme Südbayerns in dieser Zeit bemalt wurde. Um 5 fl hat der gleiche Maler in der Stadtschreiberei das Haustor silberfarbig und die Leisten grün angestrichen, auch das eiserne Gätter ober dem Tor gut vergoldet.

1686: Nur 30 kr gab man dem Bildhauer Lorenz Loidl, weil er dem auf dem Marktbrunnen stehenden Mann Arm und Schwert repariert hat.

1688: Sebastian Kamb hat auf der Schranken die zwei Fähnlein rot und blau gefaßt, beiderseits das Stadtwappen gemacht und auch die Stiefel angestrichen.

1689: Sebastian Kamb hat auf die vordere Mühle zwei Fähnlein gefertigt. Lorenz Loidl hat dem Mann auf dem Marktbrunnen „Armb und Standari“ angemacht.

1690: Um 4 fl 40 kr hat Sebastian Kamb im neuen Waaghaus die Kreuzstöcke angestrichen und das Stadtwappen an die Schlösser gemalt. „Lorenzen Loidl, so zwei Purckfried Säulen aus Stain und das Stadtwappen daraufgehaut, 10½ Tag Arbeit, jeden á 30 kr, bezahlt mit 5 fl 15 kr“.

1691: Der Maler Sebastian Kamb hat an dem Bayertortürle auf beiden Seiten die großen Uhrtafeln samt einem Zeiger vergoldet, wie auch die Blindflügel samt dem Dächle angestrichen um 8 fl.

1692: Für zwei blinde Fenster am Gymnasium erhält der Maler Sebastian Khamb 1 fl 30 kr.

1693: Für das Anstreichen der Kreuzstöcke, der Haustüre, des Dächleins und anderer Arbeiten in der Stadtschreiberei werden Khamb 12 fl 47 kr ausbezahlt.

1697: Um 8 fl hat der Maler Kamb die neue Brunnen Säule und Bildnis bei St. Leonhard dreimal mit Steinfarbe angestrichen. Sein Kollege Josef Anton Seelig bekommt 8 fl „von der gleichen Brunnen Säule und Bildnis bei dem Sandauertor“. Es handelte sich um einen Leonhardibrunnen beim Lechtor und um einen Benediktusbrunnen beim Sandauertor. Dies wird bewiesen durch die Ausgabe von 14 fl für Lorenzen Loidl, so auf die zwey Neue Gmain prunnen beim Lech: und Sandauerthor zwei Aichene Bildter als uf den Ersten St. Leonhard und den anderen St. Benedikt gemacht“.

1698: Der Maler Sebastian Kamb hat die neugekaufte Feuerspritzen zweimal angestrichen „und den kurfürstlichen, auch der Statt Wappen darangemalt“. (3 fl 30 kr).

1699: Der Maler Josef Anton Seelig hat zum Ofen in der Ratsstuben 5 Engel mit Oelfarben gefaßt, Flügel und Schild vergoldet und das eiserne Gätter mit Silberfarbe angestrichen... 12 fl.

1701: Am 9. Juni empfängt der Landsberger Maler Jakob Pottmayr, weil er einen Brunnen „negst der Gloggen“ (Gasthaus zur Glocke) mit Steinfarbe angestrichen hat, 6 fl. Der andere Landsberger Maler Josef Anton Seelig erhält den gleichen Betrag für die gleiche Arbeit an einem Brunnen bei der Pfarrkirche.

1705: Josef Anton Seelig hat ein großes Uhrschild auf dem Bayertor gemalt und mit Zwischgold die Zeiger vergoldet.

1706: Verzeichnet wird eine Ausgabe von 4 fl 30 kr am 8. Mai 1706 an „H. Lorenz Loidl, Bildhauer, ub selber: zwei rotte Marbl Stainen Platten mit Carniß gemacht“.

1707: Sebastian Kamb hat die Feuerspritzen angestrichen und den Viertelzeiger an der Stadtuhr vergoldet.

1709: Der gleiche Maler erhält 2 fl 40 kr „wegen Anstreichung der großen Statt Gutschen Gstöll“. Am 6. September gibt man Herrn Lorenz Luidl für 8 gemachte Marksteine (Grenzsteine) 2 fl.

1711: Der Maler Sebastian Khamb hat das Knabenschulhaus rot angestrichen.

1712: Am 16. Juli nimmt Sebastian Kamb 4 fl 30 kr wegen Fassung des Crucifixes samt der zwei Schächer vor dem Sandauertor. Der Maler Jakob Pothmayr hat alle Kreuzstöcke im Offiziershaus angestrichen. Das Jahr schließt mit einer interessanten Ausgabe von 13 fl 30 kr für den Bildhauer H. Lorenz Loidl. Er hat bei dem äußeren Gottesacker das Crucifix samt den zwei Schächern von neuem gemacht.

(Fortsetzung folgt)

Ausländer werden Landsberger Bürger

von Dr. Sigfrid Hofmann

(Fortsetzung)

Am 27. Oktober 1677 wird Tobias Nenntwig von Glaz aus Schlesien durch die Heirat mit der Glockenwirtin Rosina Lydlin Bürger von Landsberg. Im Jahre 1695 verheiratete sich eine verwitwete Landsberger Büchsenmacherin mit Johann Puechenberger, Büchsenmachergeselle von Vils in Tirol. Das Papiermachergewerbe war damals nicht eben häufig und so erklärt es sich, daß die Landsberger Papiermeisterin Anna Krablerin den Anton Ziser heiratet (April 1688), einen Papierer von Villegg in Mähren. Vermutlich war die Jungfrau Sabina Ziserin von Willegg aus Mähren die Schwester des Landsberger Papiermachers; sie heiratet 1696 den althiesigen Bürgersohn Josef Hueber. Ein Jahr später werden der Handelsmann Paul Güsser und seine Ehwirtin, eine geborene Baumgartnerin aus dem Tiroler Inntal gegen Erlag von 25 fl Landsberger Bürger. Die Handelsleute von damals stammen nicht selten aus Nord- oder Welschtirol, bisweilen auch aus Italien. Manchmal kamen sie als Kaminkehrer, die mit italienischen Ornaten Handel trieben und sich in südbayerischen Städten ansäßig machten. Der Landsberger Bürger Anton Ziser kann 1698 seinen Landsmann Hans Adam Langau, einen Papiergesellen von Eger aus Böhmen, begrüßen, der in diesem Jahre die Landsberger Bürgerstochter Magdalena Kratz ehelicht. Ein bekanntes Kupferschmiedegeschlecht in Weilheim und Landsberg sind die Erlacher. Im Jahre 1705 heiratet die Kupferschmiedswitwe Erlacher den Stephan Seybold, einen ledigen Kupferschmiedgesellen aus Tirol, der damit Landsberger wird. Die Landsberger Bürgerstochter Maria Rosa Lidl holt ihren Bräutigam aus dem Etschland; er heißt Georg Nusser und stammt aus Maron.

(Fortsetzung folgt)

Achselschwang und die Römerstraße

Achselschwang ist uralte Siedlung, welche im 6. Jahrhundert schon erwähnt sein soll. Die damaligen bayerischen Herzöge gaben sie an das Kloster Wessobrunn und dieses gab das Gut im Jahre 1388 im Tauschwege an das Kloster Dießen weiter. Hier verblieb es bis zur Säkularisation. Danach kam diese Schweige an den bayerischen Staat und wurde Militärfohlenhof, daher heute noch auf dessen Grenzsteinen M. F. A. (Militärfohlenhof Achselschwang). Nach der Verstaatlichung dieses Gutes scheinen große Umwälzungen vor sich gegangen zu sein. Es wurden neue Straßen gebaut, andere begradigt und erweitert, der stark geschlängelte Lauf des Schweinabaches wurde gerade und tiefer gelegt, das Verwaltungsgebäude und neue große Stallungen entstanden. Um die Jahrhundertwende kam die Reitschule, auch wurde viel entwässert und planiert. Das erste Gebäude der Siedlung, in welchem jetzt die Gastwirtschaft ist, muß vom Kloster neu erbaut worden sein, das zeigen die Gewölbe im Hausgang, Speise und Keller und die Fensternischen im Gastzimmer. Die eichene Haustüre trägt die Jahreszahl 1809. Der Staat baute eine neue gerade Straße vom Gut bis zum Steinebacher Holz mit kräftigen Straßengräben. Die alte krumme Straße wurde aufgegeben, doch der Großvater vom leider schon verstorbenen Baumeister Schöttl konnte sich noch erinnern, wie die alte Straße noch befahren wurde. Schöttls Großvater erzählte auch, daß die Straße von Schondorf nach Finning ganz anders verlief als heute. Auf der Westseite des Uttinger Pfarrholzes, auf dem jetzt noch bestehenden Feldweg ging sie bergauf bis zu den Roßweiden, wo einst die abgegangene Siedlung Aichberg lag und mündete dann in den Triebweg ein, ging südlich Achselschwang vorbei durch den Wald, nördlich der Probsteiwiese entlang, über den hier noch kleinen Schweinabgraben, dann aufwärts zur jetzigen Straße nach Finning. Wem dem so ist, dann wurde auch die jetzige Straße durchs Gründlmoos, nördlich Achselschwang vorbei bis zum Westende der Gutsfelder vollständig neu gebaut, was leicht möglich ist, da diese Straße schon vor 1890 lange geradlinige Strecken aufwies. Beim Ausbau zur Distriktsstraße 1895 kamen südlich der leider im Jahre 1938 unverständlicherweise abgebrochenen Michaels-Kapelle menschliche Skelette zum Vorschein, ein Zeichen, daß hier ein uralter Friedhof war.

Nun zur Römerstraße. Es ist eine alte Tatsache, daß diese von Süden kommend, durch Achselschwang gegen Norden

durch Steinebach nach Windach verlief. Man glaubte allgemein, sie sei auf der Westseite des Hofraumes vom Gut am sog. großen Stall entlang, dann zwischen der jetzigen Straße nach Steinebach und der Kapelle in diesem Anger gewesen, weil hier ein altes Straßensstück gefunden wurde. Auch Dr. Blendinger schreibt in seinem Ammerseeführer von diesem Römerstraßensstück. Doch diese Annahme ist irrig, denn dies ist nur die aufgelassene alte Straße, was sich genau zeigte, als vor einigen Jahren dieser Anger umgebrochen wurde. Wo verlief dann diese längst gesuchte Römerstraße? Da machte ich am 3. Dezember 1953 durch Zufall an einer Stelle, wo man diese Straße nie gesucht hätte, eine bemerkenswerte Entdeckung. Neben der Achselschwanger Flur in den Hechenwanger, von der Kultur noch unberührten Lußwiesen, brach ein Hechenwanger Jungbauer mit dem Traktor seine Wiese um. Ich kam hinzu, weil mich das interessierte. Da sah ich, daß schräg durch dieses Grundstück gegen Norden an einer etwas erhöhten trockenen Stelle ein ziemlich kräftiger gerader Graben war, den der Traktor überqueren mußte. Lange sann ich nach, was der vielleicht vor vielen Jahrhunderten gemachte Graben einst für einen Zweck gehabt haben sollte. In der angrenzenden Wiese, kaum noch sichtbar, ging der Graben weiter und etwa 5 Meter östlich von ihm ein Parallellgraben. Diese Parallellgräben, fast nicht mehr sichtbar, zogen sich etwa 300 Meter gerade durch mehrere Wiesen bis zur Schweinabach. Wieder sah ich zurück und zerbrach mir den Kopf, was dies einst gewesen sein sollte. Über den Bach blickend, sah ich, daß die parallelen Gräben, fast nicht mehr erkennbar, direkt nach Steinebach zu, bzw. dem Platz, wo einst die abgegangene Siedlung Althshofen bei Steinebach lag, zeigten. Jetzt kam mir blitzschnell der Gedanke, die Römerstraße. Die ganze Strecke, soweit sichtbar, ist etwa 440 Meter lang. Nun war mir klar, daß die Römerstraße auf der Ostseite des Gestüthshofes zwischen dem Verwaltungsgebäude und der Wirtschaft ging. Dies ist auch viel glaubhafter, denn das erste Gebäude stand doch mit dem Wohnblock nach Ost und nicht umgekehrt an dieser Straße. Von hier aus führte sie über das sogen. Hechenwangerfeld dieser Schweige. Dieser Acker ist ganz eben und trocken. Hier kann nichts mehr gefunden werden, weil vielleicht Jahrhunderte unterm Pflug, dann über die Lußwiesen Pl.-Nr. 139, 138, 136, 135 und 134. Nach einer kleinen Berechnung am Schweinabach über Pl.-Nr. 544, 552, 553 und 542 zur jetzigen Straße nach Steinebach, also auf dem kürzesten Weg über die nasse Schweinabniederung.

Nun kommt die Frage, wann, warum und von wem wurde dann die jetzige Straße Achselschwang—Steinebach gebaut? Auch das ist mir jetzt erklärlich. Seit 1220 gehörte Steinebach, die abgegangene Siedlung Althshofen bei Steinebach, das ganze Steinebacherholz bis Dürrhansl und an die Oberwindacher Flur, auch Achselschwang ab 1388, zum Kloster Dießen und zwar bis zur Säkularisation. Die jetzige Straße kann nach meiner festen Überzeugung nur auf Anordnung dieses Klosters erbaut worden sein, denn die Bewohner dieser Siedlungen mußten dem Kloster Frondienste leisten. Dazu hatte das große Steinebacherholz von keiner Seite einen Zu- bzw. Abfahrtsweg. Darum wurde diese Straße in den Saum des Eichenwaldes gebaut. Nun konnte das Holz nach Süden und Norden abgefahren werden. Vielleicht war die Römerstraße durch die sumpfigen Wiesen sehr schlecht, vom Bach öfters unterspült oder gar durch die öfteren Hochwasser zerstört worden.

Die jetzige Straße durch Steinebach bis Windach dürfte auf der Römerstraße verlaufen.

Dr. Blendinger erwähnt im Ammerseeführer ein „Erdwerk“ im Steinebacherholz. Dies ist nichts anderes als ein Weiherdamm, den das Wasser durchbrochen hat. Dieser und auch die Steinebacher Weiher können nur vom Kloster angelegt worden sein.

K l a s Michael II.

Ein geborener Landsberger wird Abt von Niederaltaich

Die Lechstadt Landsberg hat mehrere bedeutende Theologen und Kirchenfürsten hervorgebracht. Darüber haben wir unlängst in einem Heft der Zeitschrift Das „Bayerland“ abgehandelt. Die Stadtkammerrechnung von 1673 bringt nun eine Ergänzung, die wir hier wörtlich zitieren: Als der Herr Prälat von Niederaltaich allhier über Nacht ankommen, sind demselben als einem althiesigen Bürgersohn und in Bedenkung noch etliche Bürgerkinder in gedachtem Kloster sich befinden 34 Maß Wein geschenkt und der Frau Hailbergerin (Weinwirtin) dafür bezahlt 10 fl 12 kr.

Dr. Sigfrid Hofmann

Lechüberschwemmung 1641

Nach der Baurechnung von Landsberg erhält 1641 Hieronymus Staudigl 4 fl. „Für zween Abriß, was nemblich der jungst grosse Lech an unterschiedliche Orthen für grossen Schaden gethan, deswegen ein Visir mit Farben aufgesotzt“.

Dr. Sigfrid Hofmann